P. O. germ.
668^k - 7 Jacobi

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<3662604604001 6
<3662604604001 6
Bayer. Staatsbibliothek

J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Zweyte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie

1813.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des siebenten Bandes.

Seite.

Der Schwarzwald 1

Prolog zu dem Zieglerischen Schauspiele: Fürsten-Größe 7

Ueber die englischen Gärten 13

Muster zu Gedichten 52

An die Freyfrau von * * * während der Anwesenheit des Herrn Dr. Gall . . . 53

An * * 54

An meinen Arzt, den Herrn Professor Ecker 55

Seite.

Lied. An die Gräfinn von ** . . . 59

An die Gräfinn Caroline von ** als sie mir eine Hortensia schickte . . . 62

Prolog, gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breysgau, am 22. Okt. 1807. 65

An Malvina 70

An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde 71

Meine Wohnung 75

Die welkende Hortensia . . . 97

An meine Gattin, nach meiner Genesung. 103

An ein kleines Mädchen . . . 104

An eine Dame, die mir im Herbste eine weisse Rose brachte 105

Das goldne Zeitalter, an Eudora . . 107

An den Herrn Magistratsrath Xaver Schnetzler, welcher sich vor Kurzem vermählt hatte 112

Seite.

Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser 113
In das Stammbuch einer Schauspielerinn 118
Lyda 119
Die Eiche in der Wüste 120
An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, welcher, nachdem er sein einziges Kind verlohren rc. rc. . . . 122
An den Herrn Präsidenten Anton von B. an seinem Namensfeste . . . 126
Ueber Pfeffel 128
An meine Wanduhr . . . 144
Gnome 149
An den Herrn Staatsrath Peter Frank rc. 150
An Balbinen 155
Es ist nicht gut, der Poet im Dorfe zu seyn. 156
Gnome 170
An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker, dem

Seite.

ich durch meinen Sohn einen Kupferstich über-
sandte ꝛc. 171
An ebendenselben, nach einem Gespräch über den Tod 175
An das Freyburger Wochenblatt, am 1. Jenner 1810. 180
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey 185
Als le Franc de Pompignan die Klage des Jeremias übersetzt hatte . . 190
Der Nahmenstag 191
Das Alter 211
Der kleine Savoyard 215
Tischlied 218
Neujahrswünsche 221
Das Familienfest. 224
An meinen Vater, bey Ueberreichung einiger Flaschen alten Rheinweins . . . 228

	Seite.
Antwort	229
Grabschrift	235
Trauerlied	236
Beylage zum Titelkupfer der Iris für 1813.	239

Jacobi's Werke.

Siebenter Theil.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Schwarzwald.

Wem ist der Schwarzwald unbekannt
Mit seinen hohen Tannen?
Kein Wandrer kommt ins Schwabenland,
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bey seiner wilden Pracht
Still steht, und große Augen macht.

Wild ist der Berg und schauderhaft,
Doch fröhlich anzuschauen;
Er steigt empor in voller Kraft,
Und mahnt uns an die rauhen
Altdeutschen Väter, stark und kühn:
Warum denn singt kein Deutscher ihn?

Wär' ich so rüstig noch als er
In seinen alten Tagen,
Ein Loblied würde mir nicht schwer;
Jetzt aber will ich sagen,
Wie dieser Berg, so wild er scheint,
Mein beßter Nachbar ist und Freund.

Auf manchem Berge zeigten sich
Mir unter grünen Aesten
Der Nymphen viel; doch hatten mich
Die Wälder stets zum Beßten;
Denn, wenn ich näher kam, und sah,
War keins der Göttermädchen da.

So sang ich oft zum Becher hier
An Hügeln voller Reben;
Des Landes Töchter mußten mir
Für Lieder Küße geben;
Allein der Herbst war nun entflohn,
Und Kuß und Lied vergessen schon.

Dem Schwarzwald bin und bleib ich gut,
Einst kam von ihm herunter,
Mit einem weissen Wälderhut,
Ein Mädchen, frisch und munter,
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,
Das nichts als Lieb' im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte: „Willst du weilen
In unserm Thal, an meinem Herd?
Sollst alles mit mir theilen."
Wir wußten nicht, wie uns geschah;
Das Wäldermädchen sagte: Ja!

In kurzem war es meine Braut —
Mein Weibchen drauf, und brachte,
Als wir sein Nestchen ihm gebaut,
Ein Knäblein mir, das lachte
Mich freundlich an auf ihrem Schooß,
Und sprang umher, und wurde groß.

Mein Alles ist, seit jener Zeit,
Das Weibchen und der Knabe;
Nichts mangelt mir; denn mich erfreut
Das Kleinste, was ich habe;
Ein Sonnenblick in mein Gemach —
Vielleicht ein Sperling auf dem Dach.

Kein Berg, und sey er noch so hold
Geschmückt mit Obst und Aehren,
Und noch so reich an klarem Gold,
Kein Berg kann mehr gewähren,
Als mir, von armen Höh'n herab,
Der wonneleere Schwarzwald gab.

Prolog,

zu dem Zieglerischen Schauspiele: Fürstengröße, gesprochen zu Freyburg im Breysgau am Geburtsfeste des Großherzogs von Baden, von Madame Willer, als Melpomene *).

Die Muse, die aus längst zerstörter Gruft,
Und aus der Tempel unterird'schen Hallen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht noch um Marmorsärge wallen,
Hervor die großen Todten ruft
Mit ihren Thaten, um den spätern Zeiten
Ein herzerhebend Schauspiel zu bereiten,
Die weissagt auch zukünft'ges Lob

---

*) Von der Erbauung der Stadt Freyburg s. m. die Erläuterungen zu dem Huldigungsgedichte rc. im 6. Band dieser Werke, S. 243.

Sie liegt am Fuß eines Berges, der einst, mit drey auf ihm erbauten Schlössern oder Castellen, die Stadt beherrschte, und noch der Schloßberg genannt wird, obwohl er von jenen Castellen nichts als die Trümmer zeigt, und statt ihrer mit Weinstöcken bepflanzt ist, so wie auch die übrigen Festungswerke

Dem Lebenden, wenn hoch das Glück ihn hob,
Er aber Mensch noch bleibt, die großen Todten ehrt,
Und gern der Vorwelt Stimmen hört.
Drum naht sich Euch die Muse, die kein Schimmer
Von Größe blenden kann, die nimmer,
Wenn sie Regenten-Tugend wägt,
Der Krone Gold mit in die Schale legt;
Die manches ernste Wort der Warnung, unverzagt,
Den Königen und ihren Völkern sagt.

Vernehmt mich denn, hier, wo zu Euerm Feste
Sich mit dem Prunke der Palläste,
Auf meinen Wink die Bühne schmückt!
Ein zweyter Wink, und schon vergebens blickt

---

von Freyburg sich längst in Gärten und Rebhügel verwandelten.

Nach dem Absterben der Zähringischen Familie, bekam die Stadt eigene Grafen, deren hartes Joch sie nicht ertragen konnte, und mit denen sie in blutige Fehde gerieth; auch wurde sie erst von den Schweden, dann von den Franzosen öfters belagert, und zuweilen mit Sturm eingenommen. Unter allen Drangsalen bewiesen die Bürger zu jeder Zeit Treue, Biedersinn, Tapferkeit und beharrlichen Muth.

Ihr nach den feyerlich erhellten Säulen;
Verschwunden ist der Saal; es eilen
Vorüber neue Scenen. Saht ihr nicht,
Verklärt durch unser Zauberlicht,
Sich oft ein neues Tempe bilden,
Das aber schnell, mit Hainen und Gefilden
Hinweggerückt, den nackten Felsen wich,
Um die ein trauernder Verbannter schlich?
Die Wüste schwand; ein Dörfchen saht ihr nun,
Mit Kornbedeckter Flur, am sichern Hügel ruhn;
Doch plötzlich, statt des Erndtemahls der Schnitter,
In wild erkämpfter Burg den übermüth'gen Ritter,
Und, wo vor kurzem noch der Sitz der Freude war,
Verzweiflung, matt, ihr Haupt an öde Wände lehnen.
Mit frohen, wechseln so die jammervollen Scenen —
Und ach! der Bühne gleich, ist alles wandelbar.

Hört mich — die Nebel fliehn — der Muse Götterblick
Schaut in die frühesten Jahrhunderte zurück.
Hier, wo mein Tempel steht, wo man den Künstler krönet,
Von lautem Jubel ihm das Schauspielhaus ertönet,

Hier deckten, dämmernd nur beym vollen Sonnenstrahl,
Einst weite, menschenleere Wälder Berg und Thal;
Hier wandelte nur des Verirrten Fuß,
Und Wölfe heulten in der Krähe Morgengruß.
Ein armes Völkchen, noch an Sitten
Rauh, wie der Boden, der es trug,
Drang in den Wald, und Raum genug
Ward ihm zu kleinen, niedern Hütten;
Die Hütten reihten nach und nach,
Wo Muth und Fleiß die ersten Wege brach,
Zum Dorfe sich; Castelle stiegen,
Gebaut von Bertholds Heldenhand,
Empor, und sahn ein neues Land
Und eine neue Stadt in ihrem Schutze liegen;
Und Freyburgs Nahme ward genannt.

Wer aber hemmt den Gang des eisernen Geschickes?
Gesetzen fügt sich nicht der Dinge Unbestand;
Mißbrauchte Hoheit, Tyranney,
Vergoßnes Bürgerblut, Verheerung, Klaggeschrey,
Und Gräuel — doch die Wonne dieses Augenblickes

Ist heilig mir; es berge heut
Ein frommes Schweigen, was den Festgesang entweiht.
So birgt die Gartenlaube, so die Saat,
Das Bollwerk, das der Feind zertrat;
Um eures Schlosses Trümmer weben
Ihr grünes Laub die frisch gepflanzten Reben.
Wie mancher Lenz hat Blumen schon gestreut
Auf die Verwüstung jener schauerlichen Tage!
Sie sind getilgt; hinweg denn Furcht und Klage!
Mit Schonen legt ein mindres Leid
Euch das Verhängniß auf. Der Enkel frage
Die Helden der vergangnen Zeit,
Der Väter Geist, wie sie, zu dulden, auszudauern,
Sich angelobt, und auf gestürzten Mauern
Dem Schicksal kühn ins Auge sah'n.
Ist nicht der Herrscher selbst ihm unterthan?
Und leise bebt nur, wenn die Eiche wanket,
Der Epheu, der getreulich sie umranket.

Die Treue hält den Epheu, hält
Das Volk, das sie an gute Fürsten kettet;

Sie scheucht Gefahren, stärkt, und rettet
Vom Untergang; baut wieder, was zerfällt —
O weicht nicht! huldiget auf's neue;
Gebt Eure Herzen, bleibet fest
An Ihm, der ungesegnet keinen von sich läßt,
Daß Er im Silberhaar sich Eurer Liebe freue!
Karl Friedrich giebt zurück Euch seine Vatertreue.

Ueber die Englischen Gärten.

An den Herrn Kanzler von Ittner.

Freyburg, im Sommer 1807.

Erster Brief.

Wenn Ihnen, mein theuerster Freund, die Paar Worte, die ich in Ihrem Schloßgarten zu Heitersheim über die Englischen Gärten fallen ließ, paradox schienen, so werden Sie mir wenigstens zutrauen, daß meine Absicht dabey nicht war, etwas sonderbares zu sagen. Das Paradoxe, mit Witz und Scharfsinn durchgeführt, kann zuweilen belustigen, und unter dem vielen Alltäglichen, das man hört, wegen seiner Neuheit willkommen seyn; - auch giebt es Gelegenheit, eine Sache von mehrern Seiten anzuse-

hen; aber, wer es aufsucht, um dadurch interessanter zu werden — es müßte denn im Scherz oder in einer satyrischen Laune geschehen — ist mir kein achtungswerther Mann. Immer läuft es auf ein Spiel mit irgend einer Wahrheit hinaus; und spielen sollte man mit keiner, wenn sie auch an sich selbst weniger wichtig scheint. Ich äußerte also meine wirkliche Meynung indem ich Ihnen sagte: Daß ich aus den Englischen Gärten viele Dinge, die man zu den vornehmsten Schönheiten derselben rechnet, hinauswünschte, und daß ich überhaupt, wenn ich gleich das Vermögen dazu besäße, für mich keinen solchen Garten anlegen würde. Freylich mußte dieses, als etwas bloß hingeworfenes, worüber ich mich damals nicht erklären konnte, Sie befremden: Darum freue ich mich, daß Sie unsres abgebrochenen Gespräches sich wieder erinnerten, und mich wegen meiner, von Ihnen sogenannten, Paradoxie zur Rechenschaft fordern.

Wie, mein Freund? wenn ich Ihnen bewiese, daß ich nichts getadelt habe, was nicht von dem

neuesten Lobredner des Englischen Geschmacks, von dem in allen gebildeteten Ländern Europa's gelesenen und gerühmten Sänger der Gärten eben so getadelt wird.

Ich erwähnte flüchtig gegen Sie der von alten und neuen Völkern, von Griechen und Barbaren entlehnten Gebäude, die man auf einen einzigen Platz in dem seltsamsten Gemische zusammenträgt. Nicht weniger als ich, eifert dagegen Delille:

Bannt jenes Allerley der schwelgerischen Mode,
Rotunde, Säulengang, und Kiosk *) und Pagode;
Was Rom, Arabien, Athen und China beut,
Was, ohne Zweck und Wahl, bey seiner Ueppigkeit
Den Garten ärmlich ziert, obwohl von Zauberhöhen
Im Luftraum unter uns wir jeden Welttheil sehen **).

---

*) Ein großes Zimmer in den Türkischen Gärten, mit vergoldetem Gitterwerk, um welches sich Weinreben, Jasminen und Geisblatt winden.

**) Bannissez des jardins tout cet amas confus
D'édifices divers, prodigués par la mode,
Obélisque, rotonde, et Kioske, et pagode,
Ces bâtimens romains, grecs, arabes, chinois,

So sehr der französische Dichter die erhabne Schönheit der aufeinander gethürmten natürlichen Felsen empfindet, und ihre Benutzung in den Gärten empfiehlt, so verbietet er dennoch jede Nachahmung derselben, weil die allzuvermessene Kunst nur ein ungetreues Bild jener großen majestätischen Massen hervorzubringen im Stande wäre.

Blickt auf zu jenem Felsensitze,
Wo, in der Nachbarschaft der Blitze,
Natur, in eigner wilder Pracht,
Hochthronend eurer Mißgeschöpfe lacht,
Der Afterfelsen, die der Boden nicht erzeuget,
Von welchem kümmerlich ihr Gipfel aufwärts steiget (*)!

Chaos d'architecture et sans but et sans choix,
Dont la profusion stérilement féconde
Enferme en un jardin les quatre parts du monde.

Les Jardins, par J. Delille, ch. IV.

*) Si le sol n'offre point ces blocs majestueux,
De la nature en vain rival présomptueux,
L'art en voudroit tenter une infidèle image.

Mit den gemachten Felsen verwirft der französische Dichter auch die gemachten Ruinen, und das verdank' ich ihm sehr; denn nie konnte ich mit dem Einfalle mich aussöhnen, eine Ruine zu entwerfen, zu bauen, und oft so viel, und noch mehr, Zeit, Arbeit und Kosten darauf zu wenden, als ein neues bequemens Wohnhaus erfordert. Jedes Mahl kam mir der Gedanke, welchen ich nachher, nur schöner ausgedrückt, bey Delille wieder fand.

Soll ich die Thaten ältrer Zeit,
Die Worte der Vergangenheit
Auf diesen durch die Kunst begrasten Mauern lesen,
An Pfeilern einer Burg, die nimmer da gewesen?
Der Röm'sche Tempel hier, gebaut von deutscher Hand,
Auf dessen Opferherd kein Weihrauch je gebrannt;
Die morsche Brücke dort, seit gestern erst gezimmert,

Du haut des vrais rochers, sa demeure sauvage,
La nature se rit de ces rocs contrefaits,
D'un travail impuissant avortons imparfaits.

Les Jardins, Ch. III.

Und jener Goth'sche Thurm, nicht alt, und doch zertrümmert,
Durchschauern sie das Herz mit heiligem Gefühl?
Ein Knabe würde so, bey seinem Fastnacht-Spiel,
Die Stirn in Falten ziehn, sich ältlich ausstaffieren,
Und, ohne Greis zu seyn, der Jugend Reiz verlieren *).

Delille setzt das Interesse des wirklichen Ruins hauptsächlich darin, daß derselbe, als Zeitgenoß der Voreltern, uns ihre Geschichte lehrt.

Er kann uns, wenn wir ihn befragen,
Der Völker Loos, den Gang der Zeiten sagen,

*) — Loin ces monumens, dont la ruine feinte
Imite mal du temps l'inimitable empreinte;
Tous ces temples anciens, recemment contrefaits,
Ces restes d'un château, qui n'exista jamais,
Ces vieux ponts nés d'hier, et cette tour gothique
Ayant l'air délabré, sans avoir l'air antique,
Artifice à la fois impuissant et grossier:
Je crois voir cet enfant tristement grimacier,
Qui jouant la viellesse, et ridant son visage,
Perd, sans paroitre vieux, les graces du jeune âge.
Ch. IV.

Uns theurer dann, wenn er die thatenreichre Zeit,
Das größre Volk uns zur Bewundrung beut *).

Eine allerdings würdige, den Geist erhebende Ansicht! Für mich aber liegt in jenen Ueberresten etwas, das mehr noch mein Herz, als meinen Verstand beschäftigt. Oft, wenn ich bey solchen Trümmern verweilte, sagte ich mir:

Da, wo die stolze Burg, verheeret,
Auf kahl gewordnen Felsen steht,
Der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
Den Eingang Dorngebüsch verhüllt,
Und auf zerbrochner Zinne, wild,
Der Geyer seinen Raub verzehret,

*) Mais un débris réel intéresse mes yeux;
Jadis contemporain de nos simples ayeux,
J'aime à l'interroger, je me plais à le croire.
Des peuples et des temps il me redit l'histoire;
Plus ces temps sont fameux, plus ces peuples sont grands,
Et plus j'admirerai ces restes imposants.
Ch. IV.

Da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
Da weckte früh der Sonne goldner Schein
Zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
Vom angestoßnen hochgefüllten Becher;
Man hörte Rundgesang, und Psalm und Wiegenlied,
Der Knaben Ruf beym Spiel. In Unschuld aufgeblüht,
Sah die geschmückte Braut den Hochzeitkranz gewunden;
Und ach! der Menschheit Thräne floß,
Wenn um das Sterbebett ein frommer Kreis sich schloß. —

Wo blieben ihre wonn = und trauervollen Stunden?
Ihr Werk zerstäubte längst die Zeit im raschen Flug;
Wegnahm der Sturm den Boden, der sie trug;
Selbst ihre Gräber sind verschwunden!

Nothwendig geht dieses wahrhaft menschliche Interesse bey nachgeahmten Ruinen, die niemals eine

Familie beherbergten, sondern immer so öde waren, wie jetzt, völlig verloren, und nur das, was dem Schicksal unterlag, was Krieg und Zeit verwüsteten, kann, wenn ein günstiger Zufall dergleichen dem Besitzer eines Gartens darbietet, ein gewisses Staunen, Nachdenken, und eine Wehmuth erregen, der man sich willig überläßt. So faßt ein Englischer Garten bey Aschaffenburg *) die Ueberbleibsel eines Klosters in sich, das von den Schweden zerstört wurde. Ein solcher Zufall ist freylich selten; aber weniger selten der, daß ein Garten, außer seinem Bezirk, in der Nachbarschaft mahlerische und zu dem Herzen sprechende Ruinen hat. Und wie viel mehr ist da der kleine Rest eines einzigen stehen gebliebenen Thurms, als alles Machwerk der noch so künstlich gezeichneten und mit dem größten Fleiße durch einander geworfnen Trümmer! Der geschmackvolle, fein empfindende Watelet sorgte bey seiner berühmten Garten-Anlage dafür, daß an einer, ihm

*) Im schönen Busch.

besonders werthen Stelle keine Bäume den Blick hinderten; er wollte die nicht entfernte kleine Stadt im Auge haben, in welcher ein Kloster hervorragt, ehemals bewohnt von der liebenden unglücklichen Heloise *).

Noch Eins, das mit den mehrsten Englischen Anlagen mich unzufrieden macht, mußte in Ihrem, nicht Englischen, Schloßgarten mir vorzüglich auffallen. Hier gieng ich unter lauter fruchttragenden Bäumen, über welche ich den ganzen Segen des Herbstes ausgeschüttet sah. Selbst der grüne Bogengang war von unten bis oben mit Früchten bedeckt, und Birnen, Trauben, Pflaumen, fast alle Obstgattungen wechselten mit einander ab. Dafür lehrt uns der Britte, Buchen, Eschen, Pappeln und eine Menge wilder Bäume pflanzen, deren mannigfaltiges Grün mit seinen Abstufungen eine herrliche Wirkung thut, die aber den nützlicheren Pflanzungen wenig Raum übrig lassen. Fahren wir so fort, so

---

*) Essai sur les Jardins par Mr. Watelet.

sind wir in Kurzem da, wo die alten Römer waren, zu den Zeiten des Horaz, der ihnen weissagte: „Sie würden nur wenige Morgen zum Acker behalten; dem unvermählten Ahorn würde die mit dem Weinstock vereinte Ulme weichen, und die Mirthe, von Violen umringt, ihren Wohlgeruch in der Gegend verbreiten, in welcher dem vormaligen Besitzer die ergiebigen Oelbäume lohnten" *).

Ist es wohl zu billigen, daß man oft einen guten Boden verdirbt, und um die Contraste zu vervielfältigen, ihn zur Wildniß macht? Daß Viele sogar die wohlthätigeren Pflanzungen, welche der neue Geschmack noch erlaubt, an Orte verweisen, wo man sie erst aufsuchen muß? Sollte denn für ein unverwöhntes Gefühl das Schöne nicht mehr Anziehendes haben, wenn es mit dem Nützlichen sichtbarlich sich verbindet? Hat die Farbe der Kirsche, der Erdbeere, des sich röthenden Apfels nichts gefälliges, und verringert der Anblick eines vollen, reichen Kohlfeldes die Annehmlichkeit des Ganzen?

*) Horat. Od. II. 15.

Auch hier darf ich auf meinen oft angeführten Dichter mich berufen, der vor dem unfruchtbaren Luxus ernstlich warnt.

Ihm opfre nicht des Bodens mildre Gaben!
Das Nützliche kann seine Schönheit haben,
Und leerer Schmuck gewährt uns kurze Freuden
nur;
Die Kunst verschwendet ihn auf Kosten der Natur.
Vertumnus, den der Stolz aus seinem Reich ver-
drängte,
Und Pales, deren Saat der Beete Pracht verengte,
Sie fluchen jenem Hain, den Ueppigkeit durchirrt;
Die Zeit der Rache kommt; es wird
Der Pflug, den du verschmäht, vereiteln dein
Bemühen,
Und Ceres im Triumph in ihre Staaten ziehen *).

*) D'un vain luxe non plus n'allez pas m'éblouir.
L'utile a sa beauté; gardez-vous de l'exclure.
La richesse du luxe appauvrit la nature:
Ses plants infructueux un moment flattent l'oeil,
Mais Vertumne et Palés exilés par l'orgueil,

So weit, mein Theuerster, konnte ich meine Meinung durch die Autorität eines allgemein gelesenen und gepriesenen Schriftstellers wenigstens vor der Beschuldigung der Sonderbarkeit sichern; ob es mir eben so mit demjenigen, was ich in meinem nächsten Briefe Ihnen zu sagen habe, gelingen wird, muß ich erwarten. Die Autoritäten verlassen mich nun; machen Sie sich also auf ein wenig Paradoxie gefaßt!

Maudissent ces bosquets et ces fleurs inutiles,
De leur fécond domaine usurpateurs stériles;
Bientôt le soc vengeur y revient sur leurs pas,
Et Céres en triomphe a repris ses états.

Ch. II.

Zweyter Brief.

Vielleicht, mein Freund, ist es für Sie eben so befremdend, wenn ich die Frage aufwerfe: Ob den heutigen Englischen Anlagen der Name der Gärten im eigentlichsten Verstande zukomme, als mich in Hirschfelds Theorie die Behauptung befremdet hat: Daß der Garten eine Landschaft im Kleinen seyn sollte *). Die ersten Gärten, wie dieser eben so gründliche, als geistvolle, Schriftsteller es selbst gesteht, waren bloß dem Nützlichen gewidmet **). Sie wurden, gleich den ersten Häusern, vom Bedürfniß erzeugt. Man verlangte bey seiner Wohnung einen umzäunten Platz, und auf demselben dasjenige, wessen man aus den Händen der Natur

*) Theorie der Gartenkunst, Bd. I. S. 29.

**) Ebendas. S. 4.

vorzüglich bedurfte: Bäume, die Obst trügen und Schatten gäben, Felder, mit Kräutern bepflanzt, und frisches Quellwasser. Zugleich sorgte man dafür, das Gesicht durch die mannigfaltigen Farben, so wie den Geruch durch die angenehmen Düfte der Blumen und Stauden zu vergnügen, und wegen des, auch dem Naturmenschen eignen, Wohlgefallens an Symmetrie wurden die Beete geordnet und die Bäume in Reihen gestellt. So beschreibt uns Homer den Garten des Alcinous, den ältesten den wir kennen, an welchen ich Sie nur zu erinnern brauchte, wenn Sie nicht mit andern Garten-Liebhabern sich besprechen wollten. Diesen zu gefallen setze ich die Stelle hieher *):

Außer dem Hofe liegt ein Garten, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Gevierte, mit ringsumzogener Mauer.

*) Odyssee, VII. 112. der ältern Uebersetzung v. Voß.

Alda streben die Bäume mit laubichtem Wipfel
gen Himmel,
Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner
Oliven,
Oder voll süßer Feigen, und röthlichgesprenkelter
Aepfel.
Diese tragen beständig, und mangeln des liebli-
chen Obstes
Weder im Sommer noch Winter; vom linden
Weste gefächelt,
Blühen die Knospen dort, hier zeitigen schwellende
Früchte:
Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich
Aepfel:
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrum-
pfen auf Feigen.
Alda prangt auch ein Feld von edlen Reben be-
schattet.
Einige Trauben dorren auf weiter Ebne des Gartens,
An der Sonne verbreitet, und andere schneidet
der Winzer,

Andere keltert man schon. Hier stehen die Herling' in Reihen,
Dort entblühen sie erst, dort bräunen sich leise die Beeren.
An dem Ende des Gartens sind immerduftende Beete,
Voll balsamischer Kräuter und tausendfarbiger Blumen.
Auch zwey Quellen sind dort: Die eine durchschlängelt den Garten;
Und die andere gießt sich unter die Schwelle des Hofes
An den hohen Pallast, allwo die Bürger sie schöpfen.

Vergleichen Sie hiermit den Garten, den uns Virgil in seinem Gedichte vom Landbau schildert *)! Was finden wir da? Einen Dornzaun, den Platz zu befriedigen. Innerhalb desselben Gemüse, kunst-

*) Georgic. IV. 116. sqq.

mäßig gereicht, und um dieses herum Beete mit Blumen und Kräutern; bey der Endivie und Melone Rosen und Lilien, nebst anderm, sich anmuthig schlängelnden Gewächse, das Auge zu ergötzen, und den Bienen zur Nahrung. Bäche, von Eppich umgrünt, sind umhergeleitet, und tränken die Pflanzen. Zu der, von den Bienen besuchten Linde, zu der Ulme, welche die Rebe stützet, gesellt sich die liebliche, wohlriechende, von den Alten wegen der Kränze, die sie darboth, geachtete Myrthe, und zu fruchttragenden Bäumen der schattenreiche Ahorn *).

Ein solcher Garten scheint mir, seinem Zweck und seiner Anordnung nach, von allen der natürlichste zu seyn, weil er unmittelbar aus den Bedürfnissen und Gefühlen des Menschen hervorgieng. Er vereinigte mit dem Nützlichen das Gefällige, und zwar so, daß dieses, jenem untergeordnet, einen noch höheren Reiz erhielt.

Nach und nach, bey zunehmender Ueppigkeit,

*) Man s. zu dieser Stelle die trefflichen Anmerkungen von Voß.

insonderheit unter Himmelsstrichen, unter welchen Geist und Körper so leicht erschlaffen, wich diese Anlage von ihrer ersten Bestimmung ab, und was man vorzüglich dabey suchte, war Belustigung der äußern Sinne. Man saß, wie es noch die Gewohnheit der Perser ist, in der Mitte des Gartens, weidete sich an dem bunten Schmucke der Blumenfelder, athmete ihren Wohlgeruch, ließ von kühlen Lüften sich anwehen, und hörte dem Gesang der Vögel und den murmelnden Gewässern zu. Immer blieb es ein kleinerer, von Hecken oder Mauern eingeschlossener Bezirk, mit einer gewissen Regelmäßigkeit in dem Beysammenseyn der einzelnen Theile. Späterhin hatte man, bey dergleichen Lustplätzen, die Bewunderung ihrer Pracht nicht weniger als das Vergnügen zur Absicht. Sie dehnten je länger je weiter sich aus, wurden mit Zierrathen überladen; armselige Spielereyen vertraten die Stelle der großen, mit Weisheit angebrachten Schönheiten; die Natur sah sich von der ihr untreu gewordenen Kunst verbannt.

Die Größe des Raums machte nun das Symmetrische, das den kleinern Gärten nöthig gewesen war, langweilig, und für den Mann von Geschmack unerträglich. Einen beschränktern Platz, den ich übersehen kann, will ich mit Leichtigkeit übersehen, und hierzu gehört Symmetrie; sie, die in der Natur unsrer Vorstellungen gegründet, insofern unter den wesentlichen Schönheiten ihren Rang behauptet, als sie, nicht nur an Gebäuden, sondern auch in den architektonischen Verzierungen der Mahler und Bildhauer, und in den mehrsten Kunstwerken unentbehrlich ist, die sich bloß als Kunstwerke, nicht als Abbildungen der Natur, ankündigen. — Für die weitausgedehnte Fläche hingegen entsteht aus dem Symmetrischen Einförmigkeit, welche bald ermüdet.

Nothwendig mußte dieser Einförmigkeit abgeholfen, der Garten von unächten Zierrathen gereinigt, seinem größern Umfang eine größere Mannigfaltigkeit unbeschadet der edeln Einfalt gegeben, und die Natur in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden.

Darum eiferten die Kenner wider das Gemessene, Gezirkelte, wollten in den Anlagen keinen zu ängstlichen Plan, hoben den Zwang auf, der die Gartenkunst in zu enge Grenzen verwies, und ließen ihr einen freyern Spielraum. Und der Genius des Schönen sah mit Wohlgefallen auf ihr begonnenes Werk.

Auf diesem Wege, wie es der gewöhnliche Gang des menschlichen Geistes ist, schritt man immer weiter fort, erlaubte sich immer mehr, und ruhte nicht, bis man, statt der bisherigen Gärten, künstliche Landschaften hatte. Die Gartenkunst wurde Landschaftmalerey *).

Um also den Werth unsrer Englischen Gärten richtiger zu bestimmen, müßen wir sehen, wie sich dieselben zu den Landschaften in der Natur verhalten.

---

*) Hirschfeld, in seiner Theorie, giebt selbst diesen Gesichtspunkt an, B. I. S. 146. ff. und Kant betrachtet die Gartenkunst eben so, Critik der Urtheilskraft S. 206.

Unläugbar ist es, daß ein Mann von feinem und tiefem Gefühle, von gebildetem Geschmack, ein Liebhaber und Kenner des Schönen, der die verschiednen Einwirkungen desselben auf Sinn, Herz und Phantasie beobachtet hat, daß dieser, wenn er der Natur zu Hülfe kommt, eine besser angeordnete Landschaft darstellen wird, als die Natur, sich selbst überlassen, in einer von rohen Händen bearbeiteten Gegend, hervorzubringen vermag. Er wird mannigfaltige Scenen geschickt auf einander folgen und gegen einander abstechen lassen, damit er — welches Hirschfeld und Home *) von der Gartenkunst vorzüglich rühmen — die Seele zu mancherley Empfindungen stimme, bald zur Fröhlichkeit, bald zur süßen Schwermuth; daß er in ernste Betrachtung versenke, oder den Geist erhebe, oder uns mit einem Schauder erfülle, welcher in Wonne sich auflöst. Aber sollte nicht durch eben diese geschickte Verbindung sich hier und dort das Absichtliche verrathen, und ein

---

*) Home in seinen Grundsätzen der Kritik, B. III. Kap. 24.

Spiel von Empfindungen entstehen, welches das wirkliche Gefühl wo nicht zurückhält, doch schwächer macht? Ist nicht überhaupt in solchen Darstellungen die Kunst, so gern sie auch sich verbergen möchte, zu sichtbar? Fühlen wir nicht in den Landschaften, wo sie allein waltet, daß ein ganz andrer Geist uns anweht, daß sie lauter und kräftiger mit uns redet? Wie vieles erinnert uns daran, daß wir in einem Garten lustwandeln? In der grauenvollen Wildniß bleiben wir uns, weil wir an diesem Orte sie finden, heimlich bewußt, daß der Besitzer sie, um des Contrastes willen, selbst erschaffen, daß er sich und uns, wohlbedächtlich, durch hingepflanzte Dornen und Disteln und hingewälzte Steine den Weg erschwert hat. Freylich haben wir ein solches heimliches Bewußtseyn auch bey dem Anschauen andrer Kunstwerke, und müßen es haben, weil es uns, bey widrigen, schrecklichen Gegenständen vor dem reinen Schmerze bewahrt; aber die Gärten sollen nicht, wie jene, Nachahmungen, sondern die Natur selbst, ausgebildet und verschönert seyn. Home

lobt, wegen des Contrastes, in den von Chambers größtentheils erdichteten Chinesischen Gärten, die an der rechten Stelle angebrachten verdorrten Bäume und glaubt, daß sie ein gewisses Mitleid wirken. Auch mich setzten von jeher meine Phantasie und mein Gefühl in eine besondre Vertraulichkeit mit allem, was ich in der Natur antraf, mit jedem Baum, mit jeder Blume; allein eben darum spricht zu meinem Herzen der scheinbar verdorrte Baum nicht so wie der natürliche. Weiß ich doch, daß der Herr des Gartens ihn eingraben ließ, weil er hier keinen andern wollte! Und nun vollends, Bäume, von Stürmen zerschlagen, oder vom Blitze zersplittert, die es nur zu seyn scheinen, nur künstlich nachgemacht sind! — Ist alles das mehr, als Opern-Dekoration? mehr, als ein Schauspiel, das der Besitzer dem herumgeführten Fremden giebt, der es bewundert?

Und welcher Freund des Schönen sollt' es nicht bewundern, nicht dem Urheber desselben den ergötzenden Anblick einer so kunstreichen Darstellung verdan-

ken? Nur gebe man es für das, was es eigentlich ist, für ein Kunstwerk, und verlange nicht, daß es so wirke, wie die Landschaft der Natur! Am wenigsten kann es auf denjenigen so wirken, der das Ganze geordnet, dem Einzelnen seinen Platz angewiesen, und zuvor jeden Eindruck berechnet hat.

Die größte Schwierigkeit bey den Englischen Gärten, welche die eifrigsten Vertheidiger derselben in Verlegenheit setzet, ist, in diese künstlichen Landschaften das nöthige Leben zu bringen. Hier strengen Delille, Watelet, Hirschfeld, und andre, vergebens ihren Scharfsinn und ihre Erfindungskraft an. Der neueste Sänger der Gärten möchte sich durch die Aussicht auf eine Landstraße helfen, deren Gewühl aber schon beym Lesen die ländlich stillen Empfindungen stöhrt, denen man sich dahingeben will *). Hirschfeld, welcher den Vorschlag des Watelet: „Bey Tempeln, Altären, Triumphbogen, Pantominen erscheinen zu lassen, die, nach dem Costume gekleidet, Ceremonien nachahmen, opfern, tanzen“,

*) Les Jardins, Ch. II.

nicht billigt, räth dagegen die Anstellung Arkadischer Beschäftigungen und Feste, als mehr gartenmäßig an *). Beydes führt zu Theater-Auftritten, die, als solche, vielleicht sehenswürdig sind; allein was wird aus der so nachdrücklich empfohlnen, nie zu verlassenden Natur?

Mangel an Leben wird immer solchen großen Anlagen nachtheilig seyn; und da ihn nichts völlig ersetzen kann, so verliert, in dieser Hinsicht, jede künstliche Landschaft ungemein gegen die natürliche, auch gegen die einfältigste. Der Garten gehört ausschließlich einem einzigen Begüterten; außer den Taglöhnern, die darin arbeiten, und den Miethlingen, die einen, mehr zur Augenweide als zum Nutzen bestimmten Acker besorgen, ist die Gegend meistens von Menschen leer. Kein Schnitter bindet seine eignen Garben; keiner führt seine Erndte singend heim; unter den Bäumen ruht kein Wanderer. Wie öde, wie todt die lustige Wiese! Die Wälder wie stumm! Man vermißt unter freyem Himmel das offne freye Feld.

*) B. I. S. 146.

Auch dasjenige, was die Gegenwart der Menschen hoffen läßt, ist betriegerisch. Fast nirgend Wahrheit; überall Schein. Weniges nur hat die Bestimmung, die es vorgiebt. In der Bauernhütte findet man ein zierliches Cabinet, ohne Spur eines Bewohners; in der Kapelle wurde nie gebetet; der Einsiedeley fehlt der Einsiedler, und kein ehrlicher Stilling machte je Feuer in der Kohlenhütte an. Wie viel lieber ist mir in dem bewohnten Dorfe das Strohdach, von welchem in der Abendsonne der goldne Rauch aufsteigt, und die kleine Thür, wo der Alte unter seinen Enkeln sitzet, die um ihn her spielen.

Alles dieses, mein Theuerster, nicht, als ob ich die schöne Darstellung in den Englischen Gärten weniger schätzte; sondern um Ihnen die Gründe mitzutheilen, warum ich, wenn ich noch in meinem jugendlichen Alter und ein reicher Mann wäre — was ich beydes nicht bin — mir keinen Englischen Garten anlegen würde. Nehmen Sie es für eine individuelle Ansicht! ich begehre nicht, daß es mehr sey.

Uebrigens bin ich zum voraus versichert, Sie werden mir diese Ansicht eher zu gute halten, wenn Sie in meinem folgenden Briefe von einer andern Anlage hören, mit welcher ich mich oft in Gedanken beschäftigte. Gewiß hätte ich den Entwurf ausgeführt; wäre nur der Unbekannte gekommen, von welchem ich immer eine Erbschaft erwartete; der aber leider nicht gekommen ist.

Dritter Brief.

Sie wissen, mein Freund, daß ich gern unter Menschen lebe, und gern fröhliche Menschen sehe: Darum flößte mir oft der Anblick eines Englischen Parks den Wunsch ein, auch etwas zu stiften, das jetzt und in der Zukunft, nach meinem Tode noch, Andern Freude machte; das aber eben deswegen der Vernachläßigung oder den Launen meiner Nachfolger weniger unterworfen wäre, die vielleicht mein Werk zerstörten; oder aus Saumseligkeit zu Grunde gehen ließen, oder verunstalteten.

Um meinen Plan Ihnen vorzulegen, muß ich mich in die bessern Jahre meines Lebens zurück; und auf ein großes, einträgliches Rittergut hin träumen, von welchem ich Herr und Meister bin. Zu diesem wähle ich mir eine anmuthige Lage unter ei-

nem günstigen Himmelsstrich, einen ergiebigen Boden, mit Gehölz, mit Anhöhen und Thälern, mit frischem Quellwasser und einem Bache, groß genug, eine Mühle zu treiben. Auch darf keine Stadt mir zu nahe seyn, weil man die Sitten der Landleute vor der Gefahr einer solchen Nähe nicht wohl sichern kann.

Hier nun lege ich — oder würde ich vielmehr, wenn mein Traum Wirklichkeit wäre, statt eines großen Parks, ein kleines Dorf anlegen, worin ich einige unbegüterte arbeitsame Hausväter, von unbescholtnem Rufe, sich anbauen ließe. Mit ihnen wollte ich einen so milden Vertrag eingehen, daß es durch Fleiß und Ordnung einem jeden gelingen müßte, sich in kurzer Zeit in einen blühenden Zustand zu versetzen. Nur behielte ich mir in so fern das Recht vor, sie als bloße Pächter und Miethleute zu behandeln, als ich den schlechten Wirthschafter, den Trägen, den Verschwender, den leichtfertigen Verführer, wenn sie der Warnung kein Gehör gäben, aus meinem Bezirke verbannen würde.

Jedes Haus hätte seine Obstbäume, sein Gärtchen mit Krautfeldern, eine Wiese und Ackerfeld, jene mit Erlen und Weidenbäumen, dieses, theils mit Schlehendornen, wilden Rosen und anderm Buschwerke, theils mit Eichen eingefaßt. Letztere dürften nicht aus Kargheit, zur Schonung des Ackergrundes weggeschaft werden. Das Gärtchen schmückte der Besitzer, wie es ihm gefiele, mit Lauben, Sonnen- und andern Blumen aus. Dabey empföhl' ich ihnen die Bienenzucht, die, nach der sauern, groben Arbeit des Feldbaus, eine leichtere, feinere Beschäftigung nahe bey der Wohnung gewährt, und vielleicht auf das Sittliche gewissermassen einwirkt.

Meine vorzüglichste Sorge gienge dahin, daß mit dem Sittlichen die Geistesfähigkeiten, in dem gehörigen Verhältnisse zu ihrer Bestimmung sich ausbildeten, weil Landleute nur als solche gut und glücklich seyn können.

In dieser Absicht würde ich so lange suchen, bis ich einen gutmüthigen apostolischen Mann fände, der in einer hellen, freundlichen Kirche, oder auch, an

schönen Frühlings- und Sommertagen, im Freyen unter einem grünen Gewölbe von Linden, meinen Anbauern vorpredigte von den Vögeln unter dem Himmel, die unser Aller Vater ernährt, von dem Saamen, der auf einen guten Acker fällt, von dem unnützen Baume, der keine Früchte trägt u. s. w.; alles einfältig und herzlich. Nicht weit von der Kirche wär' ein lustiger, mit Bäumen umstellter Platz den gemeinschaftlichen Vergnügungen und den Spielen, die ich anordnete, gewidmet.

In der Mitte des, wie ich hoffen dürfte, fleißigen, arglosen, traulichen Völkchens hätte ich meine Wohnung ländlicher als die mehrsten sogenannten Landhäuser, und eben darum lachender. Bey derselben wär' ein Garten, dessen mäßige Größe mir eine leichte Uebersicht vergönnte, der, ungeachtet einer gewissen Symmetrie, von ermüdender Einförmigkeit frey bliebe, und, obwohl von der Hand der Kunst geordnet, die Natur nirgend verläugnete. Seine Einfalt darf ich gegen Sie, mein Theuerster, nicht rechtfertigen, da Ihr eigner, eben durch diese

Einfalt so reizender Garten für mich spricht. Selbst Delille, der in Versen manches sagt, womit er es in Prosa nicht so ernstlich meint, fügt der Virgilischen Beschreibung eines Gartens *) die Anmerkung bey: „Man sieht, daß diese Anlage sehr einfach und sehr natürlich ist. Man findet das Nützliche mit dem Angenehmen vermischt; es ist zugleich Baumgarten, Gemüse- und Lustgarten; aber es ist der Garten eines gewöhnlichen Bewohners, so wie ein Weiser, nach seinem einfachen Geschmack, ihn zieren und selbst bauen möchte; wie der liebenswürdige Dichter, der ihn schilderte, zu seinem Vergnügen ihn würde eingerichtet haben" **). Noch auffallender ist seine Aeußerung, bey dem Homerischen Garten des Alcinous: „Alle diejenigen, die einen Garten wollen, um ihn zu genießen, nicht um

*) M. s. den vorigen Brief.

**) — tel qu'un sage, avec des goûts simples, voudroit l'orner, le cultiver lui-même; tel que l'aimable poëte qui le décrit, eût aimé à l'embellir.

Les Jardins. Notes du Chant I.

ihn zu zeigen, werden keinen andern verlangen *).

Mein Garten also wär' ein eigentlicher Garten, von der Landschaft abgesondert, auf welche ich dennoch die Aussicht hätte, und die mir zu weitern Spaziergängen offen stühnde. So contrastirte die freye Gegend, als bloße Natur, mit der durch die Kunst bearbeiteten, und jene gäbe mir eben die wohlthätigen, herzerhebenden Empfindungen, und eben die Folge derselben, die uns Hirschfeld mit einer so hinreissenden Beredsamkeit anrühmt; nur noch wahrer und stärker.

Auch würde, was die Benutzung betrifft, mein Garten von den gewöhnlichen Englischen sich unterscheiden. Sein vornehmster Schmuck sollten, außer den Beeten, auf welchen mir jede Jahrszeit ihre Blumen brächte, die unter der Last ihrer Früchte sich biegenden Aeste seyn, die Reben mit schwellen-

*) Tous ceux qui voudroient un jardin pour en jouir, et non pour le montrer, n'en demanderoient pas d'autre. Ibid.

den Trauben, die Erdbeeren, die aus den Blättern hervor mich anlachten, und — was ich nur Ihnen mir zu sagen getraute, wenn ich nicht Addison zum Vorgänger hätte — meine in der Fülle stehenden Felder mit Kohl und Küchekräutern *). Dagegen behalten die Englischen Gärten mehrentheils kaum den Schein des Nutzens, so daß es mancher Hausfrau dabey ergehen kann, wie jener in Mösers patriotischen Phantasien, die vom Lande an ihre Großmutter schreibt, um sie einzuladen, mit der Bitte, sie möchte Kohl aus der Stadt mitbringen, weil ihr Mann Dünen **) angelegt, und für dergleichen keinen Platz übrig gelassen hätte.

Den, mit einem Garten, wie der meinige, verbundenen Genuß, wenn man des Gesäeten und Gepflanzten selber wartet und pflegt, der kommenden Frucht

*) Addison, in seinem von Hirschfeld angeführten und gepriesenen Garten, (Theorie der Gartenkunst B. I. S. 126.) ist der Meynung, daß ein Küchengarten angenehmer aussehe, als die feinste Orangerie.

**) Bekanntlich werden so die Sandhügel am Meer genannt.

hoffend entgegen sieht, und mit theilnehmender Besorgniß dem schwachen Bäumchen aufhilft — diesen Genuß, wer kann ihn besser kennen, inniger fühlen, als Sie? Und das ist und bleibt doch im eigentlichsten Verstande Garten-Liebhaberey!

Wegen Belebung meines Parks dürfte ich, mitten in dem geschäftigen Dörfchen, unbekümmert seyn, und brauchte nicht, wie ein gewisser Schriftsteller vorgeschlagen hat, zu Windmühlen meine Zuflucht zu nehmen, damit wenigstens die Bewegung des Leblosen mich an Leben erinnerte. — Kurz, ich hätte mehr Freude, als derjenige, der in seinem Meilenlangen Garten bloß herum geht oder fährt.

Die Freude wäre um so größer, da ich für das, was chinesische Häuser, eine alte zerfallene Burg, der in eine Wüsteney verwandelte gute Boden, mit den vielen Gartengesellen und Taglöhnern, mir kosten würden, jährlich ein Paar wackere Mädchen ausstatten, dem Greise, der sich ehrlich durchs Leben geplagt, seine letzten Tage leichter machen, den Schullehrer anständig besolden, wirthschaftliche Preise aus-

theilen, und aus meinem kleinern fruchtbaren Garten manchen Kranken laben könnte.

In jeder Rücksicht wäre mein Vergnügen reiner, stiller, dauerhafter. Ist es doch Genügsamkeit allein, welche demjenigen, was wir besitzen, einen bleibenden Werth giebt! Der Garten des Alcinous, wie einfach, wie gegen die unsrigen so dürftig! und dessen ungeachtet setzet Homer, mit dem Sinne für Einfalt, der ihn nie verläßt, hinzu: „Siehe, so reichlich schmückten Alkinoos Wohnung die Götter!" Der Corycische Greis, bey dem Virgil, dünkte unter seinen Bäumen, Blumen und Kräutern, sich Königen gleich *). Horaz hatte sich gewünscht: „ein mäßiges Feld mit einem Garten daran, einen steten Quell nahe bey dem Hause, und ein wenig Waldung dazu." Als die Götter ihm mehr gaben, stiegen darum seine Wünsche nicht; er begehrte nichts weiter **). In den Englischen Parks ist alles darauf berechnet, nur die Begierde nach Vergnügen zu stil-

*) Regum æquabat opes animis.

**) Horat. S. II. 6.

len, nicht wahres Bedürfniß zu befriedigen. Und wie vieler Boden wird verschwendet; wie viele Mühe und Arbeit, welch ein Kostenaufwand, um sich das zu verschaffen! — Von den Fürsten rede ich nicht. Sie haben für das öffentliche Vergnügen zu sorgen; ihre Anlagen müßen ins Große gehen, fürstlich seyn. Auch kann der Fürst nicht so, wie der Privatmann, seinen Garten genießen. Dieser hingegen, als Besitzer eines solchen Parks, wie vieles gewöhnt er sich zu seinem Vergnügen zu gebrauchen! Unter sein Vergnügen mischet sich gar zu leicht die Sucht zu glänzen. Man will immer erweitern, verschönern, macht Anspruch auf Bewunderung, läßt sich von Andern sagen, daß man unter allen den Herrlichkeiten glücklich sey, und ist es nicht mehr durch sein eigenes Gefühl.

Aber, mein Freund! was schreibe ich Ihnen da für eine altväterische Moral, in unsern Tagen, wo man alles neu verlangt, so neu, daß unser einer nicht weiß, wie er es mit dem Alten in einige Verbindung bringen soll? — Also nur Eins noch! daß

ich mein Dorf am liebsten in der hiesigen Gegend erbauen würde, wo es ohnehin Versündigung an der Natur, wirklicher Frevel wäre, eine künstliche Landschaft anzulegen, weil die natürliche schon ein Garten ist, dem es weder an Bergen und Waldungen, noch an Bächen, die sich durch Wiesen schlängeln, noch an Kapellen auf schattichten Hügeln, noch selbst an Ruinen gebricht, und wo man Leben und Fröhlichkeit überall um sich her sieht.

Muster zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unsrer jüngern Poeten empfohlen werden.

1806. *)

Hört mich, ihr gefälligsten der Musen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Busen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen;
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu sagen;
Freye Sprünge will mit euch ich wagen;
Daß ich gleich sey andern kühnen Geistern,
Laß ich von der Sprache mich nicht meistern;
Singt es, ohne Regel, sich doch besser;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmesser!

*) Zum Andenken an die damalige Zeit.

An die Freyfrau von ***

während der Anwesenheit des Hrn. Dr. Gall.

Dich nennt der Schädellehrer schlau!
Ein wenig sind es alle Damen;
Verdienst du aber diesen Namen,
So weißt du auch, und weißt genau,
Wie andre, die das Holde kennen,
Dich leis' in ihrem Herzen nennen.

An **

Allzu zärtliche Gefühle
Dienen oft der feinern Welt zum Spiele,
Bringen bittern Schmerz;
Ach! wo sind, die liebend ihrer schonen?
Nur das Zarte kann dem Zarten lohnen:
Auf, und stähle dein Herz!

An meinen Arzt, den Hrn. Professor Ecker.

Am 24. Februar 1807.

Es will nicht tagen, Freund! noch immer grauet
Der Himmel nur, mit Wolken überdeckt;
Von schneebeladnen Dächern thauet
Es nieder, und im Nebel halb versteckt
Ist jener Thurm, den längst ein Heer von Spatzen, Dohlen
Und Raben sich zur Burg erkohr;
Jetzt wagen kaum aus ihm die kühnern sich hervor,
Ihr Morgenfutter einzuholen.
Du aber gehst, so wie durch Mayenduft,
Durch Nebel hin, wo dir des Leidens Stimme ruft,
Mit heitrer Stirn und leichtem Schritte,
Bald in des Reichen Haus, bald in die finstre Hütte.

Dort siehst du, zwischen Pracht und Jammer in der Mitte,
Den Stolz, der, nach gewohnter Sitte,
Um Ehre noch und Beyfall wirbt,
Auf seinem Polster liegt, und standesmäßig stirbt;
Und hier die arme Redlichkeit;
Sie muß, erprobt durch unverdientes Leid,
Obwohl sie Weib und Kind genährt mit treuen Händen,
Auf hartem Stroh ihr Tagewerk vollenden.
Woher der frohe Sinn, o Freund,
Verliehn als Erbgut, wie es scheint,
Dir und den auserlesnen deiner Brüder?
Der Sinn, der Andre nur zu Tanz und Klang der Lieder,
Euch durch des Lebens Trauerscenen
Geleitet von des Kindes ersten Thränen
Bis zu den letzten, die der Erdgeborne weint?
Woher? denn freyen Muth und Laune
Und muntern Witz gewähren nicht
Die Schätze, die Galen verspricht —

Die machen selten froh — auch nicht des Ruhms Posaune,
Die oft dem Prahler tönt, und die der Neid,
Wenn es Verdienste gilt, am lautsten überschreyt.
Das aber hebt den Geist, das sichert vor dem Neide
Des Arztes Glück, und stärket ihn zur Freude,
Daß er sich Wege bahnt durch Dornen, um die Spur
Der Wahrheit zu erspähn. Ihn winket die Natur
Hinweg vom leeren Schall der Ehre;
Zeigt am entfernten Ziel ihm Menschenwohl, nicht Ruhm,
Und öffnet dann ihr Heiligthum
Den Forscherblicken. Welche Sphäre!
Wie liegt, was er, gehüllt in Dünste, schimmern sah,
In vollem Glanze nun vor seinem Auge da!
Sie, die Allgütige, bleibt dem Geweihten nah.
Du zweifelst nicht, daß sie nach höheren Gesetzen
Erschafft, und mütterlich erhält, was sie belebt;
Mag oft ein leiser Druck ihr schönstes Werk verletzen!
Du weißt, warum so zart es die Natur gewebt.

Und, o ein wonnereiches Loos,
Den Arm des Würgers abzuwehren,
Zu stillen tausend blut'ge Zähren,
Zu sehn das Kind, das aus der Liebe Schooß
Entgegen seinem Retter lacht!
Wirkt solch ein Wunder wohl des Fürsten Macht,
Wenn er die Herrscherhand dem Günstling reichet,
Dem ein verborgnes Gift durch Mark und Adern
schleichet?
Geliebter Freund! schon oft erhöhte
Dein Muth den meinen: Freue dich!
Wenn dir ein mühevoller Tag entwich,
Wenn, ach! zu selten nur, die Abendröthe
Für dich gewünschte Ruhe bringt,
Und neben seinem Spiel dein holdes Knäblein singt,
Dann muß, indeß herab die Sterne friedlich lachen,
Des Greises Segen und des Jünglings Dank,
Für jeden Trost, für jeden Heilungstrank,
Auf deiner Tafel dir den Wein zum Nektar machen.

Lied.

An die Gräfinn von **

Am 9. März 1807.

Wenn der Wintersturm gewichen,
Und der Lenz die Flügel regt,
Wenn, umschwebt von Wohlgerüchen,
Zephyr ihm sein Füllhorn trägt,
Welche Wonne! wie so leicht
Wird es dann, empor zu schauen,
Und der Liebe zu vertrauen,
Die den Freudenbecher reicht!

Aber ach! durch Blüthengänge
Wandeln Sorg' und Kummer auch,
Mischen Klagen in Gesänge,
Seufzer in den Frühlingshauch;

Fragen, wenn ihr Blick sich trübt,
Ob in jenen lichten Höhen,
Er, dem sich die Sonnen drehen,
Uns hienieden kennt und liebt?

Ach! vielleicht in diesen Lüften
Weht uns nicht sein Athem an,
Und wir gehn, umringt von Grüften,
Gleich Verwaisten, unsre Bahn;
Wie der Lerche Morgenton,
Wie der Espe Säuseln schwindet,
So des Menschen Flehn; es findet
Nicht des Unsichtbaren Thron.

Schweiget denn, ihr kleinen Sänger,
Deren Lied den Schöpfer pries!
O, es täusche mich nicht länger,
Was mir einen Gott verhieß;
Bäche werdet stumm! — Doch nein!
Von der Welten Vater zeuget
Nicht der Fruchtast, der sich beuget
Nicht das Aehrenfeld allein.

Nicht allein die Berge tönen
Laut sein Lob in unser Ohr,
Besser zeugt von ihm der schönen
Seelen auserwähltes Chor,
Wenn des Edeln Brust sich hebt,
Wenn ein Herz, das nichts verschuldet,
Wie das Deine, gläubig duldet,
Und der Geist zum Himmel strebt.

Wer getrost die Hände faltet
In der leidenvollen Welt,
Fühlt den Gott in sich; es waltet
Ueber ihm, was stärkt und hält,
Was durch hohen Ruf ihm lohnt;
Denn geweiht hat ihn sein Glaube,
Zu verherrlichen im Staube
Den, der über Sternen wohnt.

An die Gräfinn Caroline von** als sie mir eine Hortensia schickte *).

Am 7. July 1807.

Dir ein Lied, Hortensia,
Die, zu neuer Huldigung, aus ihrer Zone
Weggeführt sich im Triumphe sah!
Dir ein Lied, Hortensia!
Aus der Schönheit Händen mir zum Lohne
Wurdest du, weil ich die Blumenpracht
Eines Hirtenkranzes lieber, als der Krone
Schimmer, und statt eines Herrscherwinks die Macht
Schöner Blicke sang. — Hortensia!

---

*) Man weiß, daß diese, vor Kurzem erst nach Europa gebrachte Blume, sonst auch die Japanische Rose genannt, gleichen Namen mit der Tochter der französischen Kaiserin trägt.

Unter Lilien und Rosen stehst du da,
Und die Lilien, die Rosen neiden
Um dein Festgewand dich nicht;
Denn du fliehst der Sonne volles Licht,
Feyerst nur ihr Kommen und ihr Scheiden,
Wählst den Schatten dir, wo du dich krönst
Im Verborgnen, und den Neid versöhnst.

Wie Natur dich schuf, vergnügt mit deinem Loose;
Reich geschmückt, an Wohlgerüchen leer,
Gönnest du der Lilie, der Rose
Ihren Wonnekelch, daß er
Balsamdüfte send' in ferne Gründe,
Und die Hochgepriesenen verkünde.

Weile gern bey mir, Hortensia,
Du, im rosenfarbnen Schmuck, so nah
Jener Blumenköniginn verwandt!
Laß dich lieben, pflegen in der Stille,
Laß mich ahnden in der Fülle
Deiner Anmuth sie, die dich gesandt;

Ahnden sie, wenn ich mich dein erfreue,
Wenn zum Morgenlied ich mir den Muth erneue
Neben dir, und wenn die Sonne sinkt,
Und sich Blatt und Blüthe sanft vergolden.
Dann im letzten Glanze winkt
Mir ein jungfräuliches Bild mit holden,
Reinen Blicken, Demuth in der Miene;
Und — verzeihen wirds die Kaisertochter mir —
Leise geb' ich einen Namen dir,
Süßer meinem Ohr — den Namen Caroline.

Prolog,

gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breisgau, am 22. October 1807.

Des Herbstes Füllhorn ist geleert:
Der Winzer hat sein Lied gesungen;
Die Rebe, die des Traubenschmucks entbehrt,
Hält ihre Stütze nun nicht lange mehr umschlungen;
Bald legt der Baum, der süße Früchte gab,
Sein Laubgewand, um auszuruhen, ab;
Dann, mit der trauernden Kapelle,
Steht unbesucht Loretto's Hügel da;
Vergebens winkt Ottilia
Zu ihrer kühlen Wunderquelle *);
An ödes Ufer schlägt der Treysam kleine Welle,

*) Ein Lustort, eine Stunde von Freyburg, mit einer der H. Ottilia gewidmeten Kapelle.

Und Nebel hüllt die Fluren ein,
Wo nur ein Hirt noch einsam weidet. —
O möchten wir, wenn alles scheidet,
Ihr Gönner, Euch willkommen seyn!

Zwar lacht Euch hier nur ein gemalter Hain,
Wo, statt der Sonne, Lampen leuchten,
Und, unsre Felder zu befeuchten,
Ahmt einen silberfarbnen Bach
Die Kunst durch ihre Täuschung nach;
Wenn aber die beschränkte Bühne
Nicht so, wie die Natur, den frohen Blick ins Grüne
Gewährt, so stellt sie doch, lebendig, wahr,
Was uns am nächsten ist — den Menschen dar.

Wem zeigt der ganze Mensch sich im Gewühle
Volkreicher Städte? wem, in jenem bunten Spiele
Der Welt, wo Armuth oft, wo Ueppigkeit und Pracht
Noch öfter ihn unkenntlich macht?
Nicht selten wohnt bey roher Sitte
Der Edelmuth; in nackter Kinder Mitte

Hält Dürftigkeit die Tugend wach;
Wie manche große That verbirgt ein niedres Dach!
Der Thorheit beut indeß das Glück den vollen Becher,
Und Gold und Seide deckt die Sitze der Verbrecher.

Die Schauspiel=Muse zieht die Thaten kühn hervor,
Die, lang umdunkelt, sich des hellen Mittags freuen,
Und die, weil böser Trug die Finsterniß erkohr,
Mehr als die längste Nacht, des Tages Anbruch scheuen;
Die Muse forscht und wägt, sie stürzt und hebt empor;
Sie fürchtet nicht, wenn alles schweigt, zu reden;
Gern bringt ans Licht sie die geheimen Fäden,
Die eigensücht'ger Stolz, zum Weh der Völker, spann;
Der Schmeichler Loblied wird durch bittern Spott vernichtet,

Und das, was Uebermacht begann,
Was keinen Richter hat, gerichtet.

Die Schauspiel-Muse läßt in Widerwärtigkeit,
Den, der verzagen will, sich fühlen und sich kennen.
Mag sinken, was Unsterblichkeit
Geträumt, und, was im ew'gen Bunde war, sich
trennen!
Den Menschen lehrt hier die Vergangenheit,
Wie, mächtiger als seine Zeit,
Er siegreich das Geschick zu seinen Füßen stellt,
Wenn an sich selbst den Glauben er behält,
Wenn fester ihn der Bürgertreue Band
An seinen Fürsten knüpft und an sein Vaterland.

Ihr hohen Gönner! Ihr getreuen,
Friedfert'gen Bürger! muthig weihen
Wir Euch Thaliens Kunst, weil Ihr die Wahrheit
ehrt,
Sie furchtlos sagt, und freudig hört;
Weil Euer Herz, ununterjocht,

Für Vaterland und Menschenrechte pocht;
Weil Eurem Ohr, an deutschen Schall gewöhnt,
Noch wonnevoll der deutsche Nahme tönt.
Auch dürfen wir bey unsern Schwächen,
Bey unserm unvollkommnen Spiel,
Uns trösten: Euer Kunstgefühl
Wird ein gelindes Urtheil sprechen.

J. G. Jacobi.

An Malvina.

Die Frühlingssonne lockt hervor der Wiese Grün,
Läßt tausend junge Wipfel blühn,
Und strahlt zum frohen Hirten-Tanze;
Jedoch die matt gewordne Pflanze,
Die sterben will, erquickt sich auch an ihr:
Darum, Malvina, lächle mir!

An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde.

Dem neuen Lanvogt gilt es heut;
Ihm bringen wir ein Ständchen;
Wer stimmt nicht ein? Denn seiner freut
Sich unser ganzes Ländchen;
Zwar hats an Vögten nie gefehlt;
Doch waren sie, wie man erzählt,
Vom kleinsten bis zum größten,
Nicht jederzeit die beßten.

Schon unter König Pharao
Liest man von bösen Vögten,
Die ad regalia das Stroh
Der Ziegelbrenner legten *);

*) 2. B. Mose C. V. v. 10. 11.

Bald aber war die Qual vorbey;
Es lag die sämtliche Vogtey —
Das wissen alle Knaben —
Im rothen Meer begraben.

Wohl könnte jedem Vogt und Herrn
Dieß zum Exempel dienen;
Allein das rothe Meer ist fern;
Wie mancher sieht von ihnen
Noch unter uns den Ackersmann
Für einen Schachbrettsbauer an,
Gemacht, um, nach Belieben,
Ihn rechts und links zu schieben!

Dagegen denkt, wer selber nicht
Den Willen hat zu fröhnen,
Wer frey erwacht zum Morgenlicht,
Daß auch des Landmanns Söhnen
Die Sonne da zur Freude steht,
Und liebend auf und nieder geht;
Daß, wo der Pflüger weinet,
Sie nur zur Frohne scheinet.

Er denkt an manchen schwülen Tag
Auf schattenlosem Acker,
An Regen, Dürre, Hagelschlag;
Und wie, wer frisch und wacker
Das Brot dem Boden abgewinnt,
Nicht darben soll mit Weib und Kind,
Nicht für den andern Morgen,
Nach harter Arbeit, sorgen.

Der neue Landvogt denkt es auch.
Mit Stolz von seiner Höhe
Herab zu sehn, war nie sein Brauch;
Er will, daß Recht geschehe;
Daß jedem reife seine Frucht;
Daß alte Treue, Fleiß und Zucht,
Und Schaam und Mädchen-Ehre
Zurück in Hütten kehre.

Ihm danken wirds die volle Flur,
Der Bach wird heller fließen,
Und nicht ihn mit dem Hute nur
Der frohe Bauer grüßen;

Von weitem lacht den biedern Mann
Des Dorfes Kirchthurm freundlich an;
Das Glöckchen tönet Segen
Andächtig ihm entgegen.

Auch segnet ihn der große Vogt,
Der hoch im Himmel schaltet,
Und, wenns hienieden stürmt und wogt,
Getreulich sorgt und waltet;
Der seine Untervögte kennt,
Und sie von ihrem Regiment,
Von ihrem Thun und Streben,
Läßt Red' und Antwort geben.

Meine Wohnung.

Freyburg im August 1808.

Im vorigen Herbste schon, liebe Schwestern, kam ich auf den Einfall, Euch und dem engeren Zirkel unserer Freunde meine damals bezogene neue Wohnung zu beschreiben; nachher aber schien es mir rathsamer zu warten, bis ich alle Jahrszeiten darin erlebt hatte. Nun hat sie vom 2. Oktober bis heute die Probe gehalten, und ich bin versichert, daß sie mir immer gefallen wird. Könnten unsre Dichter nur halb so lange mit dem Lob auf ihre Mädchen zögern, so hörte man keine Klage mehr über die Menge der Liebeslieder. Eigentlich loben will ich zwar meine Wohnung nicht, sondern nur Euch sagen, warum mir in derselben wohl ist; denn Allen,

das begreife ich, würd' es nicht eben so seyn. Wer nicht meine Ansichten, mein Gefühl und meine Laune mitbringt, und sich nicht gewöhnte, das, was er hat, über, und was er nicht hat, unter dem wirklichen Werth anzuschlagen, der wird sich ungern mit Weib und Kind und einem Dienstbothen auf vier mäßige Zimmer einschränken. Ich hingegen, da ich allein Herr von einem ganzen Stockwerke bin, finde mich nach meinem Wunsche geründet, und denke oft, daß die Fürsten, denen das Arrondiren so viel zu schaffen macht, sich selbst manche Sorge und Mühe, und Andern manchen Jammer ersparen könnten, wenn sie mit einem kleinern Bezirke sich begnügten, welcher auch gewiß hinlänglich groß für sie wäre, wenn sie ihn so benutzen wollten, wie ich meine vier Zimmer. Zum Diplomatiker hätte ich deßwegen nicht getaugt.

Ohne Zweifel kennt auch Ihr verschiedne, die außer dem Hause nichts zu thun haben, und doch selten daheim sind, denen ihre Wohnung nicht viel mehr als ein Absteigequartier ist. Eine ganz andere Be-

wandtniß hat es mit der meinigen. Die jetzige ist, seitdem ich in dieser Stadt mich aufhalte, die fünfte, und keine der vorigen verließ ich freywillig, keine ohne wahres Leidwesen. In jeder waren gewisse Stellen mir heilig; in jeder las ich an den Wänden vergangne Freude und überstandne Trauer. In der einen sah ich zum erstenmale Naiden, und lebte mit ihr ein schönes Idyllen-Leben; in der andern ward Naide meine Gattin, und ich Vater. Da schlug mein neugebornes Knäblein die Augen gegen mich auf, und mein Herz sagte mir: Der ist dein, wie nichts auf der ganzen Erde dein ist! Eine dritte Wohnung empfieng ebenfalls ihre Weihe von Familien-Begebenheiten; von gefeyerten Festen, und vergossenen Thränen. Kurz, mit dem Hause, worin ich mit den Meinigen mich einmiethe, gerathe ich nach und nach in eine besondere Vertraulichkeit, und wir lernen einander je länger je besser verstehen. Immer entdecke ich mehr Annehmlichkeiten in demselben; das Widrige suche ich aber daraus wegzupoesiren, wenn ich es nicht wegphilosophiren kann, wel-

ches letztere mir überhaupt selten gelingt. Ihr wißt also, ihr Lieben, wie ihr meine Beschreibung zu nehmen habt, die vielleicht mehr von meiner Art zu wohnen, als von der Wohnung selbst enthalten wird.

In Absicht der Lage meines Hauses bedarf es keiner Poesie; denn wirklich befindet es sich in einer der freundlichsten Gegenden unsrer durchaus lustigen Stadt, und der durch alle hiesige Straßen geleitete Bach fließt in der meinigen vorzüglich rasch und hell. Nicht weit von mir habe ich einen, wegen des nahen Stadtthors immer belebten Platz, Oberlinden genannt, von einer schönen hohen Linde, welche seit mehr als sechszig Jahren daselbst grünt, und einen neben ihr rauschenden Brunnen in Schutz nimmt. Sie wurde einer abgelebten ehrwürdigen Linde zur Nachfolgerin gegeben, die bereits im sechszehnten Jahrhundert, als Vereinigungspunkt für die um sie her wohnenden Bürger, Zeuge von ihren frohen Unterhaltungen, ihren ernsten Berathschlagungen und öffentlichen Spielen gewesen war. Eins

dieser Spiele, das vor nicht gar langer Zeit erst aufgehört hat, besteht in einer Art von Frühlings=feyer. Am ersten May nämlich versammelten sich diejenigen, die daran Theil nehmen wollten, bey der frischbelaubten Linde, wohin man einen mit ro=then Bändern geschmückten Hammel brachte. Oben am Baum wurde ein brennendes Licht mit einem Bindfaden befestigt. Dann stellten sie sich Paarweise; das erste Paar tanzte um den Baum herum; eben so das zweyte, und die übrigen, immer eins nach dem andern. Indeß brannte das Licht fort, bis es den Faden erreichte, und herabfiel. Diejenigen, die ge=rade bey dem Herabfallen im Tanze begriffen wa=ren, erhielten den Hammel zum Preise. Jetzt noch hat man in Pfalzburg, und vielleicht in mehrern Städten des dortigen Landes, eine ähnliche Belu=stigung; nur daß man um eine bloße Stange tanzt, worauf ein Hahn gesetzt wird, und diesen, statt des Hammels, gewinnt. Die hiesigen Einwohner hätten ihr weit artigeres Lindenfest nicht sollen eingehen lassen; denn jedes anständige Volksvergnügen, zu=

mal wenn es ein altes Herkommen ist, erhält den Patriotismus, weil es an Heimath und väterliche Gebräuche bindet; zugleich versöhnt es manchen geheimen Groll, endigt manchen kleinen Zwist, und bewahrt den Bürger, dem es seinen Stand, sein Gewerbe und seine einfachen Sitten lieb macht, vor einer übelverstandenen Verfeinerung, und vor dem Unglücke, daß er höher hinauf, daß er mehr als Bürger seyn will. So viel ist gewiß, daß die erwähnte Linde wohlthätig gewirkt hat, und noch wirkt, indem die Oberlindner bis auf den heutigen Tag durch Eintracht und Gemeingeist sich auszeichnen.

Das Haus, das ich bewohne, gehört zu dieser Bürgerschaft, obwohl meine Gasse, wegen des in ihr befindlichen Münster-Pfarrhofes, die Pfaffengasse heißt; ein Name, welchen sie zu der Zeit erhielt, als Pfaffe noch ein Ehrentitel, und die Wörter pfäffisch und Pfafferey, wo nicht unbekannt, doch wenigstens solche waren, die man sich nur ins Ohr sagte.

Die Nähe des Pfarrhofes möchte ich um vieles nicht missen; weil mit ihr die Nähe unsers Münsters, das Ihr in einem meiner frühern Taschenbücher kennen lerntet, verbunden ist *). Täglich habe ich die Freude, den obern Theil des herrlichen Thurms mit seiner schönen achteckigten Pyramide vor mir zu sehen. Die Pyramide ist ganz durchbrochen, welches dem Thurm, ohne seinem majestätischen Ansehen zu schaden, das Traurige, Schwerfällige der gothischen Bauart benimmt, und ihn leichter und fröhlicher in die Höhe steigen läßt. So gestattet er allen Winden freyen Durchzug, und beobachtet, zu seiner größern Sicherheit, die strengste Neutralität, woran selbst der mächtige Boreas ihn nicht hindert. Ich wünschte, liebe Schwestern, Ihr könntet euch mit mir an dem sonderbaren Anblick ergötzen, wenn Abends, in den bessern Monaten, alle die Vögel heimkehren, denen dieser Thurm ein Nachtlager gewährt. In ihm hausen unzählige Raben, Krähen, Dohlen, wilde Dauben, Spatzen und andere gefiederte Ge-

*) Taschenbuch für 1799.

schöpfe. Kaum beginnt es dunkel zu werden, so eilen sie schaarenweise herbey, fliegen anfänglich in weitern und engern Kreisen um die Pyramide herum, setzen sich dann zum Theil in die Oeffnungen, zum Theil auf die von oben bis unten hervorstehenden Zacken derselben; fliegen von neuem, wie auf Kundschaft, und einige sogar sondern sich ab, um in kleinern Truppen die noch fehlenden einzuholen. Spät erst, wenn es beynahe finster ist, begeben sie sich zur Ruhe. Oft in der Nacht erhebt es mich, wenn ich den Thurm anschaue, wie er, still und ernst, emporstrebt zu dem gestirnten Himmel, und der große Wagen, dessen Räder Welten sind, über der freylich unter ihm verschwindenden Ehrensäule dasteht, die, wohlmeinend, menschliche Andacht demjenigen gesetzt hat, der den Wagen in seinem Gleise hält.

Was aber eben jetzt unser gothisches Gebäude mir besonders theuer macht, ist, daß solch ein Riesenwerk Zeugniß giebt, von Deutschem Geist und Deutscher Kraft. Sollte je, durch ein unseliges Verhängniß, uns alles geraubt werden, was Deutsch

ist, so wird dieses Denkmal doch bleiben. Aus der Sturmwolke, der es trotzet, wird es warnen, und strafen die Abtrünnigen, die vergessen können, wer ihre Väter waren, und im Frühglanze, wenn es aus dem Nebel hervortritt, wird es in männliche Seelen Hoffnung strahlen und neuen Muth.

Näher noch als das stolze Münster, ist mir das Capuziner-Kloster mit seinem niedern Thurm und demüthigen Glöckchen, mit der frommen Einfalt, welche die Größe Gottes eben so gut, nur auf eine andere Art bekennt, als die Höhe und Pracht jenes ihm erbauten Tempels. Gleich neben dem Capuzinern steht das ehemals Allen Heiligen geweihte Gotteshaus, jetzt in eine evangelische Kirche verwandelt. Da tönen oft die katholischen und protestantischen Glocken miteinander, zum Lobe der wahren christlichen Einigkeit, bey der man es sollte bewenden lassen, ohne auf eine Religionsvereinigung zu dringen, die ohne Zwang unmöglich, durch Zwang erhalten nur scheinbar ist, und verderblicher als alle Spaltungen wäre. Statt der Vereinigung, erzwänge man den bittersten Religionshaß.

Meine nächsten Nachbarinnen sind Klosterfrauen, die nach der Zerstörung von Altbreysach hieher flüchteten. Sie selbst bleiben unsichtbar; dennoch wird die Straße durch sie belebt und verschönert, indem die aufblühenden Töchter unsrer Stadt ihre Schule besuchen.

Nicht weniger zufrieden bin ich mit meiner übrigen Nachbarschaft, weil sie mehrentheils aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern besteht. Einem gar zu vornehmen Hause wohne ich nicht gerne gegenüber; denn es mangelt ihm, wenigstens von außen, an Leben und Munterkeit. Eine Kammerjungfer, die oben langweilig am Fenster steht; ein an der Hausthür gähnender Bedienter, bey welchem ein geputzter Herr sich meldet, dem man die Aufwartung auf der Stirne liest; vielleicht eine haltende Kutsche mit dem Kutscher, der auf seinem Bocke vor sich hinstarrt — dafür seh' ich lieber meine geschäftigen Bürger, die Kunden, die bey ihnen ein- und ausgehen, ihre Weiber, die nicht bloß den Namen der Gehülfinnen führen, und das Häufchen Kinder, deren

einige schon mit Hand anlegen, andre am Bächlein spielen oder sich darin baden. Wenn ich dann Abends die Gasse hinauf und hinunter blicke, so sitzen sie, nach vollbrachtem Tagewerk, alle vergnügt vor ihren Häusern, und ich habe wirkliches Menschenleben vor mir: Arbeit und Ruhe.

Viele rühmen es als einen besondern Vorzug großer Städte, daß man sich um seine Nachbaren nicht bekümmert, und nicht einmal seine eignen Hausgenossen kennt. Mir leuchtet dieser Vorzug nicht ein; vielmehr bin ich kleinstädtisch genug, um, wenn ich ein neues Quartier beziehe, mich nach allen, die um mich herwohnen, zu erkundigen, und wahrlich nicht aus Neugier, deren ich eher zu wenig als zu viel habe, sondern weil ich nicht anderst kann, als an denen Theil nehmen, die mir so nahe sind. Auch wünsche ich gewisser Maßen mit ihnen zu leben. Ich freue mich, wenn vor einem Kaufmannsgewölbe der Bauer seinen Esel mit Waaren bepackt, oder auf dem leeren Bäckerladen dort, statt der verkauften Brote, das Kätzchen in der Sonne liegt. Kommt

ein Gewitter daher, das mit Hagel droht, so sieht mich der Nachbar bedenklich an, und deutet nach der schwarzen Wolke, bis es etwa in einen milden Regen sich auflöst, da wir denn lachend einander zuwinken. Solch ein traulicher Verkehr mit den Menschen thut mir ungemein wohl, und das ist eine von den hundert Ursachen, warum mir eine große Stadt nicht so wie eine kleine behagt.

Ihr denkt wohl, liebe Schwestern! daß ich Euch lange bey den Umgebungen meiner Wohnung verweile; aber hauptsächlich um ihretwillen habe ich die Wohnung gewählt; denn da ich wenig ausgehe, und doch meine Arbeiten öfter unterbrechen und mich zerstreuen muß, so ist mein Fenster mir so nöthig, wie dem geschäftlosesten Müßiggänger. Oft auch hole ich mir neue Begeisterung an demselben. Uebrigens sind jene Umgebungen allerdings interessanter, als meine vier einfachen Zimmer, an denen sich nicht viel beschreiben läßt.

Das Haus im Ganzen genommen, möchte zwar wegen der verschiedenen, mit einander contrastiren=

den Bestimmungen, die es von seiner Erbauung an bis jetzt gehabt hat, einige Aufmerksamkeit verdienen. Im Jahre 1566. welche Jahrzahl über dem Hofthor und über zwey Thüren des gothischen Hintergebäudes steht, war es die Stadtmünze. Kein Mangel also an Gold und Silber, und beym Klang der Thaler nichts, was an Armuth und Elend erinnerte! Die letzten darin geschlagnen Münzen sind von 1739. Bald nachher ward es Aufenthalt des Jammers, ein Straf- und Verwahrungsort für eine tief gesunkene Menschenklasse, freylich großen Theils dadurch gesunken, daß so wenige der Versuchung des geprägten Silbers widerstehen können. Man änderte die Behausung erst in ein bloßes Spinnhaus um, dann in ein Zuchthaus, in welchem einige auch zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt waren. Da, wo man Thaler hatte klingen hören, rasselten nun die Ketten. Mein jetziges Wohnzimmer war die Kanzelley des Zuchthausverwalters. So giengen Jahre vorbey. Endlich sollte der Ort des Trauerns wieder umgeschaffen werden, und zur Fröhlichkeit einladen.

Die Unglücklichen, die man hier bewacht hatte, wurden weggeführt, die Riegel abgeschlagen, die Thür geöffnet, damit sie, vom Morgen bis Abend, jeden Kommenden empfienge; die eisernen Stangen vor den Fenstern verschwanden; alles nach und nach gewann ein freyes, heitres Ansehen; und ein stattlicher Kranz am Hause, mit einem goldnen Becher, verkündete die neue Weinschenke! Jetzt verlor auch die betrübte Kanzelley die letzte Spur von dem, was sie gewesen war, und bequemte sich zur Aufnahme der freundlichen Musen. Meine Vorgänger derselben waren ein Schauspieler und seine Gattin. Vor dem Spiegel wurden Rollen declamirt, und Hamlet und Emilia Gallotti nahmen die Stelle ein, wo vormals ein Wust von aufgethürmten Acten lag.

Welch ein Wechsel menschlicher Dinge! Immerwährende Verwandlungen! Wie merkwürdig könnte, wenn man sie aufgezeichnet hätte, die Geschichte manches Hauses seyn! — In diesem sind die Wehklagen der Gefesselten längst verhallt. Dafür tönen

laute Trinklieder; keine leider von Gleim und Hagedorn, und meistens so unharmonisch, daß sie mehr Geschrey als Gesang sind. Indessen hält die Wirthsstube die artigsten Damen nicht ab, mich zu besuchen; und nicht selten ist, während eines lärmenden Bachanals unter mir, ein kleiner Kreis um mich versammelt, der es versteht, wenn von den Mysterien der Grazien geredet wird.

Mein Wohnzimmer, welches zugleich Studier- und Visitenzimmer seyn muß, hat seine Richtung gegen Abend, geht auf die Straße, ist hoch und hell, und würde Euch nicht mißfallen. Ich habe es mit Gemälden und Kupferstichen ausgeschmückt, nur mit solchen, die mein Herz und meine Phantasie nach ihrem jedesmaligen Bedürfnisse zu beschäftigen im Stande sind. Da ist Heiliges und Profanes, Ernsthaftes und Launichtes, jedoch immer eins vom andern durch die verschiedenen Wände abgesondert. So hängt an der Hauptwand über dem Euch bekannten Testamente des armen Kriegers, der seinem Freunde sterbend sein Weib und seine Tochter ver-

macht, das größere Testament als Vermächtniß für die ganze Menschheit, das Abendmahl des Leonardo da Vinci. Neben diesem locken zwey ländliche Stücke, links eine Korn- und rechts eine Heu-Erndte mich ins Freye. Im Winter weissagen sie mir, die Saat werde wieder aufkeimen, und die Wiese sich begrasen. Will ich eine frohe Familien-Scene, so darf ich nur an einer andern Wand die niederländische Mahlzeit ansehen, bey welcher ein Greis, ein altes Mütterchen und eine junge Frau, die ein Kind auf dem Schooße hat, zum Dudelsack eines erwachsenen Sohnes ein Lied singen, und das Kind, nebst einem kleinen Knaben, den Gesang mit einer Pfeife und einem Trompetchen begleiten *). An den Fensterwänden halten sich auch noch, aber nur halb gesehen, ein Paar Liebesgötter auf, denen Anakreon bis ins Alter huldigte, und dessen ungeachtet — vielleicht eben deßwegen, den Namen des Weisen erhielt. Bey mir müßen sie sich ein gewis-

*) Ein meisterhafter Kupferstich nach J. Jordaens, mit der Holländischen Ueberschrift: Soo d'oude songen, soo pepen de jongen.

ses Incognito gefallen lassen; denn wir sind keine Griechen.

Meine Frau hat kein eigenes Zimmer, sondern führt ein Nomadenleben, wandert mit ihrer Arbeit herum, und weiß, daß sie überall herzlich willkommen ist. Da sie den Homer gelesen hat, so macht sie es zuweilen wie Andromache, Penelope und andere Griechische Königinnen und Fürstinnen, denen es nicht unter ihrer Würde schien, mit ihren Mägden in ebendemselben Gemache sich zu beschäftigen. Noch dazu wohnt die unserige am lustigsten von uns allen, weil ihre Kammer die Aussicht auf den mit Reben bepflanzten Schloßberg, und auf andere mit Wäldern bedeckte Berge gewährt.

Diese reizende Aussicht hat zum Theil auch das gegen Morgen gelegene Wohn- und Schlafzimmer meines Sohns, welches uns des Mittags zum Speisezimmer dient. Hier ist beständiger Gesang; denn sieben Vögel, fast alle verschiedner Art, lassen sichs in ihren Käfigen wohl seyn. Unter ihnen ist ein Hänfling, der, wie Galls gepriesener Vogel, den

Tonsinn im höchsten Grade besitzt, und seine Cameraden insgesammt, insonderheit aber einen neben ihm hangenden Canarien=Bastard so vollkommen nachahmt, daß dieser oft, weil er ihn nicht überschreyen kann, mit den Flügeln schlägt, und durch sein Gitter brechen will, um ihn anzugreifen. In einem kleinen niedern Bauer sitzt ein seit langer Zeit gelähmter Stieglitz, der nicht einmal auf sein unterstes Stäbchen hüpfen kann, aber nicht weniger munter ist, als sein Nachbar, der Buchfink, und sogar dann und wann in das Lied der übrigen Vögel hineinzwitschert; ein wahrer Scarron, an den ich mich gern erinnern lasse, um mich, da mir das Hüpfen jetzt ebenfalls sauer wird, in der guten Laune zu bestärken, die einem so leicht über alles weg hilft. Wenn unsre sieben Sänger bey dem Mittagsessen, wie es gemeiniglich geschieht, ein Tutti anstimmen, so ist es, als speisten wir im Walde. So wenig als ihrer können wir bey Tische unsers treuen Libu entbehren, der uns wegen seiner persönlichen Verdienste und Talente, und als Nachlaß des gutmü-

thigen Commandeur von B**, noch immer besonders lieb ist. Sein unzeitiges Bellen hat er sich, seit dem Besuche von Euch noch nicht abgewöhnt, obwohl mein Sohn ihm öfters eine Predigt darüber hält, daß er seiner vornehmen Herkunft eingedenk und artig seyn sollte. Libu könnte dagegen einwenden, daß viele, gerade aus dieser Ursache, sich die Erlaubniß nehmen, nicht artig zu seyn.

Als ich meinem lieben Einzigen sein Zimmer überließ, vergönnte ich ihm, es nach eignem Gefallen einzurichten und auszuzieren, und das hat er zu meiner gänzlichen Befriedigung gethan. Ich kann es wie eine Hauscapelle betrachten, in welcher mich, statt der Hausgötter, die Bildnisse berühmter Männer aus verschiedenen Zeitaltern, und viele meiner verstorbenen und noch lebenden Freunde umringen. Jeder der letztern macht ein besonderes Capitel in meiner Lebensgeschichte aus, und in meinen Feyerstunden wird bald dieses, bald jenes Capitel durchgegangen. Unter den erstern zeichnen sich aus die Bildnisse der drey größten Maler der neuern Zeit;

des, die Farben der Natur so lebendig und warm auffassenden Titian; des Correggio, mit dem feinen, zarten Sinne für holde Jungfräulichkeit, Kinderunschuld und Anmuth; und Raphaels, der alle, die vor ihm und nach ihm gewesen sind, übertrift. Dieses Bild ist ein farbiger Kupferstich nach einem Porträt, das Raphael selbst mit fünfzehn Jahren, also in dem Alter meines Sohns gemahlt hat. Er sitzt da in einer ruhigen Stellung, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, mit dem reinen, unbefangenen Auge, still nachdenkend, und sein forschender Blick dringt in die geheimsten Winkel der menschlichen Seele. Nach der Wahrheit wird er gestalten, was er auf Erden der Darstellung würdig achtet; dann sich aufschwingen, das Uebermenschliche suchen, und auf Thabor seinen Christus verklären. In dem jetzigen Augenblicke scheint er zu ahnden, was groß und erhaben in der Kunst ist; aber noch nicht seine eigene künftige Größe; noch nicht, daß Künstler, Kenner und Laien, daß die Edelsten und Weisesten der Nachwelt sich vor seine Werke hinstellen werden

in stummer Anbetung, und jedes Bild von seiner Hand den Ort heiligen wird, der es aufbewahrt.

Ueber den Kopfküssen des Bettes hängt der sterbende Lavater. Möge, wenn er auch nicht immer seinen Platz behaupten sollte, wenigstens keine schlafende Venus ihn verdrängen!

Oft nach der Mittagsmahlzeit, wenn mein Sohn seine Mutter auf einem Spaziergange begleitet, überlasse ich mich in diesem einsamen Zimmer ganz meiner Liebe zu ihm. Wie mir alles da, was ihm zugehört, so werth ist! Sein Bett, das ihm die Morgensonne vergoldet, wo seine Vögel ihn wach singen; seine Arbeiten die er mit so gewissenhaftem Fleiße verrichtet, seine Zeichnungen — Alles, Alles! — Aber der Gedanke, daß ich vielleicht bald von ihm scheiden, ihn den Mühseligkeiten und Gefahren des Lebens, vor denen die treueste Mutterhand allein nicht schützen kann, dahingeben muß; dieser Gedanke — doch, ich liebte die Menschen — sollten sie nicht dem, der meinen letzten Segen empfieng, die Liebe seines Vaters vergelten?

Laßt mich schließen, liebe Schwestern! Was kann ich nach dem, was ich jetzt Euch gesagt habe, noch sagen?

Die welkende Hortensia.

Im Herbste 1807.

Du, die mein Fenster schmückte,
Die, fern und nah,
Den Blumenfreund beglückte,
Hortensia!
Wie haben, dich zu schauen
In deiner Pracht,
Die artigsten der Frauen
Mich angelacht!

Die Mädchen alle blickten
Herauf nach dir;
Um deinetwillen nickten
Sie freundlich mir.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Es war, wenn sie dich priesen,
Im Blumenreich,
In Gärten und auf Wiesen,
Dir keine gleich.

Drey Monden sind verflossen,
Und stets hatt' ich,
Als treuen Hausgenossen,
Zur Seite dich.
Du hast an frohen Morgen
Mir nie gefehlt;
Auch wurden kleine Sorgen
Dir oft erzählt.

Doch Laub und Gras wird gelber;
Kein milder Hauch
Belebt sie mehr; du selber
Verblühest auch.
Matt ist dein Glanz, vorüber
Dein Rosenroth —
O welke nicht, stirb lieber
Den schönern Tod!

[library stamp, illegible]

Laß uns für künft'ge Stunden
Von dir ein Bild,
Das noch, wenn du verschwunden,
Mit Wonn' erfüllt!
Zwar früher scheiden müßen
Vom Mutterschooß
Wirst du; allein versüßen
Will ich dein Loos.

Dir, holde Blume winke,
Kein finstres Grab!
Von mir betrauert, sinke
Du still hinab!
Sieh nur! dort unten fließet
Ein Bächlein, hell
Und rein, wie sich ergießet
Der Felsenquell.

Am kühlenden Gewässer
Erquicket ja
Sich Japans Ros', und besser
Entblüht sie da.

Wohlan denn, sey vermählet
Dem trauten Bach!
Er trage dich — gefehlet,
Gefehlet, ach!

Vom Bächlein unbespület,
Liegt sie am Rand!
Oft allzu sorgsam zielet
Der Liebe Hand.
Da liegt sie, einst mit Freude
Gepflegt, gestützt,
Getränkt, vor jedem Leide
Von mir geschützt!

Was hilft es der Verschmähten,
Jetzt im Gewühl
Des Volks vielleicht zertreten,
Des Knaben Spiel,
Der sie zerreißt, zerstreuet
Mit wildem Ruf?
Und schont sie der, so dräuet
Des Rosses Huf.

O möchtest du, du Kleine,
Die Blume sehn!
Gepflückt hast du wohl keine,
So groß, so schön.
Noch bist du, sie zu schänden,
Zu gut, zu fromm:
Sie sterb' in deinen Händen!
Komm, Mädchen, komm!

Es naht mit leichtem Schritte,
Hält an die Brust
Den Strauß, nach Mädchen-Sitte;
Dann soll mit Lust
Auf dem, was sie erbeutet,
Ihr Auge ruhn;
Das Glöcklein aber läutet
Zur Schule nun.

Die Kleine steht, bedenket
Ihr kurzes Glück,
Horcht auf die Glocke, senket
Betrübt den Blick.

Als ob sie mich erriethe,
Wirft in den Bach
Sie schnell die Halbverblühte,
Und sieht ihr nach.

Schwimm hin! der Tag wird heiter;
Das Bächlein führt
Dich, leise murmelnd, weiter,
Bis sichs verliert.
Nichts kann auf Erden bleiben;
Wo Bach und Fluß
Verschlungen wird, zerstäuben
Die Rose muß.

Laß der Natur uns geben,
Was sie begehrt!
Oft raubt ein längres Leben
Des Lebens Werth!
Das Lob, das wir erworben,
Wird uns versagt;
Drum lieber früh gestorben,
Als unbeklagt!

An meine Gattinn, nach meiner Genesung.

Des Erdenlenzes Morgenlicht,
Mit seinem reinsten Strahl, erhellt das Angesicht
Der Liebe, die an wolkenleeren Tagen,
Wenn alle Büsche noch der Hoffnung Blüthe tragen,
In unsre Jugendlieder singt,
Zu jedem Fest uns ihre Mirthe bringt,
Und Ewigkeit verspricht den kurzen Lebensfreuden.

Wenn aber da, wo, bey der Thränenweiden
Geflüster, nur die Stimme banger Leiden
Durch nebelvolle Wüsten hallt,
Nicht minder treu, mit uns die Liebe wallt —
O dann verklärt sie sich zum himmlischen Gestalt!

An ein kleines Mädchen.

Dein muntrer Zeisig ist gestorben,
Dein beßter Nelkenstock verdorben;
Gern hör' ich deine Klagen an:
Zu glücklich, wer noch Alles lieben,
Noch um ein Vögelchen von Herzen sich betrüben,
Um eine Blume trauern kann.

An eine Dame, die mir im Herbste eine weisse Rose brachte.

Den Schmuck der vollen Wiese mähte
Zum zweyten Mahl des Fleißes rasche Hand;
Verarmt ist schon der Bäche Rand,
Wo sonst ein buntes Volk von Glockenblümchen stand;
Und freundlich bringst du nun die Rose mir, die späte,
Die nicht des Zephyrs Kuß im Wonnemond empfand,
Auch nicht in purpurnes Gewand
Sich kleidet; die hervor aus weisser Knospe geht,
Und einsam, herbstlich angeweht,
Da, wo kein farbenreiches Beet,
Umwallt von Düften, uns entzückt,
Den leeren Garten grüßt, und tröstend um sich blickt.

So giebt, wenn jeden Reiz hinweg das Alter rückt,
Wenn öder wird die Welt, und Lieb' und Hoffnung weichen,
Prunklose Freundschaft noch der Freude letztes Zeichen.

Das goldne Zeitalter.

(An Eudora.)

Daß kummervolle Zeiten sind:
Die Klage hört ich schon als Kind,
Und höre sie noch immer!
Drum sangen Dichter gern das Glück
Des goldnen Alters uns zurück
In stetem Rosenschimmer.

Was aber wäre jene Zeit,
Mit aller ihrer Seligkeit,
Für uns, in unsern Tagen?
Ein Kindervölkchen waren sie,
Die, frey von Sorg' und Lebensmüh',
Im grünen Schatten lagen.

Auf weichem Moos, beym Vogelsang,
Ward ihnen keine Stunde lang;
Sie blickten zu den Bäumen
Empor, und sahn, was jeder trug,
Sahn, ohne Karst und ohne Pflug,
Das Ungesäte keimen.

Dagegen hallte nicht im Thal
Der Ruf von Schnittern, die zum Mahl
Nach saurer Arbeit zogen.
Fern blieb die Wetterwolk'; allein
Auch überglänzte nie den Hain
Der siebenfarbne Bogen.

Das Lamm, das an der Mutter hieng,
Bedurfte keiner Huth; es gieng
Mit Wölfen auf der Weide.
Erst dem beglücktern Enkel gab
Arkadien den Hirtenstab
Und Hirtenrohr und Freude.

Wohl dünkt es jeden wunderbar,
Daß unbedörnt die Rose war,
Am Dornbusch Trauben reiften:
Daß Milch aus harten Felsen floß,
In Bächen Nektar sich ergoß,
Und Eichen Honig träuften.

Wie aber lacht die Traub' und glüht,
Wo sie des Pflanzers Hand erzieht!
Wie sanft an Wasserquellen
Sichs ruht, indeß vom Blüthenast
Ein Bienenheer die süße Last
Heim trägt in seine Zellen!

Und ist es unsers Neides werth,
Daß, ohne Haus und ohne Herd,
Ein Laubdach sie bedeckte;
Kein Säulen-Tempel sich erhob,
Nicht Eines schönen Werkes Lob
Den Geist der Künstler weckte?

Nur darum golden hieß die Zeit,
Weil Unschuld und Gerechtigkeit
Durch sichre Felder irrten;
Weil Sterblichen die Wonne ward,
Am Abend oft, nach Pilgerart,
Die Götter zu bewirthen.

Ein glänzend Loos, ein heil'ges Recht
Für jenes kindliche Geschlecht!
Doch von den ersten Jahren
Der Welt erlosch nicht jede Spur:
O möchten unser Erbtheil nur
Getreulich wir bewahren.

Noch lohnt der Unschuld reiner Kuß
Den Edlen; selbst die Bosheit muß
Der Tugend Larve nehmen;
Und Seelen, die dem Himmel nah
Sich fühlen, stehn vor Thronen da,
Tyrannen zu beschämen.

Dies Lied, Eudora, dank ich dir;
Bewährst hast du den Glauben mir:
Nicht Alles sey verschwunden.
Dir dank' ich manchen theuren Rest
Der goldnen Tage, manches Fest
Umtanzt von Götterstunden.

An den Herrn Magistratsrath Xaver Schnetzler, welcher sich vor Kurzem vermählt hatte, am Tage des H. Xaverius.

Nicht jeder kann von heil'gem Eifer glühn:
Drum keinen Nimbus zwar, doch Freude den Xaveren,
Die, statt in alle Welt zu ziehn,
Um Heidenvölker zu bekehren,
Am eignen Herd die Zahl der kleinen Heiden mehren,
Und da, mit liebendem Bemühn,
Sie Menschenpflicht und Christentugend lehren!

Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser.

Am 1. Januar 1809.

Wer sollte wohl nicht der ganzen Welt,
Vom Nigerstrome bis zum Belt,
Vom Hekla bis nach Trankebar,
Viel Gutes wünschen ins neue Jahr?
Heil allen denn, in allen Reichen,
Die Menschen sind, und Menschen gleichen;
Sogar den Horden am Caucasus,
Und, fern am Orinoco-Fluß,
Auf ihren ungebauten Gefilden,
Den rohen, erdefressenden Wilden *)!

*) Von den Otomaken, einem indianischen Volk, erzählt Humboldt in seinen Ansichten der Natur, daß sie weder säen noch pflanzen, sondern mi

In hundert Ländern weiß man zwar
Noch nichts vom ersten Januar,
Weils an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt *).
Allein genug, wenn sie der neuen
Gezognen Knoten sich erfreuen!

Indeß verargt es sicherlich
Der Klügern keiner mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und lesen,
Vertrauter, als mit Irokesen
Und Kaffern, mich besprechen kann;
Daß näher mir der deutsche Mann
Am Herzen liegt, als selbst der Britte
Und Gallier, trotz ihrer Kunst und Sitte.
Wer anders denket — immerhin

Fischen, Schildkröten, und besonders, wenn diese ihnen mangeln, mit einer in Kugeln geformten Töpfererde sich nähren.

*) Mehrere Völker bedienen sich der Schnüre oder Stricke, um an denselben durch Knoten die Tage zu bezeichnen, und überhaupt zu zählen und zu rechnen.

Behalt' er seinen Weltbürgersinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüstet,
Dem Vogel, der aller Orten nistet,
Wo Baum oder Busch eine Wohnung beut;
Der, ohne sicheres Geleit,
So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird.
Dagegen loben wir und preisen
Den Storch, der von den weitesten Reisen
Zurück zur gewohnten Stätte kehrt,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen ist den Alten.
Schon oft, das theure Nest zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit rasch benetzter Schwinge gewandt,
Und so der Nachbarn Giebel gerettet *).

Wen Liebe nicht ans Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,

*) Man hat mehrere Beyspiele, daß ein Storch, indem er auf den Flügeln Wasser zugetragen, das Feuer auf seinem Dache gelöscht hat.

Der kann, als Bürger einer Welt,
In ihr, mit innigem Verlangen,
Fest in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, so arm und klein
Es ist, sich ihrem Städtchen weihn;
Es mit dem Wenigen, was es hat,
Nicht tauschten um eine Königsstadt;
Die für Gewinn es achten, ihr Leben
Der süßen Heimath, als Opfer, zu geben —
Nur sie, wenn des Schicksals Unbestand
Vom eignen Herde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menschen wohnen —
Sind Bürger unter allen Zonen.

Drum meinen beßten Segensgruß
Dem Deutschen, der mit stolzem Fuß
Auch jetzt auf deutschem Boden kühn
Daher geht; dem die Wangen glühn
Beym heiligen Namen: Vaterland!
Noch hofft er: Was so mächtig stand,
Das werde ferner stehen; erzieht,

Bey väterlichem Becher und Lied,
Uns keine Zwitterart von Söhnen,
Die sich an knechtisches Joch gewöhnen,
Daß, wenn Germania je dem Drang
Der Zeit erliegt, und deutscher Gesang
Verstummt, ihr Genius fort und fort
Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und, wer sie erblickt in ihrem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

In das Stammbuch einer Schauspielerinn.

Was auch, wo Menschen sind auf Erden,
Des Redenden Gedanke wirkt und schafft,
So liegt die höchste Wunderkraft
Der Rede doch in Tönen und Geberden.

Lyda.

Ein heil'ger Kuß! den mit Erröthen,
Auf jenen frisch bethauten Beeten,
Der Blume, die nicht wiederliebt,
Nicht wiederküßt, die junge Lyda giebt.
Ein heil'ger Kuß, gegeben nur
Dem Schönen! — Holder Lenz erneue,
Wo Lyda weilt, noch herrlicher die Flur!
Seyd stolz, ihr Blumen, und in deinen Feldern freue
Dich deiner Tochter, du getreue,
Dem Schönen lächelnde Natur!

Die Eiche in der Wüste.

Einen Wandrer führte sein Weg durch eine öde Gegend, deren Boden nur mit Heidekraut bedeckt war, und weder den Schatten eines Baums, noch den grünen Rasen einer Quelle zum Ausruhen darbot. Ihn ergriff ein quälendes Verlangen nach seiner Heimath, und die Todesstille umher beklemmte seine Brust. Endlich kam er zu einer hohen Eiche, die schon von weitem sich ihm gezeigt hatte. Unter ihr war ein Maßliebchen hervorgesproßen; auf einem ihrer Aeste saß ein Fink neben seinem Weibchen und sang. Der Wandrer lagerte sich. Nach und nach ward das Herz ihm leichter, und er fühlte sich gestärkt zu neuer Hoffnung. Die arme Blume! so sprach er: Wozu blühte sie in dieser Wildniß? Ver-

loren steht sie da, um unbekannt zu verwelken. Und der einsame Sänger! für wen sein Gesang? Wird den armen Vogel doch niemand vermissen, wenn sein letztes Lied gesungen ist!

Da bewegte sich die Eiche, und leis' ertönte aus ihr die Stimme der sie bewohnenden Dryas:

„Du, den, gedrückt von Sehnsucht und von Gram,
Ich willig auf in meinen Schatten nahm!
Du hörtest ja des Vogels Lied,
Das deinen Kummer dir versüßte;
Du lächeltest der Blume die dich grüßte:
Drum hat sie nicht umsonst geblüht,
Er nicht umsonst gesungen in der Wüste.

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, welcher, nachdem er sein einziges Kind verloren, mir von einer langwierigen Krankheit aufgeholfen hatte.

(An seinem Namenstage den 26. Februar 1809.)

O Freund! auch heute sammelt sich
Ein Chor von Liebenden um dich,
Und ruft dir Freude zu; allein
Wo blieb des Tages Rosenschein,
Der dein Erwachen einst umstrahlte?
Wo jene Bilder, die so hold
Der Hoffnung Zauberhand ins Gold
Der frühen Morgensonne mahlte?
Ihn sucht dein Auge, der das Licht

Des Himmels, der das Leben theuer
Dir machte — sucht, und findet nicht!
Was hilfts, daß über diese Feyer
Die Freundschaft ihren Seegen spricht?
Dein Ohr, an süßern Laut gewöhnet,
Horcht, ob ihm noch die Stimme tönet
Des Einzigen — sie tönet nicht!
Und würde gleich dein Fest gekrönet
Mit allem dem, was Kunst und Fleiß
Dem Hornung zu entlocken weiß;
Ein ganzes Füllhorn könnte blühn;
Dir schwebte vor das Wintergrün,
Das einst im Jubel, des getreuen,
Geliebten Knäbleins fromme Hand
Um seines Vaters Namen wand.
Die kleine Pyramide schwand,
Und nie wird sich ihr Grün erneuen —
Der Ort ist heilig, wo sie stand!

Und heilig sind des Vaters Thränen,
Sein stummer Blick, sein banges Sehnen

Dem Vater. — Sorge nicht, o Freund!
Wer an des Sohnes Hügel weint,
Dem sing' ich keine Wonnelieder.
Zwar gabst du mich der Freude wieder;
Doch leise Klage sey mein Dank,
Und Trost der Leyer Festgesang!

Ja, Freund, dich trösten will die Leyer,
Die bey so mancher Frühlingsfeyer,
Wenn sich mein Geist voll Andacht hob,
Ich zu des Welten=Vaters Lob
Mit neuen Saiten kühn bespannte,
Und weg der Kleinmuth Zweifel bannte.
Von purpurnem Gewölk herab
Sah ich, und tief in fernen Klüften
Verlor sich unter mir das Grab;
Still angehaucht von reinern Lüften,
Grüßt' ich, Unsterblichen verwandt,
Der künft'gen Heimath schönes Land.

Blick' auf, ermahne dich, und glaube:
Nicht untergehen kann im Staube,

Was von dem Staube los sich ringt,
Sich auf ins Reich der Geister schwingt,
Mit hoher Weihe wiederkehrt,
Und an der Nachtumhüllten Pforte
Des Todes noch Verheißungsworte,
Den Zuruf der Verklärten hört.

Wenn nun die Erde sich verjüngt,
In neuer schöner Maytagshelle
Den Bergen dort es wieder tagt,
Das Saatfeld keimt, sich an der Quelle
Hervor das zarte Blümchen wagt,
Und mit den Müttern unverzagt
Auf frischem Grün die Lämmer gehen;
Was dann, beym großen Auferstehen,
Dir jede Blüthenknospe sagt,
Dir Bäche rauschen, Winde wehen,
Sey: Liebe, Leben, Wiedersehen.

An den Herrn Präsidenten Anton v. B.

(An seinem Namensfeste den 13. Juny 1809.)

Oft rief zu seligem Genuß
Mich dieser Tag, und gern, zu Ehren
Des heiligen Antonius,
Half ich den Becher singend leren;
Obwohl der Heil'ge seinen Pfad
Durch Dornen wählte, nie sich freute;
Anstatt zu küssen, sich kasteyte,
Und, statt zu trinken, Wunder that.
Genug, daß, längst empor gehoben
Zur jammerlosen Welt dort oben,
Er nun die Freude, die er kennt,
Uns andern auch hienieden gönnt!
Drum säng' ich dir, bey deinem Wein,

Auch heut' ein frohes Lied; allein
Es winket mir der Lorberhain
Nicht mehr; der Jugend Rosen dorrten,
Der Liebe Myrthen sind verblüht;
Woher denn ein gefällig Lied?
Ein rauhes hört man aller Orten.

Doch, was mit treu gemeinten Worten
Ein Greis aus voller Seele spricht,
Verfehlt die bessern Herzen nicht,
Und, kräftiger als ein Gedicht,
Vermag es, ohne Klang der Saiten,
Den Segen Himmel ab zu leiten.

Ueber Pfeffel.

(An meinen Bruder F. H. Jacobi.)

An wen sollte ich in meiner Trauer um Pfeffel mich eher wenden, als an dich, mein Lieber, mit dem ich, seit den Kinderjahren, so manchen gemeinschaftlichen Verlust beweinte, und der in meinen eignen Leiden mir oft so tröstend die Hand bot? Du sahest ihn nie, den brüderlichen Freund unsers verewigten Schlosser und den meinigen; aber du liebtest ihn, wie er dich, redetest von ihm mit eben der Empfindung, mit welcher er über jeden kleinen, dich betreffenden, Umstand mich befragte; und selbst seine ehrenvolle Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften, deren Vorsteher du bist, war ihm als Erfüllung eines, zuerst von dir öffentlich ausgespro-

chenen Wunsches, doppelt theuer. Wer also weiß besser als du, was ich verlor? Ach! und seitdem Schlosser diese Gegend verließ, war er von meinen älteren Freunden der einzige, der in meiner Nähe lebte! In wenigen Stunden konnten wir am diesseitigen Rheinufer zusammentreffen, wo wir einander wechselsweise nach Freyburg oder nach Colmar abholten. Welch ein Augenblick dann, wenn vor dem Gasthofe der Wagen des früher angekommenen Freundes schon da stand, und die Deichsel, zu der meinigen hingekehrt, mich die ganze Seligkeit eines solchen freundlichen Begegnens auf dem Wege durchs Leben fühlen ließ! Und nun, wenn ich seinen Brudergruß hörte, in seinen Armen war! Nicht minder beglückten mich die folgenden Tage unsers Beysammenseyns; die Morgenstunden, in denen Pfeffel, mit einer Bescheidenheit, welche zwar gern mit großen Talenten sich vereinbart, aber doch, in dem Grade, selten ist, mir seine neuesten Gedichte mittheilte, meine Bemerkungen darüber, und Vorschläge zu Verbesserungen forderte; die heiteren Mittagsmahle,

stets ergiebig an ernsten und launigen Erzählungen; und die Abende, welchen ein vertrautes Gespräch zwischen uns beyden eine Art von Weihe gab, oder die, in einem auserlesenen Zirkel, unter dem gewinnreichsten Ideen-Tausche nur zu schnell vorüber eilten. Jede Minute wurde benutzt, bis auf die letzte, da wir bey dem Lebewohl zugleich einen künftigen Besuch verabredeten. So schieden wir voll Hoffnung von einander, und es blieb uns ein herrlicher Nachgenuß. —

Alles das ist nun für mich dahin! Jedoch nicht auf lange; denn in meinem Alter hat man ja von dem Grabe des entschlafenen Freundes zum eignen Grabe nicht weit. Darum waren die Thränen, die ich um meinen Pfeffel vergoß, Thränen der stillen Wehmuth, nicht des bittern Schmerzens; und darum schreibe ich auch dir, lieber Bruder, keinen Klagebrief, sondern nur Erinnerungen an den Trefflichen, der, weil ihm, wie dem blinden Homerischen Sänger, Gutes und Böses verliehn ward, das Gute freudig genoß, und gelassen das Böse

Böse duldete. In diesen Erinnerungen finde ich Trost, weil sie mir bezeugen, daß der von großen und mannigfaltigen Leiden gedrückte Mann eben so große und mannigfaltige Vergütungen hatte, und daß sein Leben, so bedauernswerth es auch, aus der Ferne betrachtet, erschien, mit vielen seligen Stunden und Tagen durchwebt war.

Eh' ich Pfeffel näher kam, dachte ich niemals an ihn, ohne die innigste Betrübniß. Ich versetzte mich in die Lage des Unglücklichen, der, im jugendlichen Alter schon des Lichtes beraubt, nie wieder, auch nur den schwächsten Schimmer eines Sonnenstrahls hoffen durfte; der im Finstern einschlief und im Finstern erwachte; kein menschliches Antlitz mehr sah, kein Lächeln, keine Thräne mehr; für den, wenn der Frühling ihm seinen Blüthenduft zuwehte, über den Blüthen selbst ein nächtlicher Schleyer lag, und dem jeder frohe Laut der Natur Entbehrungen ankündigte. Auf der mütterlichen Erde, welcher er nicht trauen konnte, gieng er, auf seinen Stab und seinen Führer gestützt, umher, ihren tausend und

tausend Schönheiten so nah, und dennoch ausgeschlossen aus den Paradiesen der Schöpfung. Wenn es dem Blinden genug ist, Mensch zu seyn, um ein heiliges Recht an das allgemeine Mitleid zu haben; wie viel härter muß ein solches Schicksal uns dünken, wenn es den Mann von feinern Sinnen trifft, weil diesem die sichtbare Welt überall Quellen einer höhern Lust öffnet, die dem großen Haufen verborgen sind!

Mit schwerem Herzen also machte ich dem guten Pfeffel meinen ersten Besuch, und bey dem ersten Drucke seiner Hand hätte ich weinen mögen. Aber die heitere Stirn über den erloschenen Augen, wo kein Wölkchen von Kummer sich zeigte, der muntere Ton, mit dem er mich willkommen hieß, und nicht bloße Zufriedenheit, sondern Fröhlichkeit, die über sein ganzes Wesen verbreitet war, beruhigten mich bald. Nach einem kurzen Gespräche mit ihm bestätigte sich, was Andre vorausgesagt hatten; ich vergaß allmählig seinen Zustand, wie er selbst ihn zu vergessen schien. Kein Wunder, mein Lieber! Denn

er drückte sich über sichtbare Gegenstände aus, wie ein Sehender, nahm ebendenselben Antheil an ihnen, wußte sie mit eben der Genauigkeit und Lebhaftigkeit darzustellen. Je länger ich mit ihm umgieng, desto mehr überzeugte ich mich, daß er nicht allein, als Dichter, die in seiner Jugend aufgefaßten Farben und Gestalten in seine Phantasie zurückzauberte, sondern daß ihm dieselben immer gegenwärtig waren. Das einst Gesehene hatte sich so unvertilgbar in sein Gedächtniß geprägt, daß dem Greise noch manche von ihm, als Jüngling, durchreiste Landschaft mit allen ihren Theilen vorschwebte. Sonderbar überraschte michs, als ich mit ihm durch eine solche Gegend fuhr, und er unweit einer Brücke — denn er pflegte sich dann und wann durch Fragen zu orientieren — mich auf ein vorzüglich schönes Thal aufmerksam machte. „Was die Bergkette da für ein Amphitheater bildet"! sagte er: „Und siehst du dort" — indem er mit dem Finger hinwies — „ganz in der Ferne den Berg, der über die andern hervorragt, mit dem alten Castell? u. s. w."

So trug Pfeffel überall eine Welt, reich an Wundern, mit sich, an welchen sein inneres Auge sich weidete. Auch gab es in dieser Welt der neüen Erscheinungen genug, weil er, um mit den Sehenden fortzuleben, sich jeden, auf irgend eine Art interessanten Gegenstand, dessen man gegen ihn erwähnte, beschreiben ließ. Da wurd' es dann einer Einbildungskraft, wie die seinige, nicht schwer, das oft nur Angedeutete sich auszumahlen, und wieder Andern, die es nicht kannten, durch die Beschreibung desselben Freude zu machen. Ich hörte ihn, mit der Kunst, die er besaß, alles zu versinnlichen und zu vergegenwärtigen, von den neuen Anlagen um Colmar, von neuen Münzen, Gemählden, Prachtausgaben; von Uniformen der Regimenter; sogar von ausgezeichneten Frauenzimmer = Moden sprechen, und zwar von den letztern mit einem ganz eigenen Wohlgefallen an Farben-Harmonie.

Du begreifst, lieber Bruder! wie dieses schon unserm guten Pfeffel zu einiger Entschädigung gereichte. Hierzu kam seine Fertigkeit, Stimmen zu

unterscheiden und im Gedächtnisse zu behalten, so daß er nach Jahren noch Personen, mit denen er ein paar Mahl geredet hatte, gleich an der Stimme wieder erkannte. Das Organ der Sprechenden war für ihn, was für uns Physiognomie ist, in so fern nämlich diese oder jene Gesichtsbildung uns auf den ersten Blick anzieht oder zurückstößt. Eine wohlklingende Stimme lenkte sein Herz zu sich hin; so wie die kreischende ihm in einem hohen Grade weh that, und es ihm Ueberwindung kostete, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen. Er erzählte mir, daß einst, bey dem Eintritt in eine große Abendgesellschaft, eine Dame im Vorbeygehen ihn angeredet, und nichts weiter gesagt hätte, als: Bon soir, Mr. Pfeffel! comment vous portez-vous? Im Tone der Grüßenden aber wär' eine so liebliche Melodie gewesen, eine so zärtliche Theilnahme, daß es ihn bis zu Thränen gerührt, und er, leider umsonst, alles angewendet hätte, um die süßeste Stimme, die er jemals gehört, wieder aufzufinden. Indessen bliebe sie ihm unvergeßlich.

Da es eine bekannte Streitfrage ist: Ob Blindheit oder Taubheit ein größeres Uebel sey, und man fast durchgängig den Blinden für den Unglücklicheren hält, so war mir Pfeffels Meynung hierüber von Wichtigkeit. Diese Saite aber mußte auf das zarteste berührt, und die Veranlaßung eines günstigen Augenblicks dazu erwartet werden. Lange hielt ich meine Frage zurück, bis endlich, an einem traulichen Morgen, eine Unterredung mit meinem Freunde über sein Schicksal sie ganz natürlich herbeyführte. „Was du mich fragst", gab er zur Antwort, „ist mir ehemals öfter eingefallen, und die Entscheidung war immer ebendieselbe. Jetzt brauche ich mich keine Minute mehr zu besinnen; ich weiß es: Viel lieber ohne Gesicht, als ohne Gehör! Der Taube ist ja, wie verbannt aus der menschlichen Gesellschaft, da ich hingegen mit allen Menschen in Verbindung bleibe; von den Bessern so manches köstliche Wort vernehme, und jedes gesellige Vergnügen genießen kann. Was hilft dem Tauben die Ansicht der Natur bey der Todesstille, die ihn umgiebt? Wie viele

heitere Stunden verdanke ich der Musik, wie viele dem Schauspiel! Ich entbehre weit weniger, als du glaubst, und bin wirklich an den Mangel des Gesichts dermaßen gewöhnt, daß wenn ich die Wahl hätte, sehend zu werden, oder meinen Rheumatismus zu verlieren, ich das Letztere vorziehen würde."

Allerdings waren für den armen Pfeffel seine rheumatischen Zufälle, die Krämpfe im Kopf und in den benachbarten Theilen, die er, wenn sie heftig wurden, gleich einem fest aufgedrückten glühenden Eisen empfand, eine schreckliche Quaal. Dennoch unterbrach ihm auch dieses Leiden seinen Frohsinn nur selten auf längere Zeit. Wie es mich jammerte, wenn er oft unter solchen Schmerzen an seine Frohnarbeit gehen, und, als Secretaire interprete, französische Verordnungen, Conscriptionslisten, Verfügungen wegen feyerlicher Aufzüge u. drgl. m. verdeutschen mußte. Er schätzte, nachdem die Revolution sein Erziehungsinstitut zu Grunde gerichtet und die Assignaten sein Vermögen verringet hatten, jene Anstellung für eine Wohlthat; denn

das sauerste Geschäft wurde ihm leicht, das gemeinste veredelte sich, wenn er es als Opfer ansah, seiner Familie gebracht.

Pfeffels Biograph wird dir, mein Lieber, die vielfachen harten Prüfungen erzählen, denen die Geduld des treflichen Mannes ausgesetzt war, die blutigen Thränen um so manchen seiner Lieblinge geweint, die bangen Erwartungen in der Schrekensperiode; nach ihr das sorgenvolle Ringen und Streben, mit den Ueberbleibseln seines kleinen Glückes sich wieder aufzuhelfen; alle die mühseligen Tage, die schlaflosen Nächte; und auf dem letzten Krankenlager die unaussprechlichen Schmerzen, unter denen er sein Leben endete. Wenn du es liesest, so wirst du gestehen, daß Pfeffel Recht hatte, die Beraubung des Augenlichts nicht für sein größtes Unglück zu achten. Du wirst voller Verwunderung vor dem Bilde desjenigen verweilen, der nicht allein im Gedränge so vieler Widerwärtigkeiten sich aufrecht hielt, sondern unter Gesang und Scherz auf dem bedornten Wege fortgieng, und die frohe Laune

der Jugend mit in sein Alter hinüber nahm. Der Kummer hatte nicht seine Stirn gefurcht, nicht seinen Nacken gebeugt, und der oft wiederkehrende Schmerz nur den Wangen einige leichte Spuren eingedrückt.

Freylich war jener Frohsinn, wie er selber es rühmt, ihm von der unsichtbaren Hand,

„die Sonnen,

Wie Goldstaub in den Raum gesät",

zur Erleichterung seines traurigen Loses, in die Wiege gelegt worden. Auch gab ihm eben diese Hand, zu Gefährten auf seiner Wallfahrt durchs Leben, einen zärtlich für ihn sorgenden Bruder, eine treue Gattin, Kinder, deren liebkosender Laut ihm erfreulich tönte in seiner immerwährenden Nacht, und Freunde, an deren Arm er, mit geschlossenen Augen ruhig und sicher wandelte. Wie Vieles, das den müden Pilger stärken, die rauheste Bahn ihm ebnen konnte! Noch ward ihm, als mächtige Trösterin, eine der gefälligsten Musen zugesellt, die mit hohem Ernste sokratischen Witz vereinigte, ihm die

Erde lieber machte, und, wenn er hienieden sich fremd fühlte, seinen Geist hinschauen ließ in ein besseres Land. Der verzagt nicht, der die Muse zur Begleiterin hat. Lieder zertheilen die Nebel, die unsre Tage trüben wollen, und vor dem Witze floh schon manches drohende Gespenst. Aber alle diese Geschenke des Himmels, diese verschwenderischen Gaben der Natur hätten meinem Freunde nicht die Ruhe, die Heiterkeit, den bleibenden Muth zu erwerben vermocht, ohne das Herz, das in ihm wohnte, geübt im Ausharren und Verläugnen, der Wahrheit getreu, die ihm theurer war, als das Leben; ohne das Wohlwollen gegen alles, was neben ihm athmete, und den unverrückten Glauben an einen Vater der menschlichen Schicksale, an eine künftige Heimath jenseits des Grabes. Mit einem solchen Herzen durfte ihm nicht grauen auf dem Boden, über den Gottes Lüfte wehen. Mit solch einer Liebe, solch einem Frieden im Innern, vertraut man den Menschen und der ganzen Schöpfung. Seines Genius konnt' er sich freuen, weil er durch keinen

Gesang ihn entehrt hatte, weil seine Begeisterung nur höheres, heiliges Gefühl des Guten und Schönen war. So wie er in der Gesellschaft mit dem Tone des edeln Mannes und des feurigen Patrioten gegen Tyranney, Sclavensinn, Lug und Trug eiferte, ohne Gallsucht und Schadenfreude, und wie sein Scherz immer das Zeichen der Gutmüthmütigkeit an sich trug; eben so in seinen Strafgedichten, und in denen, wo er über die Thorheiten seiner Zeitgenossen spottete. Bey jeder Fabel und jedem Epigramm scheint er den Spruch des J. Paul in Gedanken gehabt zu haben: „Die Menschen soll keiner belachen, als einer, der sie recht herzlich liebt."

Du, mein Beßter! kennst die Würde des Berufs, ein Lehrer der Menschheit zu seyn! kennst die Seligkeit dessen, der auf seine Werke mit dem Bewußtseyn hinblickt, daß kein Ankläger gegen sie auftreten wird. Du stimmst mir bey, daß Pfeffel ein glücklicher Mann war.

Und er war es bis an sein Ende. „Hätten Sie meinen Vater noch den Tag vor seinem Abschiede

gesehen"! schrieb seine jüngste Tochter an einen ihrer hiesigen Freunde. „Ich las ihm: Aussichten in die Zukunft vor. Wie er die zitternden Hände faltete, und in die Höhe hob! Sein ehrwürdiges Haupt umstrahlte himmliche Freude. Ich sah einen Heiligen in ihm; er gehörte schon dem Himmel an.

Laß mich, lieber Bruder, zu diesem Brief eins der schönsten Lieder des Verstorbnen legen, voll jener frommen Sehnsucht, die oft in traurig süßen Stunden ihn ergriff, und ihn weihte zu dem entscheidenden großen Augenblick.

„Psyche *)

Warum trauerst du, müde Pilgerinn,
An des Scheidestroms bedorntem Strande?
Psyche, fasse dich, blicke jenseits hin
Nach dem heiligen, verheißnen Lande.

---

*) Poetische Versuche Thl. IX. S. 194.

Bald wirst du nicht mehr, gleich dem Findelkind,
Deine Herkunft und dein Loos nur ahnen,
Bald wird dir ein Freund aus dem Labyrinth
Deiner Zweifel einen Ausweg bahnen.

Sieh, der Glänzende löst die Fähre schon,
Um dich abzuholen aus der Wüste.
Horch! ein Schwesterchor ruft mit Harfenton
Dich zurück auf die smaragdne Küste.

Psyche, fühlst du nicht, wie sich dein Gewand,
Mählig trennt, des langen Dienstes müde?
Heil dir! Bald zerreißt auch das letzte Band,
Und vollendet ist die Seraphide."

An meine Wanduhr.

Noch hat das Glück mit jedem Jahr
Was neues mir beschert,
Und jede seiner Gaben war
Mir eines Liedes werth;

Denn meine kleine Wirthschaft lacht
Mich gar vertraulich an;
Da sing' ich, was mir Freude macht,
So gut ich singen kann.

Schon haben Tisch und Becher längst
Ihr Lied, weil sie mir nah
Und theuer sind; du aber hängst
Noch unbesungen da.

Zwar schmucklos, ohne Silberklang,
Gehst du voll Einfalt nur,
Gleich meinem Leben, deinen Gang,
Du treue Wälder-Uhr!

Doch köstlich wird, obwohl verschmäht
Von Stolz und Ueppigkeit,
Mir auch das ärmste Hausgeräth,
Wenn es die Liebe weiht.

Aus ihrer Heimath brachte dich,
Als festliches Geschenk,
Mein Weibchen mir, und deß bin ich
Und bleib ich eingedenk.

Allein, hätt' auch des Bildners Hand
Verherrlicht sich in dir;
Was hülf' an ungeschmückter Wand
Ein solcher Zierath mir?

Dem Kämmerlein des Dichters fremd
Ist aller eitle Prunk;
Er stöhrt die Ruhe nur, und hemmt
Des Geistes leichten Schwung.

Wozu der Schimmer dir? Genug,
Daß du ein kommend Leid
Mit stets verkündet, ohne Trug,
So wie die beßre Zeit!

Dein Räderwerk lief ohne Rast,
Dein Laut verstummte nicht;
Du riefst mich weg von mancher Last,
Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn alles schwieg, der Lagerstatt
Kein Schlummer ward verliehn,
Dann sah' ich, wie die Lampe matt
Auf deine Ziffern schien.

Dann wohl mir, weil dein leis'rer Schlag
Sich tröstend hören ließ,
Und Morgendämmerung, und Tag,
Und frischen Muth verhieß!

Oft auch, von süßem Schlaf erquickt,
Geweckt vom Sonnenglanz,
Hab' ich dich freudig angeblickt
In deinem Strahlen=Kranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf
Mit stiller Freude schaun,
Noch segnen deinen Stundenlauf,
Noch hoffen und vertraun,

Wenn mir die Glocke dumpfer schallt,
Und nun dein Zahlenbild,
Vom Todesnebel schon umwallt,
Sich mehr und mehr verhüllt.

Ist dann die letzte Stund entflohn,
So töne fort! Dein Klang
Sey meiner Gattin, meinem Sohn
Ein liebender Gesang!

Gnome.

Ein Geist, der auf zur Gottheit strebt,
Muß zwar vom Staube sich erheben;
Doch kann, wer nicht der Erde lebt,
Auch nicht dem Himmel leben.

An den Herrn Staatsrath Peter Frank, bey der Zurückgabe seiner Biographie.

Freyburg, im May 1810. *)

Kränze für die Schönheit winden
Soll, wer ihren Kranz verdient;
Helden = Tugenden verkünden,
Wem ein eigner Lorbeer grünt;
Und allein der Weise darf den Weisen
Zum Gesang der Muse preisen.

---

*) Seit dem November 1809. wohnte der Russisch = Kaiserliche Staatsrath und erste Leibarzt Johann Peter Frank in Freyburg, wo er den Rest seines thatenvollen Lebens zubringen wollte. Um dem großen Manne, dessen ganzes Leben dem Dienste der Mensch-

Welchem Sänger wirds geziemen,
Zu verherrlichen den Mann,
Der sich seines Lebens rühmen
Laut vor allen Edeln kann;
Dessen Geist im Knaben schon sich stählte,
Daß für Spiel er Arbeit wählte.

Der, als Jüngling, von der Freuden
Süßer Lockung weggewandt,
Bey der Stimme fremder Leiden
Seinen hohen Ruf empfand,
Da, wo Tod und Leben qualvoll ringen,
Der Genesung Kelch zu bringen.

---

heit gewiedmet war, der allein mehr als 7000 Aerzte gebildet, mehrere öffentliche Schulen organisirt, und 35 zum Theil sehr große Spitäler geleitet hat, einen Beweis seiner hohen Verehrung zu geben, ernannte ihn der Stadtmagistrat bald nach seine Ankunft zumr hiesigen Ehren-Bürger, und übersandte ihm durch eine eigene Deputation das Bürger-Diplom, welches er mit eben der Empfindung annahm, womit es ihm angebothen wurde. Zeitumstände nöthigten ihn dennoch, diese Stadt wieder zu verlassen.

Wer ihn loben will, der habe
Leicht geachtet jede Last,
Hab', um wohlzuthun, dem Grabe
Trotz geboten, ohne Rast,
So wie er, gerungen und gelitten,
Und den sauren Preis erstritten!

Von der Parce mir gegeben
Ward Gesang und Saitenspiel;
Thatenreich war nicht mein Leben;
Frohsinn führte mich ans Ziel;
Aber Recht und Wahrheit blieb mir theuer,
Nie entweiht' ich meine Leyer.

Darum sey der Unentweihten
Es vergönnt, zu mischen sich
In die Chöre der erfreuten
Bürger, zu begrüßen Dich,
Den, vereint, die lächelnden Camönen
Hier im Arm der Ruhe krönen!

Deiner werth sind meine Lieder;
Denn ich tröstete, wie Du,
Gern die ärmsten meiner Brüder,
Eilte den Verlaßnen zu;
Stand, als Mensch, vor Menschen auf dem Throne,
Heuchelnd keinem Erdensohne.

Doch die Lieder mögen schweigen!
Sollen sie Unsterblichkeit
Dir gewähren? Fehlts an Zeugen
Deinem Ruhm? Die spätste Zeit
Wird in Dir Hygeens Priester ehren,
Deinen Genius noch hören;

Deinen Genius, der, waltend
Ueber Menschen = Heil, sich hob;
Schaffend, ordnend, umgestaltend,
Nie getäuscht durch eitles Lob,
Fest und kühn, den Neid zu Schanden machte,
Und sein Tagewerk vollbrachte.

An der Donau luft'gen Höhen,
An der fernen Wilia,
Wo der Neva Flaggen wehen,
Wo der Po Dich wandeln sah,
Rauschte Dir, in frohen Wellenschlägen,
Tausendstimmig Dank und Segen.

Höre jetzt die Treysam leise
Murmeln! Sieh! der Jugend Blick
Huldiget dem edeln Greise;
Denn sie fühlt des Mannes Glück,
Den sein Haar, so rühmlich grau geworden,
Höher stellt, als Band und Orden.

An Balbinen.

Wer, in der Grazien Geleit,
Der Schönheit Tempel nicht entweiht,
Darf nie den Blick der Göttin scheuen;
Darf einst auf ihren Fest=Altar,
Auch noch mit grau geword'nem Haar,
Den frommen Weihrauch streuen.

Es ist nicht gut, der Poet im Dorfe zu seyn:

So pflegte mein Freund Pfeffel zu sagen, wenn er mich über einem Gelegenheitsgedichte antraf, oder selbst um ein solches ersucht wurde, und oft habe ich in einem mißmüthigen Augenblick es ihm nachgesagt. Indeß gilt dieses Sprichwort, wie die meisten anderen, nicht ohne Ausnahme.

Freylich geräth derjenige, der einmal im Rufe steht, daß er Verse macht, in manche Verlegenheit. Viele nämlich glauben im Ernst, was Malherbe, hoffentlich nur im Scherze, behauptet haben soll: Daß ein guter Dichter dem Staate nicht nöthiger sey, als ein vortrefflicher Kegelspieler: Darum fordern sie von demselben, daß er wenigstens, um doch

etwas brauchbares zu liefern, seinen Ort, und die Gegend umher mit den nöthigen Hochzeit- und Trauergedichten, Glückwünschen an vornehme Gönner u. s. w. versorge. Diese Forderung finden sie um so billiger, weil, ihrer Meinung nach, ein Poet, als Sänger von Profeßion, immer ein Lied anstimmen kann, wenn er nur will; und da ihnen von der Möglichkeit, die Poesie herabzuwürdigen, nichts ahndet, so machen sie unter den Veranlaßungen keinen Unterschied. Dem Dichter soll es gleichgültig seyn, was der zu besingende für ein Mann ist. Genug, daß er ein Menschengesicht und einen christlichen Namen hat! Zuweilen scheint ihnen gar ein unbedeutendes Zusammentreffen der Umstände, das höchstens im gesellschaftlichen Gespräche interessirt, den reichsten Stoff zur Begeisterung darzubieten. Da tritt einer mit zuversichtlicher Miene in mein Zimmer: „Denken Sie nur! meine Schwester und meine Schwägerin sind heute, ungefähr zu gleicher Zeit, niedergekommen; jede hat einen Sohn, beyde Kinder werden miteinander getauft, und man giebt ih-

nen einerley Namen. Das ist doch eine herrliche Gelegenheit für einen Dichter! Man darf nur.... Warum lachen Sie"? Weil sich dergleichen wohl in Reime bringen läßt, aber kein Gedicht daraus wird. — Der gute Mann erstaunt, bezweifelt mein poetisches Talent, und geht mißvergnügt weg.

Ein andrer, der mich in voller Arbeit antrifft, beginnt mit einer Menge von Entschuldigungen. Er ist weit entfernt, mir einen Theil meiner kostbaren Zeit rauben zu wollen, und bittet deswegen nur um wenige Verse. Auch dieser begreift es nicht, wenn ich ihm sage, daß in den wenigen Versen, wo nicht ein neuer Gedanke, doch eine neue Wendung seyn muß, die man, bey alltäglichen Gegenständen, bey Gratulationen, Condolenzen u. drgl., oft lange vergebens sucht, und daß ein Paar Zeilen mir schon eben so viele Mühe gekostet haben, als ein ganzes Lied. Meine Antwort beleidigt ihn. Eine so kleine Gefälligkeit, denkt er, sollte man niemanden abschlagen.

Einige wollen mir es noch bequemer machen.

Sie begehren nicht nur etwas Kurzes; sondern es braucht auch, wie sie sich ausdrücken, nichts Besonderes zu sehn. Was bleibt mir da übrig, als sie an den ersten beßten Reimer zu verweisen, mit der Versicherung, daß ich mir niemals erlaubt habe, wissentlich etwas Schlechtes zu Papier zu bringen.

Manche hingegen sind so bescheiden nicht; sondern verlangen die Ausführung ihrer eignen seltsamen Ideen, und muthen einem zu, was sich nur ein bezahlter Gelegenheitsdichter, oder ein Schildmahler gefallen läßt, welcher Letztere allerdings mahlen muß, was jeder ihm vorschreibt; dem Schuster einen gekrönten Löwen, der stehend mit den Vorderklauen einen Stiefel hält; und dem Perückenmacher eine aus den Wolken hervorgehende Hand mit einem Frisierkamm, und darunter eine modische Damen-Perücke. Mit dergleichen Kunden verliere ich nicht viele Worte; auch gehen sie gemeiniglich für immer von mir ab.

Unter den vielen Bitten um ein kleines Musengeschenk sind einige so freundlich, so dringend, daß

mir wiederum die Weigerung in der Seele weh thut, selbst dann, wenn Leute voll gutherziger Einfalt mich um etwas ansprechen, das sonst eben nicht von mir gefordert wird.

Das Schlimmste ist, daß, wenn man zuweilen dem Wunsche derer, die eines Gedichtes bedürfen, Gehör giebt, und allen Fleiß anwendet, sie zu befriedigen, man dennoch selten ihren Erwartungen Genüge thut. Mehrentheils dünkt sie das, was man ihnen liefert, zu einfach. So ersuchte mich einst eine Dame, im Namen ihrer Familie, um eine Grabschrift auf ihre verstorbene Mutter, die vorzüglich wegen der ungemeinen Anhänglichkeit ihrer vielen Kinder und Enkel an sie bekannt war. Dieser Umstand zeichnete sie vor allen ihren Mitbürgerinnen aus. Ich schlug deßwegen die wenigen Worte vor: Sie entschlief, wie sie gelebt hatte, in den Armen ihrer Kinder. Meine Freunde wünschten mir zu dem Gedanken Glück; nicht so die Anverwandten der Verstorbnen. Ihnen war, für eine so reiche, angesehene Frau, die Inschrift zu arm-

lich; daher wandten sie sich an einen Andern, welcher die Wohlthätigkeit der Seligen, nebst ihren übrigen Tugenden, in allgemeinen Ausdrücken, ohne irgend etwas individuelles, lobpreisen mußte.

So groß aber diese Unannehmlichkeiten sind, so läßt sich doch, nach Art der alten Akademiker, auf der andern Seite wieder mit eben so triftigen Gründen darthun, daß es sein Gutes hat, wenn man der Poet im Dorfe ist.

Wie manchen kann man durch ein Paar Verse glücklich machen; wie viele, die der Poesie abgeneigt waren, gewinnen, indem man, vermittelst derselben, ihnen bey dieser oder jener Gelegenheit Vergnügen verschaft! Nicht selten bewirbt einem die Gabe Lieder zu dichten den Eintritt in den Zirkel schätzbarer Menschen, um an ihren häuslichen Festen Theil zu nehmen, diese vielleicht zu veredeln, und Empfindungen zu wecken, durch welche das Familien-Band von neuem geheiligt und enger geknüpft wird. Immer noch denke ich mit Rührung an die Feyer einer silbernen Hochzeit, bey der ich zugegen war.

Blühende Söhne und Töchter, zwölf an der Zahl, saßen zur rechten und linken Hand ihrer Aeltern, mit anderen Befreundeten, geschmückt um die glänzende Tafel herum. Wo man hinblickte, war Reichthum und Pracht. Auf einmal ertönten im Nebenzimmer musikalische Instrumente, die ein, nach einer Kirchenmelodie von mir verfertigtes, von den Tischgenossen zu singendes Lied ankündigten. Der Gesang begann mit den Worten:

„Du, dessen Arm uns beugen,
Und uns erhöhen kann,
Wir rufen dich zum Zeugen
Von unsern Freuden an;
Wo Menschen dir lobsingen,
Ist Tempel und Altar:
Nimm unsern Dank! wir bringen
Ihn dir mit Thränen dar."

Schon am Schlusse dieser ersten Strophe waren Alle tief bewegt; Andacht herrschte im ganzen Saal.

Die zweyte sangen sie mit zitternder Stimme; in der dritten, bey den Versen:

„Daß unser Gut und Habe
Kein Fluch, kein Winseln drückt,"

war kein Auge mehr trocken; die meisten Stimmen schwiegen, und am Ende stürzten die Kinder weinend in die Arme der weinenden Eltern. Muß mir nicht, bis auf den heutigen Tag, die Stunde gesegnet seyn, die mich zu jenem Liede begeisterte?

Was ich, selbst mitten im Gedränge der Geschäfte, nie verweigere, ist eine Grabschrift, wenn sie anders nicht zum Prunke dienen, sondern ein bleibendes Denkmal zärtlicher Verehrung seyn soll. Die Pflicht, die mich zu einem so frommen Werke antreibt, ist mir noch unverletzlicher geworden, seitdem eine, über den Verlust ihres Kindes trauernde, Mutter mich, aus einer Entfernung von hundert Meilen, um wenige Worte bitten ließ, das geliebte Grab damit zu bezeichnen, und hinzusetzte, daß dieses der einzige Trost wäre, den sie noch auf Erden hoffte.

Ich verachte die Muse, die, nachdem sie gescherzt, und Freudenlieder gesungen hat, nicht trösten will. Noch dazu ist das, was man auf einen Grabstein schreibt, für mehrere geschrieben, die des Trostes bedürftig und seiner werth sind. Wie oft kommt eine gute Seele dahin, der es wohlthut, daß an dem ernsten Orte, wo Tod und Verwesung sie umgiebt, ein freundlicher Genius in der Inschrift mit ihr redet!

Wenn Horaz den Beruf des Dichters in das gehörige Licht stellen will, so rechnet er unter die Verdienste desselben, daß die bey den Römern üblichen Chöre der Knaben und Mädchen aus seiner Hand die Gebethe und Lieder empfiengen, mit denen sie an öffentlichen Festen die Götter versöhnten *). In der That kenne ich keinen rühmlichern Gebrauch der Dichtkunst, als ihre Anwendung bey irgend einem Volksfeste. Wie mancherley Anlaß giebt nicht eine solche Feyerlichkeit, Bürger-Tugend, Gehorsam ge-

*) Horat. Epist. I. v. 132. sqq.

gen die Gesetze, Treue gegen den Regenten ohne Sclaven-Geist, Gefühl für National-Ehre, und Gefallen am Guten und Schönen rege zu machen! An Freudentagen werden die Gemüther am leichtesten gestimmt. Gern war ich deswegen an solchen Tagen meinen biedern Mitbürgern bey der Ausschmückung ihrer Ehrenpforten, Pyramiden u. s. w. behülflich, und wenn die Stadt ein Fest begieng, so feyerten es fast immer meine Gesänge mit.

Die Erinnerung an diese bleibt mir theuer, weil sie mit dem Bewußtseyn verbunden ist, daß, obwohl ich dergleichen Werke für ephemerisch ansah, ich dennoch um mein den Musen gethanes Gelübde nicht zu brechen, eben so vielen Fleiß darauf wendete, als wenn sie mich überleben sollten. Insonderheit beruhigt es mich, daß ich, bey keiner politischen Veränderung, in keinem Lobgedicht auf den Fürsten des Landes, im eigentlichen Verstande gedichtet, sondern selbst auf die Gefahr hin, weniger patriotisch zu scheinen, die Wahrheit über Alles heilig gehalten habe; weswegen ich, in dieser Hin-

sicht, aus den erwähnten Gesängen keine Zeile wegwünschen darf.

Außer dem höheren Genuße, welcher mir durch meine Bereitwilligkeit, bey Gelegenheiten zu singen, zu Theil wurde, gab es oft belustigende Auftritte für mich, wenn Leute aus verschiedenen Classen ihre verschiedenen Anliegen, jeder nach seiner Art, vorbrachten.

Der Vater eines jungen Menschen, der einem Prälaten als Koch diente, glaubte, sein Sohn könnte sich dem gnädigen Herrn durch nichts besser empfehlen, als durch einige Verse auf dessen Namensfest, und diese würde niemand kräftiger machen, als ich. Mir fielen gleich die cœnæ pontificum des Horaz und die bekannte Stelle des Boileau ein:

„La déesse, en entrant, qui voit la nappe mise,
Admire un si bel ordre, et reconnoit l'église" *).

Wirklich wär' ich in der Laune gewesen, mich in die Devotion eines Klosterkochs zu versetzen; aber

---

*) Im Lutrin.

ich hatte den Prälaten nie gesehen, und wußte nicht, wie er den Spaß aufnehmen würde.

Nicht so gemüthlich war es mir, einem Pastetenbäcker zu willfahren, der einen Reim brauchte, um eine Namenstagspastete damit auszustaffiren. Hingegen that es mir leid, ein Paar hübsche Bürgerstöchter unbefriedigt von mir zu lassen, die mit etwas schwerem Herzen und verschämtem Blicke sich mir näherten, obgleich eben dieser Blick mit einer gewissen Schlauheit zu verstehen gab, daß man einem Mädchen nicht leicht eine Bitte abschlüge. Sie wollten, nach hiesiger Gewohnheit, eine Braut-Kutsche mit einem rosenfarbnen Bande aufhalten, und dazu hatten sie einen Spruch in Versen nöthig. Aber die Zeit war zu kurz, und die aufzuhaltende Braut mir völlig fremd. Ich konnte daher nicht urtheilen, in wie fern sie mit dem rosenfarbnen Bande sich in Verbindung bringen ließe.

Naiver noch als diese, brachte mir ein anderes Frauenzimmer, das, gleich ihnen, dabey auf seine schönen Augen rechnete, einen Gruß von seinen

Aeltern, bestellte bey mir ein Gedicht, als wenn sie von einer Putzmacherinn ein Kopfzeug verlangte, und bestimmte den Tag, wenn es fertig seyn müßte. Ich versprach es, und hielt Wort.

Viele, die nichts von meiner Arbeit begehrten, fragten mich wenigstens wegen der ihrigen um Rath. Eines Tages, als ein talentvolles Fräulein mit einem selbstverfertigten Räthsel zu mir gekommen war, und wir beysammen saßen, um eine Kleinigkeit darin zu ändern, wurde angeklopft. Es war ein Maurermeister. So wie er die Thür öffnete, fielen seine Augen auf das ihm unbekannte Fräulein. Er lachte gar drollig sie an, und sagte: „Ich merke schon, warum sie da sind! Ich habe auch so etwas zusammengestoppelt, das ich dem Herrn zeigen möchte, damit er, was nicht recht ist, verbesserte.“ — Das Zusammengestoppelte war eine Rede, welche bey der Gelegenheit gesprochen werden sollte, da die Maurer in eine neue Herberge zogen, und ihre Zunftfahne dahin trugen. Ich las sie. Es wurden, wie gewöhnlich, die berühmtesten Gebäude, vom Thurm

zu Babel bis auf Salomons Tempel, und von ihm bis auf unsre Zeiten, angeführt. Ich fragte, was er für Zuhörer hätte? Lauter Maurer, gab er zur Antwort. Nun, so ist an der Rede nichts auszusetzen, sagte ich; sie ist jedem verständlich, und gereicht der Profeßion zur Ehre. Mein Redner dankte, und verließ mich, äusserst vergnügt über meinen Beyfall.

Auch bey diesen Auftritten wußte ich das Vertrauen meiner guten Mitbürger zu schätzen. Möge nur mein zunehmendes Alter mir vergönnen, meiner Muse noch dann und wann einen Gesang abzulocken, der ihnen Freude macht!

Gnome.

So viel man auch von Neuheit spricht,
Hält man die alte Treue
Doch noch, in Prosa und Gedicht,
Für besser, als die neue.

An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker *).

Ist keine Rettung denn zu finden?
Auf Erden und im Himmel nicht?
Soll, wo das kleinste Dämmerlicht
Dem irrenden, verlaßnen Blinden
Auf rauher, fremder Bahn gebricht,
Ihm, nah und fern, kein Laut verkünden,
Daß hoch auf Bergen, tief in Gründen
Mitleidig manches Herz noch schlägt?
Umsonst! durch fin'stre Wüsteneyen

*) Dem ich durch meinen Sohn einen Kupferstich übersandte, auf welchem Belisarius seinen sterbenden Führer, einen Knaben, trägt, um dessen Fuß eine Schlange sich gewickelt hat.

Fortwankend unter Dornen, trägt
Der Greis auf mattem Arm den treuen
Gefährten, in der öden Welt
Sein Alles! Eine Schlange hält
Des Lieblings theuren Fuß umwunden.
O wehe, weh! Der Knabe neigt
Das fromme Haupt; die Stimme schweigt,
Die süßen Trost in bangen Stunden
Und neuen Muth dem Dulder gab.
Nun wird mit seinem Pilgerstab
Allein er wandern — Ach! die Hülle
Des Freundes fordert noch ein Grab
Von ihm, in dieser Todesstille,
In dieser Nacht. — Laß weilen hier
Mich, o du Armer, um mit dir,
Wo Klüfte schauernd dich umringen,
Zu klagen, Thränen dir zu bringen.
Dann aber laß den Klaggesang
Verstummen, und mit lautem Dank
Den Blick zum Himmel mich erheben!
Des Sohnes Wange seh' ich blüh'n;

Noch drück' ich an den Busen ihn,
Den Einzigen, an dessen Leben
Mein Leben hängt. — Es öffnet zwar
Dies Auge sich dem Morgenschimmer!
Auf meinem Wege boten immer
Sich lustige Gefilde dar,
Und unter Seelen, treu und wahr,
Ist grau geworden dieses Haar.
Doch, von dem Einzigen geschieden,
Was wäre Sonnenstrahl hienieden
Für mich? Da rauschte mir kein Bach;
Es tönten, Flur und Hain zu wecken,
Nicht mehr der Lerche Lieder — Ach!
Wie schien, mit allen seinen Schrecken,
Mir einst der Augenblick so nah!
Hinwelken sah ich ihn, ich sah
Mit Todesblässe sich bedecken
Die liebe, freundliche Gestalt,
Mir lächelnd noch — voll Jubel wallt
Dies Herz dem Retter nun entgegen.
O, bey des Pulses letzten Schlägen

Sey mein Gebet des Freundes Lohn!
Es theile weinend dann mein Sohn
Mit ihm den våterlichen Segen!

An eben denselben, nach einem Gespräch über den Tod.

Ja, Freund, der dürre Knochenmann,
Der, eh' ihn Lessing exilirte,
Das Leichen-Carmen stattlich zierte,
Ward längst zum Engel mir; ich kann
Ihm scharf und fest ins Auge sehen,
Die Hand ihm bieten, mit ihm gehen,
Wohin der Edeln mir voran
So mancher gieng. Wie sollt' ich zagen
Als Greis, den letzten Schritt zu wagen,
Den oft mit unerschrocknem Muth,
In seiner Jugend schönsten Tagen,
Ein zartes, holdes Mädchen thut?
Was der Natur im Schooße ruht,

Was sie am mütterlichsten hegt,
Das Schwächste, wenn sein Stündchen schlägt,
Muß los sich von dem Leben ringen.
Der Vogel, der mit Hüpfen, Singen,
Sein täglich Brot so leicht erwirbt,
Auch er verstummt; in seine Schwingen
Hüllt er sich ein, und wankt und stirbt!

Des Sterbens kurzer Augenblick
Stört mir, o Freund, das heut'ge Glück
Nicht mehr, als jenem kleinen Sänger;
Indessen ist und bleibt es wahr:
Hat man sein zehntes Stufenjahr
Gezählt, so bleibt man gern noch länger,
Um fortzuzählen. Zwar entweicht
Der Muth, wenn erst die Wange bleicht;
Allein Gewohnheit knüpfet enger
Das Band, das uns hienieden hält;
Dem Alten macht sie diese Welt
Zur süßen Heimath; hier gefällt,
Und wär' es noch so schlecht gezimmert,

Sein Häuschen ihm; die Wohnung dort,
So freundlich sie das Grab umschimmert,
Ist fremdes Land; den Alten kümmert,
Was Trennung heißt; kein Abschiedswort
Läßt je sein dunkelnd Auge trocknen;
Umsonst, daß jede Blüth' ihm dorrt,
Daß alle Freuden-Quellen stocken!
Dem Herzen, dem so wenig blieb,
Wird das Gebliebne doppelt lieb.

Auch mir, obschon am nahen Grabe
Die wartenden Cypressen wehn,
Ist noch das Plätzchen Erde schön,
Wo mich, bey meiner armen Habe,
Was jeder Tag, was jede Zeit,
Und selbst der rauhe Winter beut,
Durch kindlichen Genuß erfreut.
Denn nie hab ich beym Lebens-Mahle
Geschwelgt, des Geistes Mark verzehrt;
Auch ward der reinern Wollust Schale
Nicht bis zur Sättigung geleert:
Drum schmerzt es mich, von hier zu scheiden!

Wohl schwing' ich oft mich zu den Freuden
Der unsichtbaren Welt empor;
Schon winken mir, im sel'gen Chor,
Die Lieben, einst mit tausend Zähren
Von mir beweint; in lichtern Sphären
Umarmt von Schlosser, neben Gleim
Und Pfeffel, fühl' ich mich daheim;
Und doch vermag der hohe Traum,
Voll Paradieses-Wonne, kaum
Den stillen Seufzer abzuwehren:
„Mein erstes Vaterland, der Stern
Dort unten, wie so klein, so fern!
O könnt' ich zur entschwundnen Flur
Zurück, auf Augenblicke nur,
In Stunden zarter Sehnsucht kehren,
Begrüßen dann mein niedres Dach,
Die Gattin wiedersehn, und, Ach!
Des Sohns geliebte Stimme hören!"

Du lächelst Freund, und nennst mich schwach?
Ich fürchte nicht, dir zu gestehen,

Was menschlich ist. Nur feiges Flehen,
Entehrt den Mann; ich harre still
Dem Tode jeden Tag entgegen;
Da, wo sie mich zur Ruhe legen,
Kommt auch herab im Mayenregen,
Im Windeswehn, der Gottheit Segen;
Kann aber Dein getreues Pflegen
Dem Lämpchen, das erlöschen will,
Die matte Flamme noch erhalten,
So nimm den Dank des frohen Alten!
Ich weiß, wenn ferner mir der Hain
Nicht flüstert zum Gesang der Leyer,
Wenn, schweigend, ew'ge Nacht den Schleyer
Verbreitet über mein Gebein,
Dann wird im Angedenken theuer
Noch dieser Händedruck Dir seyn.

An das Freyburger Wochenblatt.

Am 1. Januar 1810.

Soll ich den jährlichen Tribut
Dir auch im Alter noch entrichten?
Mit weissem Haar und kälterm Blut
Läßt sichs — Du weißt es allzugut —
Zwar Verse machen, doch nicht dichten.
Das schlimmste ist, daß Du für Stadt
Und Land, für Laien und für Kenner,
Ein neues Lied am ersten Jänner
Begehrst, weil sonst ein Wochenblatt,
Jahr aus Jahr ein, nichts neues hat.
Da wird versteigert, liquidirt,
Verordnet und republizirt,

Ein Vagabund signalisirt,
Und, wer entläuft, des Lands verwiesen;
Vielleicht ein Zahnarzt angepriesen;
Das Wetter pünktlich revidirt,
Ob es getrübt war oder heiter;
Man tauft, begräbt, und kopulirt,
Und hinten nach zu hoher Gunst
Empfehlen sich, mit ihrer Kunst,
Seiltänzer, Sänger, Springer, Reiter,
Putzmacherinnen und so weiter.
So stellest Du, getreu und wahr
Uns diese Welt im Kleinen dar,
Wo Jeglicher sein Wesen treibt,
Und alles doch beym Alten bleibt.
Wer aber liest, will Neues lesen,
Und Neues schreiben muß, wer schreibt;
Da träumt man sich, was nie gewesen,
Noch seyn kann, was den Geist bethört,
Was nie ein sterblich Ohr gehört,
Und wir, im Nebel nur gesehen,
Vor lauter Neuheit nicht verstehen.

Deßwegen lob' ich mir die Zeit,
Als, gern in der Vergangenheit
Noch lebend, voll Genügsamkeit,
Man sich des Langbeseßnen freute,
Nicht ohne Noth das Haus erneute,
Das manche Wonne, manches Leid
Und mancher Segensspruch geweiht;
Wo, an des Vaters letzte Lehren
Still mahnend, noch in steten Ehren
Sein Lehnstuhl an geliebter Wand,
Gekrönt mit seinem Bilde, stand. —
Die Glücklichen! Sie hatten länger
An jeder Freude, knüpften enger
Der Liebe schönes, heil'ges Band,
Und horchten, der Natur verwandt,
Auf süße Töne. Wohl dem Sänger,
Wenn er den Weg zum Herzen fand!
Denn unverändert blieb die Weise;
Was einst im jugendlichen Kreise
Der Knabe lernte, sang der Mann;
Noch stimmten es dem frohen Greise,
Auf sein Geboth, die Enkel an.

Allein dieß Lob vergangner Zeiten
Wozu? Soll, an des Liedes statt,
Du weit umher geles'nes Blatt,
Es Dich ins neue Jahr begleiten?
Altväterisch heißt ein Gedicht,
Das nicht mit fremden Zungen spricht,
Das ein gemeiner Menschensinn
Zu deuten sich erkühnt, worinn
Der Geist mit Fledermäuse-Schwingen
Nicht auf zur Burg der Eule fliegt,
Aus dunkeln Fernen uns zu bringen,
Was, ungesucht, vor Augen liegt.

Doch, hast Du Muth, in unsern Tagen
Mit meinen Reimen, wie sie sind,
Hinaus dich in die Welt zu wagen:
So lächle Mann und Weib und Kind
Treuherzig an in großen Häusern;
Im weiten duftenden Gemach,
Und wo das Stübchen unterm Dach
Ein Bund von aufgeles'nen Reisern

Erwärmt. Vor allen nahe dich
Den Trauernden. Es tönet heute
So vielen, ach! das Festgeläute,
Wie Sterbeglocken, schauerlich:
O klage leis' an ihrer Seite!

Dann bitt' in Einfalt das erneute,
Vom Winter noch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die erste Blüthe trägt;
Daß, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süße Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich sage zum Beschluß
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutsches: Gott zum Gruß!

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Mag immerhin der Freudenlose,
Der gern im einsamen Winkel sitzt,
Und, bitter lachend, die Feder spitzt,
Mag er, in Versen oder in Prose,
Weil nichts vor seiner Laune schützt,
Weil er nicht achtet des Zarten und Schönen,
Das Weib, und den Bund der Liebe verhöhnen!
Nicht minder ist und bleibt es wahr,
Daß, ehe man noch zu Epigrammen
Die Reime fand, im ersten Jahr
Der Welt, die Vögel schon beysammen
Im Laube saßen, Paar und Paar.
Es paarten sich, im Thal, auf der Höhe,

Die weidenden Schafe, die hüpfenden Rehe;
Die Bäum' und Blumen hielten sogar
Ihr Hochzeitfest, als sie, zu zweyen —
Denn Einzelnes konnte nicht gedeihen —
Der Erde Mutterschooß gebahr.
Deswegen sah der erste Mann,
Allein im Paradiese noch hausend,
Mit schwerem Herzen jene tausend
Und tausend glückliche Pärchen an;
Die wogende Palme, die spiegelnden Quellen
Vermochten ihm nicht den Blick zu erhellen;
Auch hatt' er an rauschenden Wasserfällen,
Wie an der Nachtigallen Klage,
Sich müde gehört; er gieng, und sann
Bis er, an einem der heitersten Tage,
Vor langer Weile zu schlafen begann.

Von Düften der Balsamstaud' umflossen,
Vom kühlenden Cederwipfel umwallt,
Lag er; kaum waren die Augen geschlossen,
Als ihm die lieblichste Gestalt

Der Träume schönster entgegen brachte,
Die jetzt, indem er seufzend erwachte,
Lebendig ihm zur Seite saß.
Voll süßen Staunens, im Uebermaaß
Der Wonne, mangelt ihm Wort und Ton;
Indeß bedarf es nicht der Frage:
Wer bist du? Beyde kennen sich schon
Am gleichen, vollen Herzensschlage.

Zum Unglück währte, wie leider es noch
Geschieht, die Flitterwoche nicht lange;
Der Apfelbaum, die geschwätzige Schlange,
Das unerfahrne Weibchen — jedoch,
Aus seiner lustigen Heimath getrieben
Ins Dornenfeld zu saurer Müh',
Ertrug der Mann es, am Arm seiner Lieben,
Und wäre wahrlich ohne sie
Kein Stündchen länger in Eden geblieben.
Wie sollt' er auch? Den Waller im Hain
Beseligen nicht die Blüthen allein.
Weit eher, als ohne Liebesverein

Gebietender Herr der Schöpfung seyn,
Will ich ein trautes Geschöpf umfassen,
Und mich ein wenig meistern lassen.

Zwar küssen in steter Einigkeit
Sich nur die Turteltauben im Neste;
Ist unsre Wirthschaft gleich die beßte,
Sind nie die liebenden Herzen entzweyt,
So fordern stolze Männlichkeit
Und Weibersinn, durch Blick und Rede,
Sich dann und wann zur häuslichen Fehde;
Willkommen aber sey der Streit,
Der frische Reize dem Leben leiht!
Eintönig, zum alltäglichen Liede,
So sehr man ihn preist, wird ewiger Friede.
Nur der Versöhnung Kuß erneut
Die sterbenden Freuden — Wie leicht verzeiht,
Wer gern am Busen der Einzigen ruht,
Dem treuen Geschlechte, dem holden und schwachen!
Es weiß, den kleinsten Fehler gut
Durch tausend gefällige Dienste zu machen.

Drum glücklich, wenn der Morgen uns lacht,
Und glücklich, in sternenleerer Nacht,
Auf ödem Weg, in lockenden Gründen,
Wenn Jugend unsern Muth erhöht,
Von allen Hügeln Begeisterung weht,
Und wenn dem Greise die Kräfte schwinden,
Im Dorfe glücklich und in der Stadt,
Wer ein geliebtes Weibchen hat!

Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias übersetzt hatte.

Nach dem Französischen des Voltaire.

Es drückte Manchen schon des Lebens harte Bürde;
Wie Jeremias hat doch Keiner noch geweint;
Er prophezeyte, wie es scheint,
Daß Pompignan ihn übersetzen würde.

Der Nahmenstag.

An den Herrn Geheimenrath von Ittner, bevollmächtigten Minister in der Schweiz.

Freyburg, den 26. April 1810.

Warum, mein Verehrungswürdiger, mußten Sie am 23. d. uns fehlen? Nicht nur meine Familie, sondern der ganze Zirkel meiner hiesigen Freunde und Freundinnen feyerte, wie gewöhnlich, meinen Nahmenstag, und gern hätten wir Sie, mit Ihrer frohen Laune, in unsrer Mitte gehabt. Auch wäre dann zu den übrigen Gaben, die ich empfieng, noch ein Lateinisches oder Griechisches Distichon hinzugekommen. Es war für mich und die Meinigen wieder ein schöner Tag, und von neuem freute michs,

daß ich seit meinem Aufenthalt in Freyburg im Besitz eines Nahmenstages bin, da ich zuvor, wie es in vielen Ländern üblich ist, nur einen Geburtstag hatte. Freylich ist dieser wichtiger, als jener, weil man seinen Nahmen nicht eher erhält, bis man geboren ist, und nur die Philosophen dann und wann einem Ding eine Benennung geben, das sich weder im Himmel noch auf Erden findet, auch wohl niemals finden wird. Indessen bleibt die Nahmensfeyer eine löbliche Sitte, selbst für diejenigen, die, gleich mir, keinem Heiligen als Nahmenspatron sich anbefehlen können, oder denen ihr Patron so wenig seyn kann, als mir mein Nahmensverwandter, der muthige Ritter St. Georg; denn, ob ich gleich in meiner Jugend den beßten Willen gehabt hätte, so wie er, ein hübsches Mädchen zu befreyen, so weiß ich doch nicht, wie der Kampf mit dem Lindwurm ausgefallen wäre. Unmöglich kann uns der Nahme gleichgültig seyn, bey welchem wir, in den frühesten Jahren, von Aeltern, Geschwistern und Gespielen genannt wurden; dieser Laut, den wir, mit den Worten

Vater und Mutter, zuerst von andern unterscheiden lernten. Noch in spätern Jahren tönet in ihm etwas von der Liebe und Freude, des Mitleids und der Warnung, womit die treuen Gefährten unsrer Kindheit ihn aussprachen; und nicht selten weckt er dieses oder jenes süße Andenken auf, das im Dunkel der Vergangenheit schlummert. Wenn Einige deswegen lieber die Geburts- als Namenstage gefeyert wissen wollen, weil erstere den Wenigsten ausser der Familie bekannt sind, folglich auf den häuslichen Kreis sich einschränken; an den letzteren aber Viele Theil nehmen, mit denen man in keiner genauen Verbindung steht; so bin ich nicht dieser Meinung. Ich betrachte die Besuche bey dergleichen Gelegenheiten, sobald sie nicht steifes Hof-Ceremoniel sind, wie die Terminalien der alten Römer, da die Gränz-Nachbarn zusammen kamen, und man, nebst den größern Streitigkeiten, die geringern Zwiste beylegte, zuweilen auch geheimen Groll besänftigte. Giebt es doch im menschlichen Leben der kleinen Mißverständnisse, der unwillkühr-

chen Beleidigungen, der Anläße zu falschem Argwohn so viel; und wie manches schon ist, an Freuden = und Ehrentagen, durch eine wohlwollende Miene, durch eine dargereichte Hand, in ein milderes Licht gestellt, ausgesöhnt, in Vergessenheit gebracht worden. Oft sogar scheint eine bloße Glückwünschungskarte, mit rothen Herzen bezeichnet, einem freundlich zuzulächeln, und zu sagen: Laß uns wieder Freunde seyn! — Aber ist es nicht, als wollte ich durch ein Programm über Nahmenstage Ihnen den meinigen, der vorüber ist, hinten noch ankündigen? Genug also, der Tag wurde gefeyert, so herrlich gefeyert, daß er mir oft in der Erinnerung von neuem aufgehen, und, wenn eine trübe Stunde naht, sie durch seinen Wiederschein erhellen wird.

Gleich beym Erwachen ahndeten mir die Freuden, die mir bevorstuhnden. Als ich in das Wohnzimmer trat, fand ich die ersten Geschenke, zu denen meine Frau einige Töpfe mit Aurickeln gestellt hatte, weil diese, wegen ihrer anspruchlosen Schönheit, mir vor andern lieb sind. Zugleich zeigte sie mir

etwas zum Morgen-Anzuge für mich, und rühmte selbst die uneigennützige Sorgfalt, mir der sie darauf bedacht wäre, daß, wenn junge Damen in der Früh mich besuchten, ich auf die gefälligste Art vor ihnen erscheinen könnte. Wirklich war eine Dame zugegen, die mir eine köstliche Urne von Krystall anbot, voll der seltensten Blumen, so mahlerisch geordnet, als hätte sie dabey die, wegen ihrer Kränze so berühmte, Athenienserinn, Glycere, zur Rathgeberinn gehabt.

Mein Sohn zog mich durch sein Geschenk aus einer sonderbaren Verlegenheit. Mein grünes Käppchen, das mich so oft zu ihnen nach Heitersheim begleitete, als noch die, jetzt niedergerissenen, Acacien vor Ihrer Thür mich bewillkommten, noch die prächtige Pappel stand, und zum Frühstück uns rauschte; dieses Käppchen fieng an, vor Alter schwarz zu werden; und dennoch mocht' ich es, weil es so lange mir gedient, so vieles mit mir erlebt, verschiedene Reisen mit mir gemacht hatte, nicht verabschieden. Mein Sohn bat mich, ein neues von ihm anzuneh-

men, welches von der Liebe seine Weihe bekam, und in dem ersten Augenblicke, da es aus seiner Hand in die meinige übergieng, mir theuer war.

Nun folgte ein Geschenk dem andern. Zum blühenden Rosenstocke gesellte sich der goldne Lack, und der Blumensträuße wurden so viele gebracht, daß es das Ansehen hatte, als wären die Gärten um Freyburg leer gepflückt worden, damit sich mein Zimmer in einen Garten verwandelte.

Selbst die Armuth spendete einige Blumen zur Gabe, welche, wie Sie leicht errathen, nicht weniger in Ehren gehalten wurden, und neben den kostbarsten ihren Platz erhielten.

Verschiedene dieser Geschenke hatten schriftliche Beylagen, die ihren Werth verdoppelten. So der Auerhahn, mit dem mich mein Freund Schnetzler überraschte, die krystallene Theebüchse meines guten, treuen Arztes, und andere. Die Gedichte der beyden erstern — denn Eckers Prosa ist mehr Gedicht, als viele unsrer neuesten Poesien — übersende ich Ihnen, nebst einer Ode von Neveu.

Mögen Sie nur meine Antworten nicht zu lang finden! Es wäre traurig, wenn das Alter den Dichter, auch als Dichter, geschwätzig machte.

Leben Sie wohl!

Beylagen.

I.

Blumen sendet dir heut durch Grazien-Hände der Frühling;
Ich, ein Freund Epicurs, sende den Auerhahn dir,
Auf dem rauhen Gebirg des mächtigen Dängele-Geistes
Hat ihn Diana erlegt, und dir zum Opfer geweiht. *)

X. Schnetzler.

*) Man s. das Gedicht von Hebel: Geisterbesuch auf dem Feldberg, in der Iris für 1810.

Antwort.

Mit seltenem Erstaunen sahn,
Gewöhnt an Einfalt, unerfahren,
Des kleinen Herdes kleine Laren
Das Wunderthier den Auerhahn
In seiner Riesengröße nahn.
Wohl hörten sie den Haushahn krähen;
Und kommt ein Feyertag, so drehen
Am Spieße Taub' und Ente sich;
Allein noch nie besuchte mich,
Herab von unsers Feldbergs Höhen,
Der stolze Vogel, dort gehegt,
Den man, um Feste zu begehen,
Auf der Magnaten Tafel trägt.

So pflegt, mit treu besorgten Händen,

Die Freundschaft öfter mir zu spenden,
Was mir das Glück nicht zugedacht;
Was ich, genügsam, gern den Reichen
Gegönnt, was aber doch, als Zeichen
Der Liebe, frohe Stunden macht.

II.

Bontekoe *) hielt vor hundert vierzig Jahren dem chinesischen Theestrauch eine ärztliche Lobrede; ihm war der Blätter lieblich duftender Aufguß, den auch Du liebst, eine Panacee. Eine Panacee, tränke man auch nach Bontekoe zwey hundert Tassen in einem Tage, ist der Thee wahrlich nicht; und doch wünschte ich so sehnlich, eine Panacee für Dich zu finden. Darum sey diese krystallene Büchse, mit Thee gefüllt, ein Symbol der zärtlichsten Sorgfalt, mit der ich jedes Uebel, das einst Pandorens Büchse entstürzte, von Dir scheuchen möchte; leer sey sie ein Symbol jener, in der die Hoffnung zurückblieb, die Hoffnung, Dich heiter und froh an diesem Tage nach einem Jahrzehend wieder zu umarmen.

Ecker.

*) Ein berühmter Arzt, von Geburt ein Holländer.

Antwort.

Dient gleich der Balsamreiche Thee
Den Kranken nicht zur Panacee;
So lindert er doch manches Weh,
Hat manchen Kummer schon gestillt,
Und mir den Busen oft erfüllt
Mit seligen Begeisterungen.
Oft sang ich nach, was Kienlong *) gesungen;
Es rührte mich des Liedes Lieblichkeit,
Das Baggesen der Staude China's weiht **).
Darum, o Freund, ist mir dein Feyer=
Geschenk auch ohne Sinnbild theuer;
Als Sinnbild aber wirds zum heil'gen Pfande mir;

*) Der letztverstorbene chinesische Kaiser, welcher ein Lobgedicht auf den Thee verfertigte.

**) Man s. das schöne Theelied dieses Dichters.

Denn eingegeben hat es treue Liebe Dir.
Was kümmert mich der ganze Troß
Von tausendfachen Erdenplagen,
Den, in der Unschuld goldnen Tagen,
Pandorens Büchse noch verschloß?
Du wirst ihn weg von meinem Lager scheuchen,
Und, will die Hoffnung selber weichen,
Als Labsal, tröstend, mir den letzten Becher reichen.

III.

An den 23. April 1810. *)

Sey mir in deinem Blüthenkleide
Wie ein ersehnter Freund gegrüßt,
Den in des Herzens stiller Freude
Der Freund umschließt!

Du bietest mir die schönste Gabe,
Die Sterblichen der Himmel beut,
Die mich geleiten soll zum Grabe,
Entzogenheit.

*) Der Dichter hatte gerade an diesem Tage seine Stelle als Regierungsrath niedergelegt, um künftig seine Zeit zwischen der Landwirthschaft und seinen Lieblingsstudien zu theilen.

Zwar ist mein Jugendtraum geendet,
Und mancher Hoffnung Knospe
Doch, froh der Zukunft zugewendet,
Steh' ich am Ziel.

Hat gleich das Ideal gelogen;
Mir blieb mein besseres Gefühl.
Hat mich ein Gaukelspiel betrogen;
Mir ward doch viel.

Mir ward aus deiner Schönheit Fülle,
Natur, der reichlichste Gewinn;
Für Recht und Wahrheit reiner Wille,
Und fester Sinn.

Mir ist ein Genius begegnet;
Ein vom Geschick erflehter Freund;
Der Stunden beßte sey gesegnet,
Die uns vereint!

Es war mein Geist in Nacht versunken,
Und meines Daseyns Hälfte schlief,
Bis er den heil'gen Götterfunken
Ins Leben rief.

Das Erstgebohrne meiner Lieder,
Das meiner Wünsche Streit entschied,
War ihm geweiht; einst tön' ihm wieder
Mein letztes Lied.

v. Neveu.

Antwort.

Als Rath, mit einem Amtsgesicht,
Collegialiter am langen Tische sitzen,
Sich selbst mehr, als dem Staate, nützen,
Und, wenns an eigner Kraft gebricht,
Gemächlich sich auf Andre stützen:
Wer das gelernt hat, weicht von seiner Stelle nicht.
Wen aber stündlich das Gewicht
Des Mitregierens drückt, weil lauter seine Pflicht,
Als tausend fremde Stimmen, spricht;
Wem, jedes heil'ge Recht zu schützen,
Sein Herz gebeut, der trauert oft, und schwebt
In Zweifeln, ob sein ernster Wille
Wohl je das hohe Ziel erstrebt.
Vielleicht auch denkt er in der Stille,

Mißmüthig, dem Beatus ille
Des Flaccus nach, und legt, o Freund, wie Du,
Die Acten weg, die Störer seiner Ruh.
Ein ländlich Dach soll ihm der Freuden Fülle
Gewähren; schon vergißt er im gepriesnen Thal
Den stattlichen Regierungssaal.

Wird seinen Tagen hier das Glück die Kränze
winden,
Die er gehofft? wird in umbüschten Gründen
Nicht, bey dem Quellgemurmel, bey dem Spiel
Des Morgenwinds, ein höheres Gefühl
Erwachen, Rechnung von ihm fodern,
Und auf von neuem so das Feuer lodern,
Das den, für Menschenwohl besorgten, edeln Geist
Unwiderstehlich fort zu Müh und Arbeit reißt?
Kann ihm sein Feld, sein Meierhof genügen?
Du weißt: Ein Leben, Thatenlos,
Pflegt, in der Ruhe weichem Schooß,
Uns mit uns selber zu entzweyen;
Von Wunsch zu Wünschen irren wir — doch nein!

Du folgtest nicht dem Ruf in Flur und Hain,
Um ohne Zwang im Schatten da zu liegen,
Des Anblicks froh, wenn Deine Stiere pflügen,
Die Schaafe weiden, und die Blüthen niederschneyn.
Du wirst, o Freund, im innigsten Verein
Mit der Natur, geschäftig seyn,
Was Kunst und Fleiß vermag, vom Boden zu erringen;
Nicht aber seinen Ueberfluß,
Nicht den Gewinn, den Trift und Forst und Garten bringen,
Hingeben eitelm Prunk und üppigem Genuß.
Der Hungrige wird Deine Garben
Zu seinem Troste binden sehn,
Und Hoffnung denen, welche darben,
Von Deinen Obstbeladnen Bäumen wehn.
Oft auch, wenn Du der Nachbarn Saat
Umwandelst, geht ein Sohn des Kummers Dir entgegen;
Du hilfst ihm auch durch treuen Rath,
Und in Dein Schlafgemach begleitet Dich sein Segen.

Vor allem, Freund! ist zu erwägen,
Daß Dich in Amt und Pflicht die Muse nahm,
Die lächelnd schon zu Deiner Wiege kam.
Will sie mit ihrem Günstling sprechen,
So wählt sie Wies' und Wald, die Einsamkeit an
Bächen;
Den Lorbeer legt sie nie auf einen Actenstoß.
Sie winkt Dir; säume nicht! preiswürdig ist das Loos
Des Sängers; seine Leyer kann
Beseligen den Biedermann,
Und Leidende mit dem Geschick versöhnen.
Das Letzte Deiner Lieder wird,
Wenn Freundschaft längst um meinen Hügel irrt,
Noch meinem Schatten lieblich tönen.

Das Alter.

Es lobt der Sänger der Natur
Die herbstlich reich begabte Flur,
Gleich den beblümten Wiesen;
Warum denn wird der Frühlingszeit
Des Lebens nur ein Lied geweiht,
Das Alter nie gepriesen?

Wer, jugendlich, bey Spiel und Kuß,
Sein Herz für künftigen Genuß
Bewahrte; wer im Frieden,
Weil Reue nicht in ihm sich regt,
Sein graues Haar mit Ehren trägt,
Ist dem kein Glück beschieden?

Im Stillen wünschet er und hofft,
Da in des Jünglings Busen oft
Ein wildes Feuer lodert;
Ihm weht der West, ihm blüht der Strauch,
Ihm lächeln holde Mädchen auch,
Weil er nichts weiter fodert.

Zwar steht die Liebe weggewandt;
Allein es schmückt der Freunschaft Hand
Mit Epheu seine Scheitel.
Was ihm geblieben, macht ihn froh;
Und wenn ihm Vieles gleich entfloh,
Nennt er nicht Alles eitel.

So blinket ihm der Freude Quell
Im Rebensaft nicht minder hell,
Als jungen, raschen Zechern;
Vergangner Stunden Wonne steigt,
Obwohl zum Rundgesang er schweigt,
Für ihn aus vollen Bechern.

Bedächtlich schreitet er, und welkt,
Wo Jugend nur vorüber eilt
Und flücht'ge Lust erneuet;
Wie, wenns umher voll Rosen steht,
Das Wiesenblümchen man verschmäht,
Doch später sein sich freuet.

Wohl bringt das Alter Sorg' und Leid;
Nicht aber ohne Süßigkeit
Sind leiser Wehmuth Klagen;
Denn wer belauschet nicht von fern
Der Vögel Elegien gern,
An leicht umwölkten Tagen?

Sollt' auch, als Greis, der weisre Mann
Im Glockenschlage dann und wann
Sein letztes Stündlein hören;
Er hört es ohne Weh und Ach;
Ein Hinblick auf sein Schlafgemach,
Kann der die Freude stöhren?

Schon gieng er oft zur Ruhe da,
Und legte sanft sein Haupt, und sah
Die Sonne wieder lachen,
Sah wieder Gattinn, Sohn und Freund;
Einst wird mit ihnen er vereint
Zum schönern Licht erwachen.

Der kleine Savoyard *).

Am letzten December 1810.

Dinte! Dinte! das Jahr ist vorbey;
Mit dem neuen wird Vieles neu;
Aber Dinte, Papier und Feder
Braucht, nach alter Gewohnheit, ein jeder.
Mehr geschrieben als gedacht,
Hat schon Manchen zu Ehren gebracht.
Kaufet! der erste Jänner ist nah.
Dinta, Dinta, Dintalata!

---

*) Welcher öfters im Jahr unsre Stadt besucht, und seine Stimme in allen Gassen hören läßt.

Kaufet, kaufet! Im alten Jahr
Both' ich gute, frische Waar;
Schwarz ist meine Dinte geblieben,
Wurde gleich vieles umsonst geschrieben.
Manches Recipe, manches Projekt,
Manche Grille ward ausgeheckt,
Und von Allem ist wenig mehr da.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Dennoch ist des Schreibens kein End;
Eheverlöbniß und Testament,
Akten und Liebesbriefchen die Menge,
Predigten, Küchenzettel, Gesänge,
Kommen und gehn, und keins hat Bestand;
So mit den Schatten an der Wand
Spielt die laterna magica.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Schattenspiel, Alles! Drum, wer kann,
Sehe mit leichtem Herzen es an!
Immer das Fäßchen auf dem Rücken,
Laß' ich keine Sorge mich drücken,

Und versinge die böse Zeit.
Wenn im Winter es stürmt und schneyt,
Habt ihr Ball und Opera;
Ich, mein Dinta, Dintalata!

Kaufet, kaufet, mein Fäßchen ist voll;
Jeglicher schreibe damit, wie er soll!
Ohne Wunder und ohne Finte
Wandeln oft in Wein ihre Dinte
Vogt und Verwalter, Richter und Rath,
Doktor und Autor und Advokat,
Wirth und Krämer et cætera.
Dinta, Dinta, Dintalata!

Freude noch jedem Federkiel!
Mög' es der Trauerbriefe nicht viel,
Mehr der Gevatterbriefe geben!
Mögen in Kraft und vollem Leben,
Eure Knäblein wachsen heran,
Und mit meiner Dinte dann
Fröhlich mahlen ihr erstes A!
Dinta, Dinta, Dintalata!

Tischlied.

Am 4. November 1810.

Hohlt Eichenlaub, zu schmücken hier
Den alten Fest=Pokal!
Denn Deutsche Männer laden wir
Zum frohen Deutschen Mahl.

Der Wackre nur soll Zeuge seyn,
Wie uns die Wange glüht,
Soll kosten unsern Deutschen Wein,
Mitsingen unser Lied.

Hinweg, wer schüchtern um sich schaut,
Nicht frey sein Angesicht
Erheben darf, sobald man laut
Vom Vaterlande spricht!

Und, wem der Höfe Schmeichelkunst
Mehr ist, als Deutscher Sinn,
Wer den verkauft um Herrengunst,
Um schändlichen Gewinn,

Weil er, was Menschen kann erhöh'n
Nach Ehrenstellen mißt,
Und, selber oben an zu stehn,
Des Volkes Schmach vergißt!

Nicht so der Deutsche Mann! Er tritt
Hervor mit Wort und That;
Ihm dünket jeder bange Schritt
Der Kleinmuth, ein Verrath.

Sein Herz bleibt hohen Muthes voll,
Droht ihm der Mächt'ge gleich;
Er schweigt nicht, wenn er reden soll,
Nicht um ein Königreich.

Hinblickend auf sein Vaterland,
An dem er nie verzagt,
Harrt er, bis, himmelab gesandt,
Ein beßrer Morgen tagt.

Und tagen wirds: Drum schmücken wir
Den alten Fest=Pokal,
Und laden Deutsche Männer hier
Zum frohen Deutschen Mahl.

Neujahrswünsche.

I.

An den Herausgeber eines Wochenblatts, dessen Gattinn sich in gesegneten Umständen befand.

Es wolle für dein Wochenblatt,
Und was dich sonst zum Autor hat,
Schon sichtbar oder noch verborgen,
Der Himmel treulich sorgen!

II.

An den Herrn Kommenthur von *** der sich, als Dilettant, mit der Mahlerey beschäftigt. *)

Mahl' unserm lieben Ittner heut,
Als Symbolum der bösen Zeit,
Sein Lieblingsthier, und schreibe dann
Darunter: Wohl ist dem auf Erden,
Der das vom Glück erhalten kann,
Zu stoßen nicht, und nicht gestoßen zu werden!

---

*) M. s. des Herrn von Ittner Vertheidigung der Böcke, in dem Taschenbuch: Iris für 1807.

III.

An den Freyherrn v. * * * welcher eine große Schäferey hat.

Wohin man blickt, ist Schererey,
Und Keinem ist behaglich dabey:
Drum lob ich den, der, ruhig und frey,
Statt fremde Wolle zu begehren,
Als guter Nachbar wohnt auf seiner Meyerey,
Und sich begnügt, die eignen Schafe zu scheren.

Das Familienfest.

Im Juny 1811.

Noch rüsten sich zu Fuß und Roß
Vereinte Kriegesheere;
Noch führt man tödtendes Geschoß
Durch Blutgefärbte Meere;
Die Küste bebt, es zagt die Stadt;
Doch ruft uns jedes Zeitungsblatt,
Aus Osten und aus Westen,
Zu neuen Freudenfesten.

Da steigt, von Lampen ohne Zahl
Erhellt, als Werk der Feen,
Vor uns empor ein Wundersaal,
Wo Balsamlüfte wehen;

Da winkt der Künste Zauberstab
Bekränzte Genien herab;
Lautjauchzend steht die Menge,
Und huldigt dem Gepränge.

Wenn aber Ueppigkeit und Pracht
Sich einen Tempel schaffen,
Der nur von Größe zeugt und Macht,
Um den noch Klang der Waffen
Ertönt, dann weicht die Freude bald,
Die, fern vom Sitze der Gewalt,
Im engern Kreise wohnet,
Und guten Herzen lohnet.

Sie herbergt unter unserm Dach;
Hier darf, mit Wappenschilden
Und Ehrensäulen kein Gemach
Sich diplomatisch bilden;
Die Freude heiligt unser Fest;
Nicht Cadiz und nicht Bucharest,
Nicht Kampf, noch Siegesbeute,
Stöhrt uns den Frieden heute.

Für uns durchsegeln nicht den Belt
Hohnsprechende Fregatten;
Hier ladet unsre kleine Welt
Uns in der Bäume Schatten;
Die Kirsche reift, der Weinstock blüht;
Hell schlägt der Fink sein Morgenlied,
Den Kummer abzuwehren,
Zum Säuseln junger Aehren.

Die Wolke zwar, die sich der Saat,
Um freundlich sie zu decken,
In heisser Mittagsstunde naht,
Kann uns am Abend schrecken;
Verderben bricht aus ihr hervor;
Doch wieder singt des Waldes Chor,
Wenn Sturm und Donner schweigen,
Auf frisch getränkten Zweigen.

So tobt des Krieges Donner auch;
So wird sein Laut verhallen,
Und einst des Friedens linder Hauch
Um jede Flagge wallen.

Dann aber schmücken unser Haus
Nicht glänzende Trophäen aus;
Die Freude soll im Stillen
Uns nur den Becher füllen.

An meinen Vater,

bey Ueberreichung einiger Flaschen alten Rheinweins. *)

Gaben der Flora, Dir von Grazienhänden gespendet,
Priesest Du oft; aber nie sangst Du zur Leyer dem Gott,
Der die Priester Apolls, durch seine süßen Geschenke,
Mit Begeisterung füllt, Vater Lyäus, ein Lied:
Darum sendet durch mich er alten Rheinwein Dir heute,
Daß die Saiten du auch lassest ertönen von ihm.

Fritz Jacobi.

---

*) Erster poetischer Versuch.

Antwort.

Wohl ist, wenn durch die Rebenlaube
Sie lachend blinkt, die Purpurtraube
Den Musen werth. Zum öftern hat
Lyäus, an des Phöbus statt,
Den Jüngling angehaucht: Dann sieht,
Was nur Geweihte sehn, der Zecher,
Lernt Melodie vom Klang der Becher,
Wird kühn, und singt sein erstes Lied!

Mein erstes sang ich nicht zur Ehre
Des Gottes, der die lauten Chöre
Der tanzenden Mänaden führt;
Mich hat sein Thyrsus nicht berührt.
Von selbst, im zartsten Alter, keimte
Mir in der Brust ein süßer Hang

Zu Liedern; aber, was ich reimte,
Gab Einfalt nur und frommer Dank,
Den guten Vater zu erfreuen,
Mir unter Kinderspielen ein.
Auch später war es nicht der Wein,
Wenn in die Rund' er festlich schäumte,
Und Frohsinn hoch den Becher hob,
Der mich begeisterte. Sein Lob
Gefiel mir zwar von weisen Dichtern;
Allein die weisern schwiegen bald,
Verdrängt von einem Schwarm, der, nüchtern,
Des Most=Erfinders Allgewalt
An Wasserquellen pries: Da flohn,
Anstatt die Sänger anzustaunen,
Vor ihres Liedes heiserm Ton
Bacchant und Satyr, Nymphen, Faunen,
Und Trinker wendeten voll Hohn
Sich weg. Die Wonneleeren Saiten
Der Alltagsharfen mußten ruhn;
Ein beßrer Päan tönte nun
Von neuen. Sollt' ich ihn begleiten?

Wer darf es, wenn die Jugend wich?
Die Muse selber warnte mich;
Denn schon geziemten meinem Haar
Nicht Epheukränze mehr, schon war
Die Zeit der Orgien vorüber;
Und jetzt? — Was forderst du, mein Lieber?
Woher zum Dithyramben-Schwung
Die glühende Begeisterung?
Wem, nach erloschnem Feuer, matt
Die letzten Dichterfunken glimmen,
Der schweige beym Pokal! Er hat
Kein Recht, sein Evan! anzustimmen.

Soll, minder rasch, mein Lied vielleicht
Sich auf des Scherzes Flügeln heben?
Die Freude muß es dann beleben,
Die lächelnd uns die Flasche reicht.
Sie sah der Greis Anakreon
Begeisternd um sein Barbiton
Und um die vollen Kelche schweben;
Nicht so, wem Hippokrat befahl,

Den Göttertrank, bey jedem Mahl
In kleinen Bechern abzumessen!
Gesanglust, seliges Vergessen
Kann ihm kein Rebensaft verleihn.

Drum laß mich Deinen alten Wein
Im Stillen kosten, fröhlich seyn,
Und, doppelt mir den Muth zu stärken,
Auf deines Liedes Töne merken.
Wie war nicht meinem Vaterohr
Einst, aus der Wiege selbst hervor,
Dein lallender Gesang so theuer!
Als Jüngling singst du nun zur Leyer,
Und es entflammte, so wie mir,
Den Dichtergeist nicht Bacchus Dir.
Wie mich, in längst verlebten Tagen,
So hieß ein frömmeres Gefühl
Auf nie versuchtem Saitenspiel
Auch dich die ersten Griffe wagen.
Im heil'gen Hain, am Festaltar,
Gab eine Muse dir die Weihe,

Zu preisen laut, und immerdar,
Was schön und löblich ist und wahr,
Und spät noch auf die Leyer hin
Den Blik zu werfen ohne Reue.
Des Weisen Lob sey Dein Gewinn!
Nur das ersinge Dir, und freue
Dich, wenn der Sonne milder Schein
Die Traube färbt am deutschen Rhein!
Sieh, mit den Biedern im Verein,
Die Becher brüderlich sich füllen,
Und denke, daß um Deinetwillen
Mir jeder Weinstock Wonne bringt!
Wo blühend sich die Rebe schlingt,
Da sprech' ich über sie den Segen,
Weil auf des Lebens rauhen Wegen
Sie Dich erquicken soll. Für Dich
Heb' ich das Aug' empor, und flehe,
Daß wenn vielleicht in Kurzem ich
Hinüber zu den Vätern gehe,
Der Rebe Laub Dir friedlich wehe,
Vor dir der volle Becher stehe,

Und dann — mir werde dieser Lohn,
Weil ich den Menschen Freude singe,
Ein Lied, doch ohne Klageton,
Ein treues Wort von Dir, mein Sohn,
In meine Ruhestätte dringe!

Grabschrift,

unter einem Aschenkrug, über welchem ein Schmetterling fliegt.

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihn die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Trauerlied,

bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Friedrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freyburg.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz;
Hier klagt er, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Hier, unter Weihrauchdüften,
Hebt Glaube sich empor,
Geht Leben aus den Grüften,
Aus Nächten Glanz hervor.

In reinen lichten Höhen
Läßt Tempel und Altar
Uns ihn verherrlicht sehen,
Der unser Vater war.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz:
Wir klagen, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Carl Friedrich hört die Klagen,
Will selbst den Enkel weih'n,
Und Geistesstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

Wie vor des Richters Throne,
Der Fürstenthaten wägt,
Die unbefleckte Krone
Carl Friedrich niederlegt:

So schwört den frommen Ahnen
Ihr Erbe, Liebevoll,

Daß ihn die Krone mahnen
An Menschenrechte soll.

Carl Friedrich hört uns klagen,
Will selbst den Enkel weih'n,
Und Geisterstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

Beylage

zum Titelkupfer der Iris für 1813, auf welchem der Gottesacker zu Freyburg abgebildet ist, mit der Unterschrift:

Hier, unter den Schlafenden Gottes,
ruht mein Sohn, mein einziger.

Freyburg, den 2. September 1812.

Ein Schriftsteller, der mehrere Jahre mit eben denselben Lesern sich unterhält, wird immer bekannter mit ihnen, und es knüpfet sich nach und nach zwischen ihm und denen, die ihn am besten verstehen, ein engeres Band. Insonderheit geschieht dieses, wenn er es wahrhaftig gut mit ihnen meint, und nicht nur für seine Werke ihren Beyfall zu gewinnen, sondern auch sich Freunde unter ihnen zu machen wünscht. Mir ist ein solches Glück geworden. Ich habe mit

den Lesern meines Taschenbuches jederzeit frey aus dem Herzen herausgesprochen, mich ihnen gezeigt, wie ich war, selbst kein Bedenken getragen, dann und wann meinen Gesprächen mit ihnen kleine Scenen aus meinem häuslichen Leben einzumischen, weil ich unbefangen glaubte, daß wenigstens einige an meiner Freude, wie an meiner Trauer, Theil nehmen würden. Sie haben es gethan, haben manches meiner Familienfeste willig mitgefeiert, und die dabey angestimmten Lieder in ihren Zirkeln nachgesungen. So lächelten sie mein Knäblein an, das auf dem Arm seiner Mutter, zum Mond aufblickend, ihn haschen wollte, oder auf dem Schauckelpferde mit kindischem Jubel die Geißel schwang *). Ungerechtes Mißtrauen wär' es also, den gutmüthigen Lesern jetzt, da ich meinen Liebling in der vollen Blüthe seines Lebens verlor, meine Gefühle zu verschweigen. Und wie könnt' ich es, da meine Iris zum ersten Male, nur von liebreichen Gehülfen ausgestattet, ohne Gabe von mir

*) M. s. Taschenb. v. Jacobi ꝛc. für 1775 u. 1796.

selbst, erscheint, und ich dieserwegen mich rechtfertigen muß? Uebrigens hat er, um den ich traure, wohl einige ihm gewiedmete Blätter in einem Werke verdient, zu dessen Fortsetzung ich so oft, wenn Alter und körperliche Leiden mich niederdrückten, durch ihn von neuem begeistert und gestärkt wurde.

Man gönne mir den Trost, ihm öffentlich dieses Zeugniß zu geben; ihm, mit der Kinderseele im Jünglingsalter, die sich rein erhielt, bis an sein Ende, und mit der Wahrhaftigkeit in allem Reden und Thun, welche mich oft an den jungen Hirten des Mungo Park *) erinnerte, vor dem, als man ihn verwundet heim trug, seine trostlose Mutter hergieng, und einmal über das andere, die Hände zusammenschlagend, ausrief: Nie hat er gelogen, nein nie!

Warum sollte ich läugnen, daß wenn in den unglücklichen Tagen, da mein Einziger noch an meiner Seite saß, ich, wie einst Lycon, der Vater des

*) M. s. dessen Reisen im Innern von Afrika.

Autolycus, wäre gefragt worden: Worauf ich am mehrsten stolz wäre? ich, wie jener, geantwortet hätte: Auf meinen Sohn. Auch bin ich gewiß, dieser hätte dann, gleich dem Autolycus, sich erröthend zu mir hingeneigt, und den Anwesenden und mir selbst das Geständniß abgelockt: Ich sey der reichste unter den Sterblichen *).

Da nur zu Viele mit mir einen ähnlichen Verlust bejammern, so muß ich für diejenigen, denen die alles besänftigende Zeit bis jetzt kein tröstliches Wort in die Seele flüsterte, das Bekenntniß hinzuthun, daß ich immer noch reicher, als tausend Andre bin, weil die Glückseligkeit, einen Sohn, wie der meinige war, gehabt zu haben, mit den bittersten Thränen nicht zu theuer erkauft wird.

Allerdings fühlte ich in dem schrecklichen Augenblick, als ich den letzten Kuß auf seine sterbende Wange und auf die Hand drückte, die, durch keine unedle That jemals entehrt, nur zu meiner Freude geschäf-

*) M. s. Xenophons Gastmahl.

tig gewesen war, allerdings fühlte ich in dem Augenblicke mein Daseyn, wie vernichtet. Schwer lag die Gegenwart auf mir, und Vergangenheit und Zukunft bothen keinen Trost. Aber noch hatte man den Entschlummerten nicht an den Ort der Ruhe gebracht, da fiengen schon, in mancher einzelnen stilleren Minute, wohlthätige Thränen an zu fließen.

Die ersten dieser Thränen verdankte ich keinem tröstenden Zuspruche, der für tief Leidende fast immer nur leerer Schall ist; sondern der innigen Liebe meiner Freunde, welche mich schweigend in ihre Arme schlossen, mit zarter Schonung meine Wunde bluten ließen, und so lange mir sorgsam nachgiengen, bis ich zu mir selbst sagen mußte: Ist gleich die Erde für dich zur Wüste geworden, so giebt es doch noch Herzen auf ihr, die dich suchen, und denen du nicht entfliehen darfst.

Zu diesem mächtigen Troste gesellte sich die allgemeine Trauer um den, seinem Geburtsorte so früh entzogenen, jungen Mitbürger. Nicht allein die Akademiker, unter denen er, lieben dund geliebt, gewan-

delt hatte, gaben dem Entseelten die rührendsten Beweise von ungeheuchelter Achtung und treuer Anhänglichkeit; auch die übrigen Einwohner dieser guten Stadt nannten wehmüthig seinen Namen, weil sie mit dem Verewigten so viele der schönsten Hoffnungen dahin gewelkt sahen. Unsere Nachbarinnen wetteiferten mit einander, ihm Kränze zu flechten, die man klagend in seinen Sarg legte, mit denen man sein Leichentuch schmückte und sein Grab. Todesstille, als man ihn hinaustrug, in allen Straßen durch welche der Zug gieng, machte das Begräbniß zu einem der feierlichsten, deren man sich erinnerte. O, der Seufzer und Thränen genug wurden ihm nachgesandt, und einstimmig wiederhohlten seine Lehrer das Lob, das, in den Hörsälen öffentlich ausgesprochen, seinen Eifer so oft entflammt hatte.

Mein Sohn war empfindlich gegen das Lob, wie jeder edle Jüngling, obwohl er bereits im kindlichen Alter auf das unverdiente mit Verachtung herabsah, auch wohl ernstlich darüber zürnte. Er wollte seyn, wofür er gehalten wurde, strebte nach Vortrefflich-

keit, und war desto rastloser, je mehr es ihm einleuchtete, wie schwer es sey, zu dieser Vortrefflichkeit zu gelangen.

Nothwendig mußte, nachdem er oft bey seinem mühevollen Tagewerke mich gedauert hatte, mein Schmerz Erleichterung finden in dem schönen Lohn, der ihm, ungeachtet seiner unvollendeten Arbeiten zu Theil ward. Ihm vergolten, sah ich nun jede, seiner Wißbegier aufgeopferte, Feierstunde, jede Jugendfreude, willig dahin gegeben für höheren Genuß; denn der Ruhm, dessen Kranz ihm noch nicht gebühren konnte, wand um sein kurzes Leben wenigstens einen, zur Nacheiferung winkenden, Lorbeerzweig.

So gestand der römische Senat dem, in der Blüthe seiner Jahre verstorbnen, Cottius eine Bildsäule zu, wenn gleich dessen frühe Tugend erst in der Folge Thaten, einer so großen Ehre würdig, von ihm hoffen ließ. Aber man wollte, wie der jüngere Plinius sich ausdrückt, dem Vater für seine tiefe, schmerzende Wunde ein kräftiges Linde-

rungmittel bereiten *). Innigst bewegt, las ich einst mit meinem Sohne diese Stelle des Plinius, ohne zu ahnden, daß mir selbst künftig ein solcher Trost vonnöthen seyn würde!

Allmählich begann auch das, was im Anfang die Qualen der Sehnsucht mir vermehrt hatte, meinem Herzen wohlzuthun. Die Sehnsucht verwandelte sich in ein zärtliches Verlangen, und nun konnte ich die Augen auf den mir so theuern Andenken ruhen lassen, die mich noch wirklich umringen, und meinen Liebling mir vergegenwärtigen. Jene Zeichnungen von seiner Hand, jene, durch ausdaurenden Fleiß hervorgebrachten Oehlgemählde, von den ersten Versuchen an bis zu denen, die sich den Beyfall der Kenner erwarben, und die Landschaft dort, noch öde, noch ohne Andeutung irgend eines lebenden Geschöpfes in ihr, weil er, bevor sie geendigt war, den Pinsel auf immer niederlegen mußte; mir aber eben darum ein desto heiligeres Denkmahl — und jenes von ihm

*) Lib. II. Epist. 7.

selbst gepflanzte, zur hohen Staude empor gewachsene, Geranium, und das Feigenbäumchen, dessen Anblick ihn an seinem letzten Tage noch erquickte. — O wie vieles, das von dem Hingeschiedenen mir übrig blieb! Jedes seh ich an der Stelle, wo ich es neben ihm sah, denn ich folgte meinem Herzen, und verwechselte die Wohnung, in der ich mein Liebstes verlor, mit keiner andern. Auch blieb in dieser alles unverändert. Noch hängt in dem Schlafzimmer meines Sohnes, wo er jetzt seinen letzten Hauslehrer und vertrautesten Freund zum Nachfolger hat, über seinem Kopfkissen der sterbende Lavater; aber kein Vogelgesang wecket den Schlummernden mehr. Nicht mehr kann ich neben seinem Bette sitzen, und in Tagen der Krankheit seiner pflegen. Viele Thränen des Schmerzens wurden da geweint, und viele der Freude bey seiner Genesung. Indeß gieng keine von solchen Stunden des Jammers und der Wonne für mich verloren. Oefter noch seh ich sie, diese im rosenfarbnen Schleyer, jene im Trauergewande vorüberschweben, sämmtlich von der Liebe geführt, und sämmtlich mir willkommen.

Selbst dann, wenn in einer finstern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten, Lager des Lieblings nach dem engen, dunkeln Kämmerlein blicke, wo er jetzt verlassen, den Vater- und Mutterarmen entrissen, da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schrecknisse des Grabes leicht vergrößert, jenen Schauder zu überwältigen. Bald umtönet mich, wie von Engelstimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht *). Bald schaue ich mit deutschem Biedersinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt, und sage: Wohl dir, daß sie dich so tief hinabsenkten! Schlummre fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewal-

*) M. s. Klopstocks Oden.

tigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf diesem Boden, den die Sonne bestrahlt, hättest du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müßen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust, wie die deinige.

Was mir nicht wenig hierbey zu Hülfe kommt, ist die anmuthige Lage des hiesigen Gottesackers, der, die Kreuze auf den Grabhügeln ausgenommen, nichts von seiner traurigen Bestimmung verräth. Unweit der Stadt und einer mit Pappeln besetzten Landstraße, von Gärten mit Fruchttragenden Bäumen umringt, scheint er weniger, die Todten aufnehmen, als die Lebenden einladen zu wollen. In einer kleinen Entfernung zeigt sich der Schloßberg, den unsre unermüdeten Bürger immer mehr zum Weinberge umschaffen, und an dessen Fuße reiche Kornfelder und ergiebige Matten sich ausdehnen. Auf dem Gottesacker selbst wohnt der Aufseher desselben in einem mit Reben umflochtenen Hause, und das Rauschen eines einfachen, hell fließenden Brunnens vermehrt die Annehmlichkeit des Ganzen.

Hier nun ist die Ruhestätte meines Unvergeßlichen, wenige Schritte von einem seiner ehemaligen Gespielen, dem Sohne meines Arztes und Freundes, welchem sein Vater ein Grabmahl von schwarzem Marmor gesetzt hat, mit der Inschrift:

„Ihr, die ihr ein geliebtes Kind,
Ein einziges, beweint, kommt, unsern Schmerz
zu lesen!
Ihr wißt allein, was wir gewesen,
Und was wir sind.“

Diese Inschrift wurde von mir für meinen Freund gedichtet. Ach, wenn ich zu jener Zeit vorausgesehen hätte, neben welcher Gruft ich sie einst wieder lesen würde!

Eine der ersten Sorgen meiner Gattin, nach der Beerdigung unsers Entschlafenen, war, sein Grab auf das freundlichste auszuschmücken. Das Kreuz auf demselben ist mit Rosenbüschen umgeben. Zum Haupte steigt eine Sonnenblume von außerordentlicher Größe empor, weil sie zu den Lieblingsblumen

meines Sohns gehörte. Zu den Füßen grünt eine Thränenweide, als Sinnbild unserer Trauer, so wie die benachbarte Cypresse, und die Mitte des Hügels ist mit blauen Glockenblumen bepflanzt. Die Sonnenblume sieht man häufig von Bienen besucht, die zugleich an dem Brunnentroge nicht weit davon sich erfrischen.

Bey dem Grünen und Blühen auf seiner Gruft denke ich gern an ein Tischgespräch mit meinem Sohn zurück, in welchem vom Einbalsamiren der Todten, vom Begraben und Verwesen die Rede war. „Balsamirt“, sagte er, „möcht' ich nicht seyn; da würd' ich aus aller Verbindung mit der lebenden Natur gesetzt. Lieber will ich mit ihr fortwirken, den Boden begrasen helfen, den Pflanzen und Blumen Nahrung geben, daß sie wachsen und gedeihen, und Wohlgeruch verbreiten, daß die Biene kommt und Honig aus ihnen sammelt. So darf ich nicht müßig bleiben, indeß alles um mich her in voller Regsamkeit ist.“ Diese heitre Ansicht, und die eben so heitre Miene, womit er sprach, machten einen tröstlichen Eindruck auf mich,

und sind mir noch tröstlicher jetzt, da seine liebe Gestalt schon der Hügel deckt, unter welchem er zu Asche werden soll.

Das Traurige, was sonst ein Begräbnißort zu haben pflegt, wird von dem unsrigen insonderheit dadurch entfernt, daß ein Fußpfad über denselben nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, zu Gärten, Feldern und Reben führt. Da eilen früh Morgens Gärtner und Ackerleute zu ihrer Arbeit, und kehren Abends, ihre Geräthschaft auf der Schulter, heim. Viele ruhen hier, wo künftig ein längerer Feyerabend sie erwartet.

Diese Schilderung sey denjenigen Lesern geweiht, denen die Beschreibung meiner Wohnung kein unwillkommenes Geschenk war *)

Zu ihnen habe ich oft mit Vertrauen mein nasses Auge hingewandt, als mein Köstlichstes mir genommen war, als ich die gegenwärtigen Gefühle mit den frühern, insonderheit mit dem Frohsinn verglich, der

*) In dem Taschenbuche Iris für 1809.

zu jener Beschreibung mich aufforderte. Ihnen gedachte ich auch meine Klaggesänge an der geliebten Gruft zu wiedmen; aber heut' — an eben dem Tage, an welchem ich vor zwey und siebenzig Jahren die Augen zum ersten Mahl öffnete — sind es zwölf Monate, daß Er, der bis dahin auf dem sauern Wege durchs Alter mit kindlicher Treue mich begleitet hatte, sterbend die seinigen schloß; und noch gestattete mir der Schmerz kein Trauerlied. Wenn auch meine Einbildungskraft in den heftigsten Krämpfen mich aufrecht erhielt, so kehrte doch der von mir gewichene Dichtergeist nicht zurück.

Ach! im Gefolge so vieler thränenvollen Stunden, nur Eine noch von jenen, die vormals auf den Flügeln der Morgen= oder Abendröthe zu mir herabschwebten, da meine Gefühle von selbst zu Melodieen wurden, und in die Ferne tönten, und manches Herz mir gewannen, dessen Mitgefühl mich beseligt hat zur guten und bösen Zeit! Tage des Trostes sind mir geworden. Selbst die Freude besuchte jüngst wieder das Haus, das, von der Liebe neu

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

geweiht, mich plötzlich neben jedem Nachtstücke des Scheidens ein lachendes Bild des Wiederfindens erblicken ließ. War es nicht, als verklärte sich die ganze Wohnung in dem Augenblick, in welchem du, der erste Gespiele meiner Kindheit, der mir angeborne, unzertrennliche Gefährte meines Lebens, diese Schwelle betratest? Lange von mir ersehnt, kamst du zu dem gebeugten Greise, der keinen Sohn mehr an sein Herz zu drücken hat; und dein Bruderkuß und die treuen Umarmungen der Schwestern bekräftigten mich in dem Glauben an unsterbliche Liebe. — Ach! nur eine Stunde der Begeisterung noch, daß ich, voll jenes Glaubens, an dem Grabe meines Entschlafenen und Verherrlichten, ein letztes Lied singe, da, wo die Thränenweide sich trauernd zur Erde neigt, und die Sonnenblume zuversichtlich ihr Haupt erhebt, sich zu erquicken an dem erwärmenden Strahl, der sie einst aus dem Staube so glänzend hervorgehen ließ!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gewährt, aber [illegible] Morgenröthe des Tugend [illegible] Andenken du hältst [illegible]. Wie es mag, ich verließe gleich die ganze Wohnung in dem Augenblick, in welchem du, die edle Geschichte meines Kindes, der mir unge- [illegible] Geschichte meines Lebens, diese Wünsche bewahrst? Wenn [illegible] von mir erfahrt, dann die zu dem geringen Preise, der seinen Segen nicht an sein Herz zu drücken hat; und dein Geschlecht und die treuen Ermahnungen der Schwestern [illegible] dem Glauben an unsterbliche Liebe — [illegible] den Himmel der Begeisterung noch, das ist, daß jenes Glaubens, an dem Grabe meiner [illegible] und [illegible], [illegible] steigt, da, wo die Thränenweide sich unaufhörlich zur Erde neigt, und die Sonnenblume [illegible] ihr Haupt erhebt, sich zu [illegible] an dem [illegible] Strahl, der sie nicht aus dem Staube so glänzend hervorgehen ließ!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

23

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke

Bd.: 7

Zürich 1813

P.o.germ. 668 k-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111756-8